LIBERTÉ ET PATRIE
DON FAIT À LA
Bibliothèque Cantonale
et Universitaire
Mr le Professeur
Dr H. Stilling

Robert Prutz'

Dramatiſche Werke.

Erſter Band.

M
2468a

Nach Leiden Luſt.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Nach Leiden Luſt.

Komödie in fünf Akten.

Von

Robert Prutz.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Einleitung.

Von der Verlagshandlung aufgefordert, den bei ihr erſcheinenden dramatiſchen Werken der Herren Gutzkow, Laube, Devrient, Benedix ꝛc. eine ähnliche Sammlung auch ſeiner dramatiſchen Verſuche anzuſchließen, hat der Verfaſſer des vorliegenden Stückes längere Zeit hindurch Bedenken getragen, dieſer Aufforderung nachzukommen.

Und zwar waren dieſe Bedenken nicht bloß perſönlicher Art, es war nicht bloß die Beſorgniß, empfangen zu werden mit der Frage, was Saul unter den Propheten wolle — der Frage, meine ich, mit welchem Recht, auf Grund welcher Leiſtungen, ja nur welcher Erwartungen, ein Anfänger, ein Abeſchütz gleichſam des Theaters, von dem bisher, wenn es hoch kommt, zwei oder drei Stücke über die Bretter gegangen, ſich unterfangen darf, dem Publicum eine Sammlung dramatiſcher Werke zu verſprechen, und ſich dadurch, wenn auch nur äußerlich, wenn

auch nur scheinbar, in Eine Reihe zu stellen mit Schriftstellern, deren Name auf unseren Bühnen zum größeren Theil seit Jahren eingebürgert ist.

Auch dieser Punkt, auf den ich im Verlauf dieser Einleitung wieder zurückkommen werde, blieb, ich darf es versichern, nicht unerwogen. Aber doch war es, eben als eine persönliche, nur eine beiläufige, eine untergeordnete Rücksicht.

Weit wichtiger dagegen und einer weit ernsteren Ueberlegung bedürftig erschien mir ein anderes Bedenken: ein Bedenken, welches, ganz abgesehen von Namen und Personen, ja abgesehen sogar von dem besonderen einzelnen Fall, vielmehr den gesammten Zustand, die gesammte Entwickelung der Bühne überhaupt zu betreffen schien.

Nämlich dieses.

So weit wir nur irgend zurückblicken in der Geschichte der verschiedenen Theater, bei den verschiedensten Nationen, wann jedesmal hat die Bühne ihre glänzendste, ruhmreichste Epoche gefeiert? wann sind die Dichter am Glücklichsten gewesen in ihren Hervorbringungen? wann haben sie es am Besten verstanden, die Stimmung des Publicums zu treffen und den Geschmack, den wetterwendisch launenvollen, der Menge zu befriedigen? wann endlich hat das Publicum — eine überaus wichtige, eine gerade-

zu unentbehrliche, nothwendige Bedingung, wo irgend ein Zweig der Literatur, der Kunſt, der Wiſſenſchaft, geſchweige denn ein Ding gedeihen ſoll, das ſo ganz auf das Intereſſe des Publicums, auf die unmittelbare Theilnahme der großen Menge gebaut iſt, wie die Bühne — wann endlich, ſage ich, hat das Publicum ſich am Einverſtandenſten gezeigt mit ſeinen Dichtern? wann iſt es am Bereitwilligſten eingegangen auf ihre Intentionen? wann überhaupt hat es der Bühne die regſte, die ausdauerndſte Theilnahme gewidmet? —

Jedesmal da, denke ich, wo die Bühne, in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit, nicht allein das vorzüglichſte, nein, ſogar das einzige Augenmerk, das ausſchließliche Ziel der Poeten war! wo die Dichter ſelbſt gar nichts Anderes ſein wollten, als bloß Theaterdichter! wo das Stück Alles, das Buch nichts war! wo der Dichter nur geſehen, niemals geleſen ſein wollte! wo, mit Einem Worte, über der Bühne die Literatur, über dem Zuſchauer der Leſer, über dem naiven, inſtinctmäßigen Urtheil des lebendig verſammelten gegenwärtigen Publicums die gelehrte Kritik des Theoretikers vergeſſen ward!

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dies nicht der einzige Grund geweſen und daß z. B. bei uns das Theater noch nicht davon auf ein Mal in Blüthe gerathen würde, daß

unſre Poeten, bei ihren dramatiſchen Productionen, von der gedruckten Literatur abſehen und ſich bloß der praktiſchen Bühne widmen wollten. Dazu, ohne Zweifel, würden noch einige andere gute Dinge gehören, welche uns weder die Poeten noch die Schauſpieler, weder die Bücher noch die Stücke, ſondern allein die Nation ſelber kann ſie ſich verſchaffen: als z. B. ein freies, ſelbſtändiges Volksleben, eine bewegte, thatenreiche Geſchichte — und was dergleichen gute Dinge weiter ſind. Wohl aber behaupte ich, daß, wo jemals ein Theater wirklich geblüht, ein Volk ſich einer lebendigen, fruchtbaren und glücklichen Bühne jemals wirklich erfreut hat, daß da das erwähnte Verhältniß der Poeten zur Bühne jedesmal eine begleitende Erſcheinung dieſer Blüthe geweſen und daß überhaupt keine Blüthe des Theaters möglich iſt, als unter dieſer Bedingung; das Theater blüht nicht durch ſie, aber es kann auch nicht blühen ohne ſie.

Ein Beiſpiel für tauſend! Erinnern wir uns an diejenige Bühne, welche, wenn jemals eine, ſo dieſe, eine Nationalbühne, im höchſten und beſten Sinne des Wortes, ein reiches, vielgeſtaltiges Abbild des volksthümlichen Lebens genannt werden darf; erinnern wir uns an den Dichter, welcher, wenn einer, ſo dieſer, den vollſten, höchſten Preis dramatiſcher Kunſt errungen, ja der, je tiefer wir in

ihn bringen, je aufmerkſamer wir ihn betrachten, um ſo mehr ſich darſtellt als die perſönlich gewordene Kunſt, das incarnirte Drama ſelbſt: an die engliſche Bühne im Uebergang vom ſechzehnten zum ſiebzehnten Jahrhundert und an den Meiſter dieſer, wie jeder anderen Bühne, an Shakeſpeare! —

Wir brauchen nicht erſt unſere Zuflucht zu nehmen zu jenen Märchen und Sagen, mit denen eine frühere, unkritiſche Geſchichtſchreibung das Leben des großen Dichters aufputzte; wir brauchen nicht zu glauben, daß er die Pferde vor dem Theater gehalten, noch auch, daß er Zeitlebens ein ſchlechter Schauſpieler geweſen — und am Allerwenigſten brauchen wir zu glauben, was kürzlich ein beliebter deutſcher Bühnendichter in ſeiner „Anſicht über Shakeſpeare" ſo gütig war uns aufbinden zu wollen, nämlich daß „Shakſpeare nicht der einzige Verfaſſer ſeiner Dramen, ſondern daß die Schauſpieler des Globus ſeine Mitarbeiter geweſen", und daß ſeine Stücke, wie ſie uns vorliegen, nichts weiter, als der völlig unbeaufſichtigte, völlig planloſe Abdruck der Soufflirbücher: wo denn gelegentlich auch wohl jene „eingelegten Zettel, die an den Rändern der Soufflirbücher aller Orten hingen, und von Shakeſpeare zwar wohl gebilligt oder auch nur geduldet, von

ihm ſelbſt aber nicht verfaßt waren", aus Verſehen mit abgedruckt wurden! —

Wir brauchen, wie geſagt, von all dieſen Erfindungen, Entſtellungen und zum Theil auch Faſeleien nicht das Mindeſte zu glauben, wir brauchen uns einfach nur an dasjenige zu halten, was von dem Leben des Dichters hiſtoriſch verbürgt und feſtgeſtellt iſt: ſo iſt auch durch dieſe Thatſachen noch immer unwiderlegbar bewieſen, daß Shakeſpeare in ſeiner Eigenſchaft als dramatiſcher Dichter, durchaus, was man ſo nennt, von der Pike auf gedient, und daß erſt ſeine praktiſchen Beziehungen zur Bühne, als Schauſpieler ſowie ſpäter als Theilhaber des Theaters, ihn hinübergeleitet haben zur Bühnendichtung; ſo iſt ferner dadurch bewieſen, daß er dieſe, die Bühnendichtung ſelbſt, zuerſt mit Umarbeitung und Einrichtung fremder Stücke, alſo einer unmittelbar praktiſchen, techniſchen, beinahe handwerksmäßigen Thätigkeit begonnen; daß er ſeine ſämmtlichen eigenen Stücke ohne Ausnahme nicht nur unmittelbar für den Bedarf der Bühne, den Zweck der Aufführung geſchrieben, ſondern ſie auch für dieſen Zweck zum Theil mehrfachen Aenderungen und Umarbeitungen unterworfen; daß er die Bühne überhaupt niemals, ſo lange er als dramatiſcher Dichter thätig war, aus dem Auge verloren; endlich daß er ſich um den Abdruck

ſeiner Stücke perſönlich wenig oder gar nicht gekümmert—. wie denn auch dies eine Thatſache iſt, eine ſehr beſchämende allerdings, eine ſehr niederſchlagende für uns Jüngere, die wir nicht genug eilen können, unſre dramatiſchen Erſtlinge auch ſofort auf den Büchermarkt zu bringen, daß Shakeſpeare, trotz einer faſt dreißigjährigen dichteriſchen Thätigkeit und wiewohl ihm vielleicht vierzig und mehr Stücke zu Gebote ſtanden, dennoch ſo lange er lebte, auch nicht Eine „Geſammtausgabe dramatiſcher Werke" veranſtaltet hat!

Und dennoch, mitten aus dieſer Empirie heraus, ja eben auf Grund ihrer, welch ein Dichter, welch ein Künſtler erhob er ſich! Wie mächtig, aus dieſen erſten, rein praktiſchen, rein techniſchen Anfängen, in immer weiteren, immer erhabeneren Kreiſen, entfaltete ſich der Genius des Dichters! Wie feſt gefügt, wie ſicher — und doch wie leicht, wie ſpielend ſeine Schöpfungen, eben deshalb weil er überall den Boden der Praxis unter ſich hatte, weil er nirgend gezwungen war, ins Blaue zu bauen, ſondern weil überall ſeiner lebendigen Dichtung eine lebendige, wirkliche Bühne zur Seite ſtand! Wie verſöhnt, wie gar nicht vorhanden in ihm jener Zwieſpalt des dramatiſchen und des theatraliſchen, des künſtleriſchen und des praktiſchen Elementes, der den Dramatikern der Gegen-

wart ſo viele Noth macht und ihnen faſt überall die verhaßte Wahl aufnöthigt, zu verzichten entweder auf die Schönheit oder auf die Wirkſamkeit, auf den poetiſchen Werth oder den theatraliſchen Effect! Wie endlich dieſer Bühnendichter, dieſer Theaterſchreiber, der ſich Zeit ſeines Lebens nicht kümmerte um die Literatur als ſolche, der keinen Theil hatte an gelehrten Streitigkeiten und Problemen, der überhaupt nicht fragte und nichts gab auf literariſche Kritik, ſondern der Beifall ſeiner Zuſchauer, die theatraliſche Wirkſamkeit, das, nächſt der Stimme ſeines Genius, waren die Richter, welche er befragte — wie dennoch hat er es verſtanden, eine ganze Literatur — was ſage ich? eine? alle Literaturen, die moderne Literatur insgeſammt hat er an ſeinen Triumphwagen gefeſſelt und iſt ihr Muſter, ihr Lehrer geworden für alle Zeiten — und das nicht bloß im Fache des Drama's allein.

Sollte uns hierauf Jemand entgegnen wollen, daß, um aus ſeinem Verhältniß zur praktiſchen Bühne ſolche Vortheile für ſeine künſtleriſche Entwicklung zu ziehen, wie Shakeſpeare gethan, man zuerſt und vor allen Dingen auch ſelbſt ein Shakeſpeare ſein müſſe, und daß z. B. Frau Birch-Pfeiffer immer nur Frau Birch-Pfeiffer bleiben wird, und ob ſie auch noch funfzig Jahre auf den Brettern agiren und noch zehn Directionen führen, ja ob

man ſie zu einem königlichen General-Intendanten ſelbſt ernennen ſollte: ſo iſt das freilich richtig. Nur ſcheint uns damit nichts weiter geſagt als der alte Satz: duo si faciunt idem, non est idem, und daß Adler allemal Adler, Gänſe Gänſe ſind. Im Uebrigen dünkt uns diejenige Behauptung, auf die es uns hier ankommt, nämlich daß Shakeſpeare mit dadurch ſo groß geworden, daß er, bei ſeinen dramatiſchen Productionen immer nur die Bühne, niemals die Literatur im Auge gehabt, dadurch nicht einmal berührt, geſchweige denn widerlegt oder auch nur entkräftet. —

Ganz dieſelbe Erſcheinung bietet uns die ſpaniſche Bühne, während ihrer glänzenden Epoche, bietet uns noch in dieſem Augenblicke die einzige Bühne dar, welche ſich noch rühmen darf überhaupt eine Bühne zu ſein, die moderne franzöſiſche Bühne, mit ihren köſtlichen Vaudevillenſchreibern, ihren pikanten Luſtſpiel-, ihren höchſt wirkſamen, höchſt beliebten Melodramendichtern, welche alle bekanntlich auch viel weniger für die Literatur als für die Bühne, viel weniger Bücher als Stücke ſchreiben, und denen, mag es immerhin mit ihren poetiſchen Werken beſtellt ſein wie es wolle, doch dies ohne Widerſpruch zugeſtanden werden muß, einmal, daß ſie ihre Zeit und

ihre Nation darzuſtellen, und dann auch, daß ſie dieſelbe zu packen wiſſen. —

Oder endlich wem alle dieſe Thatſachen noch nicht genügen wollen, wohlan, er kehre die Medaille um! er ſtelle die Frage dahin, zu welchen Zeiten, unter welchen Umſtänden die Bühne am Tiefſten im Verfall geweſen, wann die Dichter am Unglücklichſten waren, wann die begabteſten Talente, die friſcheſten Geiſter in den vergeblichſten Verſuchen ſich nutzlos aufrieben, wann das Publicum am ſchwierigſten war in ſeinen Forderungen, am Strengſten in ſeinen Urtheilen — und doch allemal befriedigt, wenn nur immer der Gemeinheit geopfert ward! und doch allemal entzückt, wo nur ein Sänger krähte, eine Tänzerin ihre ausgeſtopften Beine zeigte, ein Affe tanzte, ein Hund apportirte!

Die Antwort auf dieſe Frage iſt nicht weit zu ſuchen; auch hier, ſtatt aller ſonſtigen Beiſpiele, genügt ein einziges — und zwar ein Beiſpiel aus allernächſter Nähe, aus der Geſchichte unſerer eigenen deutſchen Bühne.

Zwar die deutſche Nation hat, genau genommen und wenn wir die Engländer, die Spanier, die Franzoſen damit vergleichen, niemals wirklich eine Bühne gehabt: darum, weil ſie niemals wirklich eine Nation geweſen. Zweimal hat ſie Anſätze dazu genommen, erſtlich zur

Zeit der Reformation und dann wieder in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in der sogenannten klassischen Epoche unserer Literatur. Beide Male jedoch ist sie in ihrem Anlauf gescheitert, aus beiden sind uns mehr Versuche und Anfänge, mehr Knospen und Keime, mehr Trümmer und Bruchstücke, als wirkliche vollendete Werke, gereifte Früchte, gelungene Ausführungen erhalten.

Allein wie mißlich es demnach auch mit der deutschen Bühne im Allgemeinen bestellt sein mag, ja wie wenig Grund wir überall nur haben, von einer deutschen Bühne, einem deutschen Theater sogar auch nur zu reden: trauriger dennoch, dies ist gewiß! hat es niemals damit ausgesehen, niemals, zu keiner andern Zeit, ist das Theater rascher, tiefer, schmachvoller gesunken, niemals sind die Dichter dem Theater, das Theater den Dichtern entfremdeter gewesen, niemals haben wir unsere eigenen spärlichen Anfänge muthwilliger selbst aufgegeben und verwüstet, niemals auch ist das Publicum theilnahmloser, versumpfter, der Gemeinheit ergebener, von jeder nichtsnutzigsten Zerstreuung leichter zu fesseln gewesen, als in der Blüthezeit der Romantiker — der Romantiker, welche sich absichtlich, eigenwillig von der wirklichen Bühne zurückzogen; die ihre Stücke nie gesehen, nur gelesen haben wollten;

die ſie gar nicht als Stücke, das heißt in einer theatraliſch möglichen, darſtellbaren Form, die ſie nur als Bücher zur Welt brachten, — jene Zeit, da es ſogar für einen Vorzug, eine Tugend eines Stückes galt, unaufführbar zu ſein! da man ein Vorurtheil gegen ein Gedicht gewann, wenn man hörte, es könne ſogar aufgeführt werden! da man zum dramatiſchen Dichter ward, ohne daß man jemals auch nur den Dampf einer Theaterlampe gerochen, ohne daß jemals auch nur das flüchtigſte Vorſpiel, die kleinſte Scene, der kürzeſte Vers von Einem nur auf den Brettern geſehen oder gehört worden wäre; ja wo man ſich zum Dictator des dramatiſchen Parnaſſes, zu einer allbewunderten, allgefürchteten Größe erhob — nicht, daß man vortreffliche Stücke ſchrieb, o nein: nur daß man einfach von ſich ſelbſt verkündigte, man könne vortreffliche Stücke ſchreiben, und man würde ſie auch endlich ſchreiben, nämlich wenn Einem Theater, Publicum und Schauſpieler, alle mit einander nicht viel zu ſchlecht wären und wenn man überhaupt nur zu begreifen vermöge, wie ein vernünftiger Menſch, in dieſen allerkläglichſten, allerverdorbenſten Zeiten, dem Pilori der Bühne ſich Preis geben könne!

Eben damals aber war es auch, wo die Errungenſchaft, die mühſam erworbene, verheißungsreiche, der achtziger und neunziger Jahre, wo vor Allem Schillers unſchätz-

barer Nachlaß, dieſes vorzüglichſte — und faſt muß man hinzuſetzen, dieſes einzige Anrecht, das die Deutſchen ſich im Fache des Drama's überhaupt erworben haben, herabgeſetzt und behohnlächelt ward, gleich als wären es die ohnmächtigen Verſuche einer kleinen, unreifen Zeit; es war damals, wo, was zu Ende des Jahrhunderts, bei der eifrigeren Pflege unſrer Bühne, ſelbſt eine Menge untergeordneter Geiſter beſeſſen hatte, das Geheimniß der Technik, die Kunſt des äußerlichen, handwerksmäßigen Arrangements, jetzt ſogar von den fähigen, den begabteren Köpfen vergebens wieder aufgeſucht ward; es war damals, wo die deutſchen Bühnen ſich gewöhnten, Alles in der Welt auf die Bretter zu bringen, Affen und Hunde und Seilſpringer und Bauchredner, aber nur nicht das Stück eines gleichzeitigen deutſchen Dichters! wo ſie ſich gewöhnten, ihren theatraliſchen Bedarf aus Frankreich und immer wieder aus Frankreich zu holen! wo es zu einer Lehre der Geſchichte, einem Grundſatz der Aeſthetik erhoben ward, daß die deutſche Nation eine undramatiſche und, daß, ſo wenig aus einem Mohren ein Weißer, ebenſowenig aus einem deutſchen jemals ein dramatiſcher Dichter werden könne!

Auch hier iſt es richtig, daß keineswegs dieſe romantiſche Caprice allein, Dramatiker zu ſein nicht auf der

Bühne, ſondern im Bücherſchrank, den Verfall unſerer Bühne veranlaßt hat. Vielmehr auch hier iſt der letzte Grund in dem Verfall unſeres nationalen Lebens überhaupt zu ſuchen und in jener Reihe ſchmachvoller, erbärmlicher Jahre, in jenen Erniedrigungen, jenen Gewaltthaten und Ehrloſigkeiten, welche während dieſer ganzen Zeit auf das deutſche Volk gehäuft wurden

Doch wozu dieſe Betrachtung hier erneuern? Es giebt nichts, in dem geſammten Umfang unſeres Lebens, des theoretiſchen wie des praktiſchen, des literariſchen wie des politiſchen, wo ſie nicht angeſtellt werden müßte; es giebt keine Speiſe, an welcher dieſes Gift nicht haftete, keinen Wein, den dieſe Galle nicht verbitterte, keinen Schlummer, aus dem uns dieſe Erinnerung nicht aufwecken müßte, wie der Sclave den Xerxes —

Genug davon! Es kam uns nur darauf an, aufmerkſam zu machen, wie auch hier die obige Erſcheinung ſich wiederholt und wie auch hier, mag der Grund des Verfalls im Uebrigen ſein, welcher er wolle, der Verfall der Bühne ſelbſt jedesmal von einem Uebergreifen der Theorie über die Praxis, der Literatur über die Bühne, der gedruckten über die aufgeführten Stücke begleitet wird.

Seit fünf, ſechs Jahren nun, ſeit Anfang etwa des laufenden Jahrzehents, das heißt alſo ſeit derſelben Zeit

ungefähr, wo auch das politiſche Bewußtſein der Nation in ein neues, entwickelteres Stadium getreten zu ſein ſcheint (und daß dieſes Zuſammentreffen kein zufälliges, vielmehr in der tiefſten Natur beider, des Lebens wie der Bühne, der Geſchichte wie der Kunſt, begründet liegt, dafür, meine ich, wird es nach den obigen Andeutungen keines Beweiſes mehr bedürfen).....

Seit fünf, ſechs Jahren, ſeit Anfang des laufenden Jahrzehents, ſcheint, mit dem Nationalgefühl im Allgemeinen, auch die Bühne einen neuen Aufſchwung nehmen, in ein neues Stadium — wir ſagen noch keineswegs der Blüthe, aber doch wenigſtens der Gährung, der Bewegung eintreten zu wollen.

Die jüngere Literatur, die Literatur der dreißiger Jahre, in dem revolutionären Drange, der ſie überhaupt charakteriſirt und den ſie nun einmal nicht verläugnen kann, ſo gern wie ſie es jetzt zum Theil auch möchte, hat auch den Verſuch gemacht, die Schranke, welche das Theater ſo lange umſchloſſen hielt, zu durchbrechen und auch auf dem Boden der practiſchen Bühne ihr eroberndes Banner aufzupflanzen. Bemüht, wie ſie es überhaupt iſt und wie ſie es ihrem Princip, man darf ſagen: ihrem Urſprung, ihrer Entſtehung nach, ſein muß — bemüht, ſage ich, Literatur und Leben zu verſöhnen

BIBLIOTHÈQUE CANTONALE

und die Theorie zur Praxis, die Bücher zu Thaten aufzulösen, hat sie auch der practischen Bühne sich zu bemächtigen und die sehr schönen, sehr ästhetischen, aber auch sehr unaufführbaren dramatischen Gedichte der Romantiker durch vielleicht minder schöne, minder ästhetische, aber doch aufführbare, doch scenisch mögliche Theaterstücke zu verdrängen gesucht.

Mit welchem Erfolge, ist bekannt. Was noch vor zehn Jahren für unmöglich gegolten hätte, ist geschehen: wir haben zwar noch keine neue Bühne, aber doch wir reden schon wenigstens davon, wir finden es schon wieder begreiflich — und mehr noch: wir finden es wünschenswerth, wir finden es nöthig, daß unsere Dichter aus der gelehrten Umzäunung der Literatur heruntersteigen in die Arena der Bühne und unmittelbar, Mann gegen Mann und That gegen That, ihre Kräfte prüfen; wir sind schon nicht mehr zufrieden, immer nur die Fabrikarbeit unserer Uebersetzer, die Flickwerke unserer dramatischen Zurichter (und was die Kunst angeht, so könnte man sie auch Nachrichter nennen) zu sehen; wir verlangen schon nach einheimischen Stücken, wir debattiren schon darüber, ob sie zur Darstellung kommen werden oder nicht, wir nehmen schon wieder Theil an ihrem Schicksal, wir klatschen schon wieder und pfeifen aus,

wie es kommt — kurzum: auf dieſem vor wenigen Jahren noch ſo öden, ſo verlaſſenen Gebiete iſt doch wenigſtens ſchon wieder ein gewiſſes Leben, eine gewiſſe Bewegung erwacht. Die Knoſpen ſetzen noch nicht an, die Keime gehen noch nicht auf: allein doch wenigſtens der Saft iſt ſchon wieder in die Rinde getreten, die Wurzeln ſchwellen doch ſchon wieder — und wer ein langes Leben hat und hat guten Muth und eine gute deutſche Geduld, je nun wer weiß? der kann den Baum auch wohl gar noch einmal in Blüthe ſehen—das heißt, wie geſagt, wenn er es erlebt und wenn der Baum ſelbſt nicht bis dahin etwa verhagelt iſt.

Man ſieht, wir überſchätzen den Werth der neuen Bewegung nicht; wir geben zu und ſind völlig damit einverſtanden, daß es nur der Anfang des Anfangs iſt und vielleicht nicht einmal dieſer, vielleicht nur der Anfang des Endes, welches vorhergehen muß, damit Raum wird für den künftigen, den wahren Anfang.

Wir ſind auch damit einverſtanden und wiſſen ſehr wohl, daß dem Theater überhaupt gar nicht vom Theater, ſondern allein vom Leben aus geholfen werden kann. Erſt aus dem Grunde eines erneuerten Volkslebens kann auch eine neue dramatiſche Kunſt erwachſen; erſt

mit der Nation selbst wird auch unsere Bühne wieder frei, reich und thätig werden.

Aber uns doch wenigstens mit Ehren bis da hinüberhelfen, doch wenigstens ein anständiges Interregnum, eine honette Zwischenzeit herbeiführen, die Misere doch wenigstens nicht weiter um sich greifen lassen, vielmehr im Gegentheil uns zum Besseren üben und gewöhnen, und ob wir es einstweilen auch noch immer verfehlen sollten, so doch wenigstens den Willen dazu haben, so doch wenigstens das Streben danach nicht aufgeben, die Hoffnung, das Verlangen danach nicht erlöschen lassen —

Ei nun, das, dächt' ich, ist eine Aufgabe, der die junge Dramatik zur Noth schon gewachsen ist: zugleich eine Aufgabe, wenn auch glanzlos, wenn auch bescheiden, doch immerhin würdig genug, um sich ihr mit Ernst und Liebe hinzugeben und in ihrer eifrigen, redlichen Erfüllung zugleich sich selber zu befriedigen.

Und so wäre denn Alles im besten Zuge und die junge Dramatik hätte nicht bloß ihr Recht zu existiren, sie hätte auch ihre Grenzen, die sie füllen, ihre Aufgabe die sie lösen, ihr Ziel, das sie erreichen kann; es wäre eine Entwicklung — vielleicht nur eine untergeordnete, eine einleitende, vorläufige, so doch immerhin eine Entwikkelung, eine Möglichkeit wenigstens des Besseren. —

Wie dann aber ſteht es mit dieſen Sammlungen? Was iſt von dieſem Eifer zu halten, mit welchem die jungen Dramatiker ſich beeilen, kaum daß ſie ein oder zwei Stücke geſchrieben, auch ſchon ſofort eine „Geſammtausgabe dramatiſcher Werke" anzukündigen? Iſt es nicht ganz der alte Fehler, die alte Krankheit unſerer Literatur, recht eigentlich die Literaturkrankheit, an welcher unſere Bühne ſo lange gelitten und die nun, kaum daß wir die beſſere Einſicht gewonnen haben, ſofort wieder bei uns zum Ausbruch kommt? Ja was hilft, was nützt allerwege dieſe Einſicht, was nützt dieſe Ausführlichkeit, mit der ſo eben wir ſelbſt den Schaden nachgewieſen haben, welchen zu allen Zeiten die literariſche Rückſicht der theatraliſchen, das Buch dem Stücke gebracht hat, ſowie die Nothwendigkeit, daß der dramatiſche Dichter ſich in die Praxis des Theaters ſtürze und nichts ſein wolle, als nur Bühnendichter, nichts haben, als nur Zuſchauer — was nützt, ich frage! dies Alles, wenn es im nächſten Momente ſelbſt aufgehoben und Lügen geſtraft wird durch eine Sammlung wie dieſe?

Denn natürlich von ſolchen, welche, wie die im Eingange dieſes Aufſatzes genannten, ausſchließlich oder doch der Mehrzahl nach nur Stücke zum Abdruck bringen, die ſich bereits in wiederholten, mehrfachen Aufführ-

rungen zahlreiche Freunde erworben haben, Stücke, die, nachdem sie sich die Bretter unterworfen, nun auch durch die Literatur ihren Siegszug halten wollen — von solchen Sammlungen ist hier natürlich keine Rede. Sich der erfochtenen Siege freuen, ausruhen für einige Augenblicke auf den errungenen Lorbeeren, den befriedigten, dankbaren Zuschauern eine noch viel größere Menge ebenso befriedigter, ebenso dankbarer Leser hinzufügen — nun versteht sich, dies Alles ist so gerecht, so billig, so natürlich, daß sich nicht das Mindeste dawider sagen läßt.

Allein ich spreche auch von diesen Stücken nicht. Diese haben gleichsam ihre Kriegsjahre abgedient, sie dürfen sich ruhig zurückziehen in die Winterquartiere der Literatur, sie haben als Stücke gewirkt: so dürfen sie jetzt auch nachträglich als Bücher ihre Wirkung vervollständigen. Ich spreche nur von solchen Sammlungen wie die vorliegende: von Stücken also, welche zum Theil gar nicht, zum Theil nur in sehr mäßigem Umkreise aufgeführt worden sind, die auf der Bühne noch keine Lorbeeren errungen haben und denen daher auch kein Recht zusteht, sich als Bücher, im Widerschein ihrer glücklichen theatralischen Vergangenheit, auszuruhen. Wenn anerkannte Theaterschriftsteller, beliebte Bühnendichter ihre Producte gesammelt, als Bücher, wie ehemals dem schauenden, so jetzt dem lesenden

Publicum übergeben, ſo iſt das, wie geſagt, vollkommen in der Ordnung. Dagegen wenn ein Anfänger, ein (wie wir ihn oben nannten) Abeſchütz des Theaters es thut, iſt das nicht allen Ernſtes ein Rückfall in die alte, ſo ſchwer verpönte, ſo grauſam verhöhnte Romantik? Wär' es nicht bei Weitem der richtigere Weg, das natürlichere Verhältniß geweſen, dieſe Verſuche, ſtatt ſie vor das ſtumme, das zerſtreute Gericht der Leſewelt zu bringen, ſie vielmehr dem energiſchen, dem lehrreichen, dem ſelbſt in ſeinen Verdammungen noch ſo wohlthätigen, ſo anregenden Urtheil der Bühne zu unterwerfen?!

Der richtige Weg, das natürliche Verhältniß — ganz ohne Frage: nur daß dieſer Weg nicht immer offen ſteht, dies Verhältniß nicht immer herzuſtellen iſt.

Das Gemälde, das ich im Obigen von dem Wiedererwachen unſerer dramatiſchen Dichtung entworfen, war unvollſtändig, ich hatte Eines darin vergeſſen, Eines — ich könnte auch ſagen Alles: die Bühnen, wie ſie ſind! die Vorſtände, die ſie leiten! die Principien, nach denen ſie verwaltet werden! — —

Es iſt nicht meine Abſicht, hier auf den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Bühnen — und zwar wenn ich Bühnen ſage, ſo verſtehe ich darunter überall Hofbühnen, da wir bekanntlich in Deutſchland, ſo lange von Bühnen, nicht

von Banden, die Rede iſt, kaum andere haben, als Hofbühnen, und da die drei oder vier Stadttheater, die außerdem noch etwa in Betracht kommen könnten, viel zu vereinzelt daſtehen und, in dieſem Augenblicke wenigſtens, durch die Concurrenz, welche die Hoftheater ihnen auferlegen, die Concurrenz der Opern, der Ballete, der Spectakelſtücke, ingleichen durch das Intereſſe ihrer Kaſſe viel zu ſehr in Anſpruch genommen zu ſein ſcheinen, als daß ſie für die Kunſt ſelbſt noch irgend etwas Erkleckliches zu leiſten vermöchten. . . .

Es iſt, ſage ich, nicht meine Abſicht, hier auf den dermaligen Zuſtand unſerer Hofbühnen des Näheren einzugehen und die wahrhaft — ich weiß kein anderes Wort: ſouveräne Brutalität zu ſchildern, mit welcher, bis auf außerordentlich wenige, um ſo ehrenvollere, um ſo achtbarere Ausnahmen, die Mehrzahl von ihnen alle wahre Aufgabe der Bühne, alle heiligſten Intereſſen der Kunſt, allen Geſchmack, alle Bildung des Publicums behaglich in den Koth tritt. Mit Räſonnements und bloßen pathetiſchen Redensarten iſt hier nichts gethan; das Publicum, ja die Herren Hofintendanten ſelbſt haben ſie zu oft gehört, ſie verfangen nicht mehr bei ihnen. Hier braucht es Thatſachen, nackte, einfache Thatſachen, Thatſachen, wie ein Jeder, der auch nur einige wenige

Jahre hindurch mit dieſen Theatern zu thun gehabt, ſie doch bereits in reichſter Fülle wird haben ſammeln können — auch ich. Doch verſpar' ich mir dieſelben bis auf einen der nächſten Bände, wo das Schickſal des darin enthaltenen Stückes die paßlichſte Gelegenheit bieten wird, einige derartige Mittheilungen anzuknüpfen. An dieſem Orte wird es genügen, wenn ich nur ganz flüchtig auf die Stellung hinweiſe, welche die Hofbühnen zu jener jungen Dramatik eingenommen haben, deren ich oben gedacht, ſowie auf den Einfluß, den ſie gegenwärtig auf dieſelbe ausüben.

Denn man ſoll auch den Teufel nicht ſchwärzer malen als er iſt! Auch unſere Hoftheater, als zu Anfang der vierziger Jahre ein gewiſſes neues, jugendliches Leben in unſere Theaterzuſtände zu kommen ſchien, wollten (oder konnten, ich laſſe es dahin geſtellt) ſich der allgemeinen Bewegung nicht ganz entziehen. Auch ſie ließen von der Vornehmheit, mit der ſie bisher alle Erzeugniſſe der neueren Literatur von ſich zurückgehalten, ein wenig nach; wie die Poeten der Bühne, ſo kam auch die Bühne den Poeten entgegen — oder wenn nicht entgegen, ſo ließ ſie ſich wenigſtens einholen von ihnen, ſo verſperrte ſie ihnen die Thore nicht mehr abſichtlich, ſo war man ſo gnädig, zwei oder drei neue Stücke junger Autoren

zu geben — Ja was zwei oder drei Stücke?! ſo nahm man einen ordentlichen Anlauf, ſo machte man auf einmal Ernſt mit all den alten verjährten Verheißungen von ehemals, ſo nahm man ſich zuſammen und faßte ſich ein Heldenherz und — —

Und proclamirte die Tantieme!!

Die Tantieme, die nur Sinn hatte in der Vorausſetzung, daß nun auch wirklich neue Stücke würden gegeben werden! die Tantieme, die, wie Oberon's Zauberhorn, mit einem Mal die Herzen unſrer jungen Dramatiker in den ſüßeſten Taumel, ihre Schreibfinger aber alſobald in eine unaufhaltſame, unwillkürliche Bewegung verſetzte! Da ſah man doch noch, wer es ehrlich meinte! Das hieß doch noch der jungen dramatiſchen Literatur eine zuverläſſige poſitive Unterlage, die Unterlage eines gefüllten Beutels, zum Wenigſtens einer klingenden Hoffnung geben —!

Und nun? — Es war, wenn wir nicht irren, im Jahre drei oder vierundvierzig, daß das Evangelium von der Tantieme verkündigt ward, dieſes äußerſte, dieſes wahrhaft revolutionäre Zugeſtändniß, zu welchem unſere Hoftheaterwirthſchaft ſich herbeiließ. Jetzt ſchreiben wir ſechsundvierzig — und nun? Wie iſt es? Wie ſteht es mit den Früchten der Tantieme, den ſo laut geprieſenen,

ſo ſtolz geweisſagten? Was haben die Theater überhaupt ſeitdem gethan für die Entwicklung, die Weiterbildung der jungen dramatiſchen Dichtung? Jene beiden Bühnen namentlich, die ſich mit ſo großem Nachdruck, mit einem ſolchen ſtattlichen Aufwand von Miniſterialreſcripten und Kaiſerlich-Königlichen Statuten und Allerhöchſten Cabinetsordres ꝛc. an die Spitze der Tantiemenbewegung ſtellten, die Bühnen von Wien und von Berlin — ſchlagt doch einmal Eure Bücher auf! laßt doch einmal ſehen, was Ihr ſeitdem für die Kunſt geleiſtet! zeigt uns doch die Reihe — ich ſage nicht von Meiſterwerken, nicht von vollendeten, ruhmgekrönten Dichtern: o nein, wir ſind billig, wir wiſſen, daß Ihr nicht erwecken könnt, was nicht ſchlummert, nicht ans Licht ziehen, was nicht da iſt: aber ſo zeigt uns wenigſtens die Stücke überhaupt, die Ihr gegeben! ſo macht uns die Neuigkeiten namhaft, mit denen Ihr Eure Repertoires bereichert! ſo nennt uns die jungen Dichter, die Ihr unterſtützt, die Anfänger, die Ihr gebildet, die heranwachſenden Talente, denen Ihr Spielraum geboten habt?!

Ihr verſtummt? Ihr ſchweigt? Ihr werdet böſe endlich und beruft Euch auf Eure Tantiemenordnung, wonach Ihr Niemand verantwortlich ſeid, ſelbſt nicht ein-

mal den Verfaſſern der Stücke, die Ihr gebt, als bloß dem „vorgeſetzten hohen Miniſterium“?! —

Vergebliche Ausflucht! Es giebt noch ein viel ſtrengeres Gericht, dem Ihr unterworfen, eine viel höhere Behörde, der Ihr verpflichtet ſeid: dem Gericht der Geſchichte, dem Miniſterium der öffentlichen Meinung!

Und dieſe, dünkt mich, hat ihr Urtheil abgegeben, ſo laut, ſo vernehmlich, ſo einſtimmig, daß ſelbſt jene bezahlten Federn, die namentlich von Berlin her (in Wien braucht man ſie nicht: wozu ſchreiben laſſen, da man ja einfach ſtreichen kann? wozu Federn, da man ja das Wichtigere hat, die Scheere?!) retten ſollen, was doch nicht mehr zu retten ſteht — daß ſelbſt dieſe erkauften, feilen Federn auch den Kurzſichtigſten nicht mehr zu täuſchen vermögen. Sie vermögen nicht die Thatſache abzuläugnen, daß von den beiden größten Bühnen Deutſchlands die eine der Frau Birch-Pfeiffer, die andere noch heut zur Stunde den wohlſeligen Herren Iffland und Kotzebue in Pacht gegeben iſt; ſie vermögen es nicht zu ändern, daß, wo irgend die Rede iſt von den Hoffnungen der deutſchen Kunſt, von der Zukunft der deutſchen Bühne, wohl Stuttgart und Oldenburg, dieſer wahrhafte weiße Rabe, dieſes Bethlehem der deutſchen Hoftheater, wohl Burtehude und Krähwinkel und jedes

kleinſte erbärmlichſte Neſt wird genannt — aber Wien und Berlin?! Mit keiner Silbe! Sie ſind ausgeſtrichen aus den Büchern der Kunſt, ſie exiſtiren nur noch für die Tänzer und die Sänger und die Dutzendfabrikanten und wo irgend eine alte verwitterte Größe aus dem Grabe wieder aufzukratzen iſt, da ſind ſie alſogleich bereit: für die Hoffnungen der Zukunft, für die Entwickelung unſrer Kunſt, für die Nation, im höchſten, beſten Sinne, exiſtiren ſie längſt nicht mehr.

Und ſie könnten es ja auch gar nicht, auch wenn ſie ſelbſt es wollten. Heißt einen Stummen ſprechen, einen Lahmen tanzen! heißt ein Hoftheater Volkstheater ſein!

Das iſt die wahre Wurzel des Uebels: der Widerſpruch, die Entwicklung einer, ihrem tiefſten Urſprunge, ihrem ganzen Begriffe nach durchaus nationalen, durchaus volksthümlichen Kunſt an Inſtitute zu knüpfen, welche ebenſo ihrem ganzen Weſen nach nur höfiſche Inſtitute ſind. Was kümmert den Hof die Kunſt? Ich will nicht ſagen, daß man an unſern Höfen nun geradezu barbariſch wäre und für Kunſt und Literatur kein Intereſſe hätte: bei Leibe nicht! Allein immer nur iſt es und kann es nur eine höfiſche Kunſt, eine höfiſche Literatur ſein: eine Literatur der Rückſichten, der Convenienzen,

der Liebhabereien, eine parfümirte, deſtillirte, abgeſchliffene, eine polizeilich plombirte, purificirte, ausgeräucherte Literatur, eine Literatur, die von dem wahren Inhalt, der eigentlichen Stimmung der Zeit nur eben ſo viel enthält, als man „höheren Ortes" zuzugeben für gut findet! — Alle wahre, das heißt alle nationale, alle volksthümliche Literatur iſt nicht bloß demokratiſch, nein, auch demagogiſch, wie alle Völker eigentlich und im Grunde revolutionär ſind — und was ſollen die Demagogen bei Hofe? Sie müßten doch wenigſtens erſt Hofräthe werden! — Der Begriff aller Kunſt iſt Freiheit — und der Begriff des Hoflebens iſt der Zwang; der Begriff aller dramatiſchen Bewegung iſt die Leidenſchaft — und Leidenſchaft iſt ein Artikel, der in den Regiſtern des Hofmarſchallamtes nicht geführt wird. —

Blicken wir noch einmal auf Berlin! Daß dieſe Bühne, trotz ihrer reichen, ja überreichen finanziellen Mittel, nichts deſto weniger in dieſem Augenblicke herabgeſunken iſt zu einem rein ökonomiſchen, ſpeculirenden Inſtitute, einem Inſtitute, deſſen Looſung Geld! und wieder Geld! iſt und bei dem die Kaſſe weit über der Kunſt, das Conto-Current weit über dem Geſetzbuch der Aeſthetik gilt; daß ſie, ungeachtet der einzelnen eminenten Talente, der vortrefflichen und tüchtigen Kräfte, welche

ſie in einigen Fächern beſitzt, dennoch in anderen, zum Wenigſten ebenſo wichtigen, ebenſo nöthigen Fächern ſeit Jahren lückenhaft iſt, im Drama ſowohl wie in der Oper: dergeſtalt, daß oft die vorzüglichſten Werke unſerer größten Dichter, unſrer gefeiertſten Tonſetzer gar nicht beſetzt werden können und daß man Gäſte abwarten muß, um eine Jungfrau von Orleans, einen Romeo und Julie, eine Gluckſche Oper zu geben; daß ihre Leitung ſich in Händen befindet, die eben nur Hände ſind, ſehr fleißige, ſehr betriebſame, ſehr thätige Hände: aber der Kopf, der in großartigem Umblick die Intereſſen der Bühne zu durchſchauen, die Richtungen der Gegenwart zu begreifen verſteht — aber das Herz, das ſich begeiſtert für die Entwicklung der Kunſt, für die Hoffnungen der Zukunft .... Nun, Brutus iſt ein ehrenwerther Mann: aber dieſe beiden ſind entweder ausgeblieben oder doch nicht in dem Grade vorhanden, wie die Stellung eines Berliner Theaterintendanten ſie erfordert, oder endlich es fehlt an dem Muth, an der männlichen Entſchloſſenheit, ſie überall auch geltend zu machen ....

Dies Alles, es iſt keine Frage, iſt ſehr ſchlimm, ſehr niederſchlagend: doch bei Weitem nicht das Schlimmſte, nicht das Demüthigendſte. Jene Verwaltung kann geändert, jene Lücken können ergänzt, jenen fal-

ſchen Speculationen kann Einhalt gethan werden. Was dagegen nicht geändert werden kann, noch geändert werden wird, es ſei denn, es erfolgte gleichzeitig eine Aenderung des geſammten gegenwärtigen Regierungsſyſtems, das iſt die Bevormundung, unter welcher in Berlin und Wien und überhaupt ohne Ausnahme auf allen Hoftheatern das künſtleriſche Element von dem höfiſchen, die Poeſie von der Polizei gehalten wird; das iſt dieſe kleinliche, kindiſche Furcht, die man vor jedem neuen Stücke hegt, als werde dieſes nun die Grundfeſten des Throns einreißen und den Staat in Aufruhr und Verwirrung ſtürzen; das ſind dieſe unſeligen, dieſe bejammernswerthen Verordnungen, welche den nächſten, den werthvollſten, den heiligſten Stoff, den Stoff der eigenen vaterländiſchen Geſchichte, ausſchließen von den Bühnen eben dieſes Vaterlandes — Verordnungen, die den Kern der Kunſt mitten durchſchneiden: denn ſie entmannen den Dichter im Augenblicke der Zeugung ſelbſt, ſie cenſiren ſeine Gedanken, ſeine Entwürfe — cenſiren? O vielmehr ſie ſchlagen ſie todt, ſie morden die Ungeborenen, ſie erwürgen den Gedanken in der Seele des Dichters!

Nein: ſo lange die Entwicklung unſerer dramatiſchen Kunſt an die Hoftheater geknüpft ſein ſoll; ſo lange wir nur Hof-, nie Volksbühnen haben; ſo lange

eine fürstliche Migräne, eine Verstimmung, eine Laune des allerhochwohlgebornesten Herrn Hoftheaterintendanten über Tod oder Leben meines Stückes entscheiden darf: so lange muß es erlaubt sein, aus der Noth eine Tugend zu machen, es muß erlaubt sein, von den geknechteten, unfreien Bühnen zu appelliren an das freie, parteilose Urtheil des lesenden Publicums!

Es ist nicht Jedem gegeben, Jahre lang zu antichambriren und bornirten Kammerherren, stupiden Hofmarschällen zu huldigen, bloß darum, weil diese Kammerherren und diese Marschälle Theaterdirectoren sind und weil es in ihrem Belieben liegt, Dein Stück zu geben oder nicht — das heißt Dir Gelegenheit zu bieten zu Deiner künstlerischen Ausbildung, Deiner dichterischen Fortentwicklung oder nicht; es ist nicht Jedem gegeben, ein Geschrei anstiften zu lassen durch gute Freunde und Vettern in allen Zeitungen und Journalen und die Welt im Voraus in Bewegung zu setzen um eines Stückes willen, das noch gar Niemand gesehen hat; es ist auch nicht Jedem gegeben, sich mit zäher Geduld hindurchzuwinden durch alle Chikanen der Censur, ja hinaufzubringen bis in die Ministerien und sogar bis in das Kabinet des Fürsten selbst, und das Alles, um nach zwei oder drei oder auch zehn Jahren Dein Stück über die

Bretter wanken zu ſehen, verhunzt, verſtümmelt, ſchlottrig gelernt, noch ſchlottriger dargeſtellt — und nach zwei oder drei Darſtellungen wird es zurückgelegt!

Es wäre dies noch ein eigenes neues Kapitel, das wohl auch einmal ſeinen Darſteller verdiente, dieſe Proſtitutionen und Herabwürdigungen, dieſe Servilitäten und Kriechereien, dieſe Intriguen und Hinterliſten, zu denen die Dichter, bei der Mehrzahl unſerer Hofbühnen, ſich verſtehen müſſen, bloß um aufführbar, um „möglich" zu werden oder auch zu bleiben; es würde dies eines der ſchwärzeſten, der traurigſten Blätter in unſerer ohnedies ſo traurigen Theatergeſchichte bilden, darum hauptſächlich, weil die Schmach dieſes Zuſtandes nicht auf die Theater allein fällt!

Auch hier bleibt kein anderer Ausweg, als wiederum das gedruckte Buch und das leſende Publicum; es iſt nur ein Ausweg, allerdings, aber es iſt doch ein Weg! es iſt nur ein Nothbehelf, aber es iſt doch ein Behelf!

In dieſem Sinne wolle man dieſe Sammlung aufnehmen. Sie iſt nur ein Erſatz, nur eine Ausflucht; weit entfernt von der Anmaßung, dem Publicum wirklich „geſammelte dramatiſche Werke" vorzulegen, beabſichtigt ſie nur, dem Dichter von der Leſewelt her wenigſtens ein kleines Maß, einen leiſen Abglanz jener

Belehrung, jener Anregung und Bildung zu verschaffen, die eigentlich allerdings, wenn die Verhältnisse überall die richtigen wären, die practische Bühne bieten sollte. Allein sie sind es nicht: und so, weil eine Sünde die andere erzeugt, sündige auch ich gleichfalls.

Der eigentliche rechtmäßige Titel für diese Sammlung wäre daher auch nicht dramatische Werke, sondern zum Höchsten dramatische Studien, dramatische Versuche gewesen. Abgesehen jedoch davon, daß man in derlei Bestimmungen nicht immer völlig freie Hand hat, so lag zuletzt auch in dem Geschraubten dieses Titels eine gewisse gesuchte, absichtliche Bescheidenheit, die mit der wahren sehr wenig zu thun hat. Dieser inzwischen, hoffe ich, wird durch diese meine aufrichtige Erklärung genug geschehen sein. —

Zum Schluß noch einige Worte über den Inhalt dieses Bandes. Derselbe kann, wenn nichts weiter, so doch wenigstens die Besorgniß zerstreuen, als ob diese Sammlung mich verleiten werde, meine Hühner (wie es freilich wohl Mode ist) möglichst schleunig, noch mit dem Eierschälchen auf dem Kopfe, zu Markt zu bringen. Das vorliegende Stück hat das Horazische nonum prematur in annum nicht allein inne gehalten, sondern auch noch übertroffen. Es ist bereits im Jahre 1835 ge-

ſchrieben. Gern hätte ich es gleich damals veröffentlicht; allein von einem neunzehnjährigen Studenten, ohne Empfehlung, ohne Bekanntſchaft — welches Theater hätte ſich zur Aufführung, welcher Buchhändler zum Druck entſchloſſen?! So blieb es mir im Pulte und hat, eine lange Reihe von Jahren hindurch, bis heute, in meinen beſten Stunden der Erholung und der Muße, mich durch Umarbeiten und Feilen, Zurechtſtellen und Aendern mannigfach beſchäftigt. Daß es bei alledem denjenigen Grad von Reife, den ich ſelbſt ihm wünſche, noch keineswegs beſitzt, fühle ich ſehr wohl. Allein endlich war es doch wohl Zeit, dies Kind aus dem Hauſe zu ſchicken; es ſoll es nicht beſſer haben, als die andern, denen es auch nicht vergönnt geweſen iſt, in Gemächlichkeit ſich zu pflegen und abzuwarten: ſondern ein Jeder ſieht zu, wie er ſich durch die Welt ſchlägt.

Gern fügte ich noch einige Bemerkungen über Abſicht und Charakter des Stückes ſelbſt bei, inſofern daſſelbe den Verſuch macht, eine neue Gattung unter uns einzuführen, die Gattung, wie ich ſie nennen möchte, des idealen Luſtſpiels, und der, um ſich weiter bei uns zu entwickeln, es nur an zwei Dingen zu fehlen ſcheint: einem idealen Publicum und vor Allem an einer idealen Cenſur. Indeſſen dieſe Bemerkungen, wenn

ſie ſich überhaupt verlohnen, werden ohne Zweifel von jedem Anderen beſſer gemacht, als von dem Verfaſſer.

Der zweite Band, Erich der Bauernkönig enthaltend, wird noch vor der nächſten Oſtermeſſe erſcheinen.

Halle, im Herbſt 1846.

R. E. Prutz.

Nach Leiden Luſt.

Personen.

Cäsario, Usurpator eines großen Reichs.
Lenardo, der entthronte König.
Claudio, Pietro, Evander, } Minister des Cäsario.
David, Herzog eines benachbarten Landes.
Maria, seine Tochter.
Deren Wärterin.
Davids Minister.
Alexis, sein General.
Florian, Bruno, } flüchtige Edelleute.
Hauptmann des Thurms.
Ein Einsiedler.
Ein Page.
Haushofmeister des Cäsario.
Michel, sein Sohn.
Hans, Jakob, Heinrich, } Hoflakaien.
Doctor Pausias, ein Poet.
Hofherren und Diener des Cäsario.
Hofmarschall, Räthe, Secretäre, Herren und Damen vom Hofe des Herzogs.
Boten. Flüchtlinge. Soldaten. Volk.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Reſidenz des Cäſario: prächtiger Krönungsſaal.

Haushofmeiſter, Michel, ſein Sohn, Hans, Jakob, Heinrich und andere Diener, beſchäftigt, den Thronhimmel aufzuſtellen, Zurüſtungen zu großer Feierlichkeit zu treffen.

Haushofmeiſter.

Hurtig, Ihr Burſche! rührt die Hände! Wir haben keine Zeit zu verlieren, in einer halben Stunde ziehen Seine Majeſtät ins Schloß ein; macht geſchwind!

Hans.

Redet deutlich, Meiſter! Die Majeſtäten wechſeln heuer wie der Mond: es giebt ab- und zunehmende, Majeſtäten im erſten und im letzten Viertel, ja ſogar einige haben ſich ganz verfinſtert: wen meint Ihr ſo eigentlich?

Haushofmeiſter.

Meinen, was? Seh' ich aus wie ein Mann, der ſo unbeſonnen iſt, eine Meinung zu haben? Ich meine überhaupt gar nichts, ich reſpectire die Thatſachen: das iſt Alles und iſt genug. — Hans, ſieh mich an, beſinne Dich — Du wirſt doch nicht? Ich glaube gar, der Kerl iſt ein geheimer Anhänger des beſiegten, vertriebenen, geächteten Lenardo, von deſſen gottesläſterlichem Regiment unſer allergnädigſter König und Herr, Don Cäſario, uns ſo eben erſt befreit hat?! Ich bitte Dich, Hans: ſei ein guter Bürger, Hans! wirf die Mütze und ſchrei' Vivat, wenn Cäſario einzieht! Hans, Du mußt kein Rebell ſein, ich leid' es nicht, ich jage Dich aus dem Dienſt, Hans! — Leg' den Teppich zurecht, flink!

Hans.

Oho Meiſter, es jagt ſich nicht ſo leicht. Zahl' ich nicht ſieben Gulden zum Penſionsfond, obwohl mir über Nacht der erſte Bart gewachſen? fünf Gulden zur Wittwenkaſſe, obwohl ich erſt drei Mädchen die Ehe verſprochen habe, aber noch keiner gehalten? Unſers Nachbars Jungen, mit denen ich aufgewachſen, ſeh' ich ſie nicht über die Schulter an, und wenn ſie mich grüßen, brumm' ich nicht bloß ſtatt zu danken: Alles im Gefühl meiner Würde? Ergel, bin ich nicht Staatsdiener?

Haushofmeiſter.

Ja wohl, Staatsdiener, Diener zum Staat gehalten, zum Anglotzen, Maulaufſperren, Schwatzen! Das Schwatzen, das wißt Ihr, das kann ich nu gar nicht leiden; Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold: ſtill ſollt Ihr ſein und ſollt zuhören, was ich Euch ſage! — Angefaßt! Er auch, heda, ehrwürdiger Jakob! komm' Er zu ſich aus ſeinen Verzückungen! Was hat der Eſel denn zu denken?

Jakob.

Nä, Meiſter, ſo wahrhaftig, das müßt Ihr nicht von mir glauben, das is ſchlecht. Auch nicht von Weitem hab' ich ans Denken gedacht, ich ſtand bloß ſo — nä, gedacht hab' ich nich, ich hab' mich bloß gewundert. Ich wunder' mich gar zu gerne. Wenn ich ſo was hör', Meiſter, von König und Schlacht und aus dem Lande jagen, da wunder' ich mich allemal, und hinterher — potz Schlag, 's is wahr, Meiſter, ich hab' doch gedacht! Denn hinterher hab' ich gedacht, ob das Alles wohl ſo wahr is: und wenn es ſo recht hageldick gelogen is, dann wunder' ich mich noch viel mehr.

Haushofmeiſter.

Gelogen? Was?! 's iſt eine Neuigkeit, warm wie 'ne Semmel und wahr . . . . wahr, wie . . . wie . . .

wie nichts. Geſtern Abend erſt, zwei Meilen von unſrer Stadt, haben ſie ſich eine blutige Schlacht geliefert; Lenardo, verlaſſen von den Seinigen, iſt geſchlagen und gefangen. Ein Herr vom Hofe hat es mir erzählt, wißt Ihr? der Kämmerer, dem Lenardo jüngſt den großen Landſitz ſchenkte. Jetzt brachte er Briefe des Cäſario an die Aelteſten der Stadt: es iſt Alles abgemacht, die Stadt hat dem Sieger gehuldigt und wir richten den Thron zur Krönungsfeier auf — macht zu!

Michel.

Geſtern Abend, Vater? Zwei Meilen von unſrer Stadt? Und ich hab' es nicht gewußt; ich lag auf der Bank und ſchlief! Eine blutige Schlacht, ein Spiel um Völkerwohlfahrt, Völkerfreiheit — und ich lag und ſchlief! Ein welthiſtoriſcher Moment, von dem die Jahrhunderte ſprechen werden, vor den Thoren unſrer Stadt — und Michel ſchlief! O Schlaf, Schlaf, Schlaf —!

Haushofmeiſter.

O Schaf, Schaf, Schaf! Ich glaube gar, der Schlingel ſchläft noch? Faß an, friſch! hilf den Thron aufrichten!

Michel.

Throne errichten, Königreiche bauen? — Wehe mir,

es iſt ein unwichtiger und unerbaulicher Beruf und meine Arme verſagen ihm!

Haushofmeiſter.

Das kommt vom vielen Schlafen, da wird man ganz ſchwach. — Aber nun raſch! lauf hinunter, Heinrich, und leg' uns die feine Livree zurecht, den Sonntagsſtaat, ſchnell!

Heinrich.

Ja, Meiſter.

Haushofmeiſter.

Nun? wird's bald?

Heinrich.

Nein, Meiſter, ich will Euch erſt was ſagen, Meiſter, ich habe einen Gedanken. Seht, Ihr ſeid ein durchſichtiger Mann, das hab' ich immer geſagt, und habt einen großen Verſtand, Meiſter: hört mal zu. Seht, alleweile mit dem neuen König, das wär' ſolch eine ſchöne Gelegenheit — werden Sich Seine Majeſtät, mein' ich, nicht eine neue Livree anſchaffen? Will ich ſagen, ein neues Wappen und eine neue Nationalfarbe, was man ſo eigentlich nennt, eine neue Livree? Das Grau und Grün will mir gar nicht ſtehn zu meinem Geſichte, auch lachen Einen die Mädchen allemal aus, wenn man damit auf den Tanzboden kommt. So

ein Roſenroth und Silber, dächt ich, oder Himmelblau und —

Haushofmeiſter.

O Du Belialsſohn mit Deinen neuen Farben! Schon bei dem bloßen Gedanken verfärb' ich mich. Neue Farben, das wäre mir! Siebenundfunfzig Jahre dien' ich dem Staate, vom Pferdejungen aufwärts, unter vier Königen hab' ich meinen Rock getragen, grün und grau, wie Ihr mich heute ſeht, und bin immer ein treuer Diener des Staats geweſen und habe meine Könige ſtets geliebt. Aber wenn, was Gott verhüte! Don Cäſario unſre Farben ändern wollte und ich alter ſiebzigjähriger Mann müßte in einem neuen Rocke gehen — meine Anhänglichkeit an die beſtehende Macht iſt groß; aber ich weiß nicht — — Herr mein Gott, was hab' ich geſagt! Ihr habt nichts gehört, ſtille, ſtille! Ihr ſeid taub, Ihr habt mich falſch verſtanden! — Aber Grün und Grau, das ſag' ich doch, dabei muß es bleiben oder — Ich habe nichts geſagt. Aber ſchlagt die Bücher der Geſchichte nach: es giebt ein Unglück, ſag' ich! Grün und grau iſt unſre Geſchichte, mehre Jahrhunderte lang; grün und grau war der erhabene Stifter unſers Reiches, grün und grau war Don Baſilio: und das war doch der Erleuchteſte von Allen.

Hans.

Baſilio? Nun laßt hören, Meiſter, die Leute munkeln ſo viel von dieſem Manne, ohne daß unſer eins ſo recht klug daraus werden kann: was iſt es nur eigentlich mit dieſem Baſilio?

Haushofmeiſter.

Staatsgeheimniſſe, mein Sohn! Staatsgeheimniſſe! dürfen nicht verrathen werden! — Worüber lachſt Du? Du denkſt wohl, ich weiß es ſelber nicht? O ich weiß es recht gut, das ſoll mir Einer ſagen, daß ich's nicht wüßte, ich werd' es Euch gleich erzählen. — Ne, ich thu' es doch nicht, 's iſt ein Staatsgeheimniß, man kann nie wiſſen, was es für Folgen hat. — Bürſte die Kiſſen ab! — — Na, das wißt Ihr doch, daß Baſilio Lenardo's Vater war? — Sacht gebürſtet, Halunke: der Purpur wird ohnedies alle Tage ſchäbiger. — Ja ſeht Ihr, ich hab' ihn noch gekannt, ja! Es war ein grauſam gelehrter Herr, ſag' ich Euch, ganz tiefſinnig, ah was für ein Herr! Bloß mit den Geiſtern ſoll er ſich verſtanden haben; aber ich ſage, wer hat 's denn geſehen? Er war ſonſt ein lieber, gnädiger Herr und ſo herablaſſend war er und ſo recht niederträchtig gegen die gemeinen Leute, Ihr glaubt's gar nicht.

Heinrich.

Ei freilich glauben wir's.

Haushofmeiſter.

Du ſollſt es aber nicht glauben, Halunke, 's iſt weit über allen Glauben hinaus, was das für ein Herr war. Und was ich Euch ſage: mit einem Mal, wie Lenardo geboren war, ſeine Mutter, Baſilio's über Alles geliebte Frau Königin, ſtarb in der Geburt — mit einem Male dankt der König ab, beſtellt Don Lotharío, ſeinen berühmteſten General, zum Verweſer des Reichs, bis dereinſt Lenardo erwachſen wäre, und — ſtirbt.

Jakob.

Stirbt? Na da ſeh' ich doch wirklich nicht, was daran zu verwundern iſt; der Eine früher, der Andre ſpäter, wir ſind Gott Alle einen Tod ſchuldig, ſagt meine Mutter.

Haushofmeiſter.

Ja Narr, das iſt ja eben die Sache: Baſilio ſoll ihn ſchuldig geblieben ſein, er iſt gar nicht geſtorben, ſagen die Leute, er hat ſich entführen laſſen von den Geiſtern —

Hans.

Von den Geiſtern?! Hab' ich je ſo etwas gehört, oho?!

Haushofmeiſter.

Ihr braucht auch nichts davon zu hören: junge Leute, junge Leute! Politik iſt nicht für die jungen Leute! Ich werde mich auch hüten, Euch weiter was zu ſagen. Bloß damit Ihr im Zuſammenhange bleibt, ſeht Ihr: Lothario regierte volle zwanzig Jahre in Ehren und Züchten; bloß theurer, alle Tage theurer wurd' es! Na das iſt der Welt Lauf. Er ſtarb — ja dagegen iſt kein Kraut gewachſen. Nun kam Lenardo, eben herangewachſen, ein ſchöner, ſchlanker, ſtolzer Prinz — Na aber denkt nur nicht, daß ich ihn loben will, der Himmel bewahre mich!

Hans.

Aber warum nicht, Meiſter? Lenardo war doch in Wahrheit ein lieber, leutſeliger und freigebiger Herr.

Haushofmeiſter.

Spitzbub, du räſonnirſt?! Hat er nicht Millionen zu Luſtbarkeiten, Turniren, Bankets vergeudet? Die Tänzerinnen, die Sänger, die Poeten, alles liederliche Geſindel, lief es nicht aus und ein im Palaſt und wurde gefüttert mit Faſanen und Torten und mit edlem

Weine getränkt? Schau Du nur in das Manifeſt, das unſer allergnädigſter König und Herr ſo eben an alle Straßenecken anſchlagen läßt: da kannſt Du leſen, wie Lenardo den Thron entehrt, das Volk betrogen, die Armee verachtet hat, ja wie unſer ganzes Land verloren geweſen wäre, hätte nicht Don Cäſario, des alten Lotario's, des Reichsverweſers, Sohn, ſich noch zur rechten Stunde unſrer Noth erbarmt: er ſtellt ſich an die Spitze des Heers, er greift ihn an, er ſchlägt ihn — und wie nun männiglich dem Sieger zu huldigen, Lenardo'n aber als einen abſcheulichen, blutdürſtigen Tyrannen zu verabſcheuen verpflichtet iſt: Alles mit geſperrten Lettern und, wohlgemerkt, bei Lebensſtrafe?!

Hans.

Bei Lebensſtrafe?! Ja ſo, Meiſter, nun beſinn' ich mich. Ihr wißt ja, ich hab' ein ſchwaches Gedächtniß, 's iſt ein Geburtsfehler bei mir, ich bin acht Monate zu früh gekommen, vier Wochen nach der Hochzeit. Aber nun weiß ich ſchon, es iſt ganz richtig: Lenardo war ein ſchlechter Menſch, ein Türke, ein Feueranbeter — und Gott ſegne den König!

Haushofmeiſter.

Ein richtiges bürgerliches Gedächtniß, mein Sohn, muß ſein wie ein gutgezogener Jagdhund: es kommt,

es geht, es bringt her, es läßt liegen, Alles wie ſein Herr es haben will. Suche alſo den Mangel Deiner Natur zu verbeſſern; Du möchteſt ſonſt nicht bloß zu früh geboren ſein, Du könnteſt vielleicht auch zu früh ſterben.

Michel.

Und ich lag und ſchlief.

Ein Hofherr
(kommt).

Ich komme im Namen des Königs. Das iſt gut, daß Eure Arbeit hier fertig iſt; ſogleich ziehen Seine Majeſtät ins Schloß ein. Nun? was gafft Ihr? Schreit Vivat, lauft! (Ab.)

Haushofmeiſter.

Vivat! zieht die Sonntagsröcke an und ſtreut Blumen, Vivat! und daß Ihr mir die Mützen ſchwenkt! (Die Diener ab.) Michel, mein Sohn, komm' her, Michel! Ich kenne Dein Herz, mein Sohn, Du biſt nicht bös, ich weiß: aber Du haſt ſo eine Idee im Kopfe, eine unglückſelige, eine dumme Idee, mein Sohn! Ueberhaupt, mein Sohn, was willſt Du mit Ideen? Machen Ideen ſatt? Sieh mich an, Michel, wie ich hier bin: glaubſt Du, ich hätte jemals eine Idee gehabt? Und

hab' ich nicht bei alledem mein gutes Stück Brod erworben, wie? und bin königlicher Haushofmeiſter geworden, was? Bedenk' es wohl, Michel: Dein Vater iſt königlicher Haushofmeiſter, ſei eines ſolchen Vaters werth, compromittire nicht durch Deine verfluchten dummen Ideen die politiſche Stellung Deines Erzeugers — oder, Schlingel, ich ſage Dir, Du kriegſt die Fuchtel!

(Ab.)

Michel

(ihm lange nachblickend, nach einer Pauſe).

Vater? Du mein Vater?! Wie nenn' ich Dich, Du .... Du .. Legitimiſt, Ariſtokrat, Serviler! Ich glaub' es nicht, Du kannſt nicht mein Vater ſein, in meinem Herzen eine Stimme ſagt mir: meine Mutter hat Dich betrogen, ich muß eines großen Mannes Baſtard ſein! — Wenn ich ſo ſtehe, ſo — die Locken gekräuſelt, mit ſchiefem Hals —: Alexander von Macedonien! Ich ſchlage meine Toga um mich, lehne mich an die Säule des Pompejus, dreiundzwanzig Todeswunden in der Bruſt —: ein ſterbender Cäſar! — Oder ſo mit altershrummem Rücken, das Haupt ſtolz aufrecht im Nacken, ein Blitzſtrahl mein Auge, vor mich hertappend mit dem alten Krückſtock —: der leibhaftige alte Fritz! Ach und ſchlag' ich gar die Arme unter,

das dreieckige Hütchen auf dem Kopf, und ſtarre vor mich hin mit dem ehernen, gedankenvollen Auge — o, auf die Vendomeſäule könnten ſie mich ſetzen, einen neuen Napoleon! — Und dennoch dieſe Alle, was waren ſie, als nur Tyrannen? Aber die Zeit der Tyrannen iſt vorbei, das junge Europa iſt erwacht, und auch durch meine Adern fühl' ich es rieſeln, wie Frühlingsſchauer, auch vor meinem Ohre rauſcht es wie Freiheithymnen, auch in meine Naſe duftet lieblich die ſchwarze Suppe der Republik! — O, daß ich nicht gebunden wäre durch dieſe elenden Feſſeln der Geburt! Daß mich nicht am Boden hielte die eiſerne Nothwendigkeit dieſes Sclavendienſtes! — Alexander? pah! Cäſar? pah! Der alte Fritz? pah! Napoleon? pah! Michel, der große Michel, Michel der Einzige!!

Haushofmeiſter
(kommt eilig).

Michel, Schafkopf, wo ſteckt Er denn? Der König iſt ſchon im Schloßhof, mach' Er fort, Vivat! (Ab.)

Michel
(im Abgehen).

Michel der Einzige! (Ab).

Trompetenſtoß: Soldaten. Cäſario, im königlichen Schmuck. Seine Miniſter, ihm zunächſt Claudio, Pietro, Evander. Hofherren. Der König beſteigt den Thron; feierliche Pauſe.

Cäſario.

So haben wir die Kron' aufs Haupt geſetzt —
Nicht wir uns ſelbſt: denn unſre Sinne ſtanden
Nach dieſer Krone goldnen Laſten nicht,
Noch nach dem Purpur, der die Schultern drückt.
Ihr Alle wißt ja, werthe Freund' und Herrn:
Gerechtigkeit, von dieſem Stuhl verbannt,
Drauf ſich die Wolluſt dehnte ſonder Scheu,
Ordnung und Zucht und aller Tugenden
Glorreich Gefolg, das ausgeſchloſſen ſtand
Vor des Palaſtes prächt'ger Pforte, kam
Zu mir gelaufen, bettlerhaft, verwaiſt:
Ihr banger Nothſchrei tönte in mein Ohr,
Wie Feuer brannten ihre Thränen mich,
Und zwangen mich, ja wider meinen Willen,
Daß ich das Schwert, das rächende, ergriff:
Nicht länger duldend, daß der heil'ge Stab,
Des Reiches Scepter, das mein Vater einſt,
Lothario, mit mächt'gem Arme trug,
Ein Rieſenlorbeer, Länder überſchattend,

Jetzt in Lenardo's kindiſch ſchwachen Händen
Unfruchtbar hinſchwand, ein verdorrend Reis. —
Ach edle Herren, Euer Dienſt iſt ſchlimm:
Was bürdet Ihr das ſchwere Regiment
Auf meine Schultern? — Doch ich wag' es drum:
Was guter Wille kann, treuherz'ger Eifer,
Raſtloſe Sorge für des Landes Wohl
Und jede unſcheinbar beſcheidne Tugend
(Da Gott mit größeren uns nicht verſah),
Es ſoll ſich zeigen, werthe Herrn, an mir:
Vorausgeſetzt, daß Ihr mich unterſtützt.
Denn dies ſei meiner Herrſchaft Fundament,
Dies der Vertrag, der einz'ge, den wir ſchließen,
Und der allein mir Muth zur Krone macht:
Wie Euer Arm es war, der mich erhob,
So, theure Herrn, ſteht mir auch ferner bei,
Leiht meiner Jugend Eures Alters Rath,
Belehret mich, und wenn ich ſtrauchle wo,
Weiſt mich zurecht, ja ſtraft mich, muß es ſein. —
Und alſo dank' ich Eure Liebe Euch.

Alle.

Heil unſerm König! Heil Cäſario!

Cäſario.

Ich dank' Euch innigſt, tauſend Dank, Ihr Herrn.

(Läßt ſich auf dem Throne nieder.)

Führt mir Lenardo, den Gefangnen, vor.

(Lenardo wird hereingeführt.)

Wie nun, Lenardo? Haſt Du Augen noch,
Emporzuſchaun? Drückt Deiner Schuld Bewußtſein,
Der Haß der Edlen, Deines Sturzes Schmach
Dich nicht zu Boden, erznen Feſſeln gleich?
Doch ſpar' ich meine Worte: Deine Schuld
Iſt ſonnenhell und wie die Nacht ſo ſchwarz;
Nicht Kläger braucht es, noch Vertheidigung:
Denn ſelber ſaß das Schickſal zu Gericht.

Lenardo.

Das Schickſal, o! nenne das Schickſal nicht
Und poche nicht auf ſein entſetzlich Recht:
Denn Du, wie ich, biſt Deines Schickſals Knecht.

Cäſario.

Schweigt Ihr, Lenardo! Es geziemt Euch nicht,
Mit mir zu rechten. Ich bin Euer Herr,
Gelüſtet mich's, ſo ſetz' ich meinen Fuß
Auf Euren Nacken, tret' Euch in den Staub.
In meine Hände gab Euch Euer Volk —
Nicht Eures mehr: unrechtes Gut verdirbt,
So, die Ihr unrecht habt geführt, die Herrſchaft:
Ihr dürft nicht leben.

Lenardo.

Wie? nicht leben, Herr?
Was that ich Euch, daß Ihr mich tödten wollt?
Auf Eurem Haupt das ſtolze Diadem
Gab Euch das trügeriſche Glück der Schlacht
Und — meine Schuld: wer aber hat, ich frage!
Zu meines Lebens Richter Dich geſetzt?

Cäſario.

Nicht tödt' ich Euch: mein mildes Herz erſchrickt
Vor dem Gedanken nur des blut'gen Beils,
Und habt Ihr gleich zehnfachen Tod verwirkt,
Heißt Gnade doch mich Unrecht thun dem Recht.
Nicht tödt' ich Euch: 's giebt einen andern Tod,
Der Euch kein Härchen krümmet auf dem Haupt
Und doch Euch ausſtreicht aus dem Buche der
Lebendigen: Verbannung nenn' ich ihn.

Lenardo.

Verbannung, Herr? Weh mir, Ihr ſpottet mein!
Iſt Gnade das, Verbannung oder Tod?
Ihr ſagt es ſelbſt: Verbannung gleicht dem Tod,
Nein, gleicht ihm nicht, iſt ſchrecklicher als er,
Ein todtes Leben, ein lebend'ger Tod!
Verbannung hier und drüben Todesqual:
Nicht wählen kann ich, allzubittre Wahl!

Cäſario.

Entſchließt Euch raſch; undankbar iſt's, zu mäkeln
An einer Gnade, welche, wie ſie ſei,
Doch immer größer iſt, als Ihr verdient.
Drum eilet Euch: daß die Gerechtigkeit
Zu frühe nicht aus ihrem Schlaf erwache
Und unerbittlich dann ihr Recht verlangt!

Lenardo.

Was hilft's zu wählen? Zwiſchen Tod und Tod
Iſt keine Wahl. Doch weil ich muß, ſo ſei's!
Zwar Leben beut mir keine Freuden mehr:
's iſt abgeblüht, ein Roſenſtrauch im Herbſt,
An welchem nur die Dornen noch geblieben.
Doch brauch' ich Zeit, der Jugend Unverſtand
Erſt abzubüßen, eh ich gänzlich ſcheide:
So ſei Verbannung denn mein elend Loos.

Cäſario.

Ihr habt gewählt: und was ich zugeſagt,
Werd' ich Euch halten. Pietro, Claudio,
In Euren Schutz vertrau' ich den Gefangnen.
Geleitet ihn bis an des Meeres Strand,
Dort ſchifft Euch ein. Die Inſel kennet Ihr,
Die aus des Meeres Wüſte ſich erhebt,

Ein nackter Felſen, einſam, unbewohnt.
Dort führt ihn hin! Dies ſei Lenardo's Reich!
Sturmvögel, Fiſche unterthänig ihm,
Wie Menſchen einſt! — Dir aber,
Lenardo, geb' ich ſchließlich dies Geſetz:
Betrittſt Du jemals — zwar Du kannſt es nicht,
Denn keine Brücke bauſt Du übers Meer
Und keinen Nachen fertigt Deine Hand,
Und keinen Schwimmer trägt die Fluth ſo weit:
Und doch, betrittſt Du je des Reiches Boden,
Biſt Du dem Tod verfallen! — Führt ihn fort.

(Lenardo wird abgeführt.)

Euch, theure Herrn, lad' ich zu Nacht ins Schloß!
Laßt dieſe Krönung feſtlich uns begehn;
Erleuchtet ſei die Stadt, das Volk beſchenkt,
Statt ſchnöden Waſſers ſprudle Wein der Quell,
Und der Rakete Feuergarbe ſoll
Dem Himmel melden, daß Cäſario
Die Krone trägt! So lebet wohl indeß. —
Ihr bleibt zurück, Pietro, Claudio!

(Alle ab, bis auf Cäſario, Claudio, Pietro.)

Cäſario.

Ich hab' ein Wort an Euch, meine Freunde. Es iſt ein wichtiges Amt, das ich Euch vertraute.

Pietro.

Gewiß, mein König.

Cäſario.

Meine Gnade gegen Lenardo iſt groß, wie? Erſchreckt Ihr nicht über dieſe Blindheit der Gnade? — Ich hab' es ihm geſagt und hier, vor den Ohren meiner Freunde, wiederhol' ich es: er darf nicht leben, ja gern mit eigener Hand hätte ich das Schwert für ihn geſchärft. Aber Ihr kennt den unverſtändigen Sinn des Volkes: noch immer hängt es mit aberwitziger Verehrung an jenem alten Baſilio, Lenardo's Vater, der einſt dieſes Land beherrſchte. Dieſe alberne Ehrfurcht erbt in den Geſchlechtern fort; ich durfte Lenardo'n nicht hinrichten laſſen, um ſeines Vaters willen.

Claudio.

Ihr habt wohlgethan, mein König! Laßt Gnade immer den erſten Demant Eurer Krone ſein.

Cäſario.

Wohl, Claudio, wohl! Gnade iſt ein feiner Schmuck: aber was ſchätzen wir am Demant, als nur ſeinen Schein? Darum nicht Gnade, Claudio, nur Schein der Gnade! Ich will ſagen, Claudio, es könnte ſein: Lenardo's Körper iſt, wie ehemals durch Schwel-

gerei und Wolluſt, ſo jetzt durch Kümmerniß und Noth zerrüttet und geſchwächt, er iſt krank, die Reiſe weit, das Meer hat Klippen und Stürme, das Meer hat keine Augen, keine Ohren, keinen Mund — Du verſtehſt mich, Claudio?

Claudio.

Nicht ich, gnädigſter Herr.

Cäſario.

O Du ſchwerfällige Langſamkeit der Tugend! Als Lenardo Dich, den Stolz des Landes, den Erprobteſten ſeiner Freunde, das ehrwürdige Erbtheil ſeines Vaters, in den Kerker werfen ließ, aus keinem andern Grunde, als weil es ſeiner Laune ſo gefiel — war er da auch ſo langſam, Claudio? Ich, da ich Dich befreite, zögerte ich auch ſo, legte ich auch ſo die Stirn in Falten und ſah zur Erde, wie Du jetzt thuſt? Ich weiß, mit wem ich rede; ich habe nicht vergeſſen, daß es Pietro's junge Gattin war, welche Lenardo durch buhleriſche Künſte ſo umſtrickte, daß ſie den würdigſten Gemahl verließ, den Spott aller Müſſiggänger auf ſeine weißen Schläfe häufend. Ihr müßtet ja kein Herz im Buſen tragen, wenn dieſe Erinnerungen nicht hinreichend wären, Eure Sinne zu ſchärfen und den äußerſten Tropfen Eures Blutes in Gift der Rache zu verwandeln. Alſo noch einmal:

es könnte ſein, ſag' ich, Lenardo ſtürbe unterwegs, ginge unter in der See — verſteht Ihr nun?

Pietro.

Wir haben verſtanden; es wird ſein: Lenardo ſtirbt.

Cäſario.

Ich danke Euch, meine Freunde, ich werde Euch dieſen Dienſt nicht vergeſſen, gewiß nicht; Ihr ſeid meine lieben Freunde. — Und vollführt Euer Amt mit Klugheit: Tod hat mehr Mittel und Wege, Schlingen und Hinterhalte, unſer Daſein zu kürzen, als der behendeſte Witz erſchöpfen kann; hier iſt die Erfindung leicht, weil jede treffen muß auf jeden Wurf. Nur ſorgt, daß ich frei bleibe von Verdacht, dieſes thörichten Volkes wegen. — Lebt wohl! und kommt Ihr wieder und könnt mir ſagen: Schlaf ruhig, Lenardo iſt nicht mehr — o mit meinem Danke will ich Eure kühnſten Wünſche überflügeln!

Pietro.

Verlaßt Euch, gnädigſter Fürſt, auf uns.

Claudio.

Lebt wohl. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Freier Platz vor dem Königlichen Schloſſe: Erleuchtung, Muſik, Jubel des Volks.

Michel, Hans, Jakob, Heinrich treten auf.

Hans.

So laßt ihn ſtehn, den Weltverbeſſerer! Wir verſäumen gewiß noch das Feuerwerk, kommt.

Heinrich.

Ich dachte erſt, er wartete hier auf etwas, da wollt' ich auch dabei ſein; aber nun merk' ich ſchon, es iſt halt nichts, es iſt bloß wieder der närriſche Michel.

Hans.

Hörſt Du die Trompeten? Nun werden die Münzen ausgeworfen, flink!

Heinrich.

Die Münzen, o die Münzen! Ein ganzer Sack voll neuer Münzen! (Beide ab.)

Jakob.

Siehſt Du, ich will bei Dir bleiben, Michel, ich verlaſſe Dich nicht. Das Feuerwerk, das hab' ich ſchon vorm Jahr abbrennen ſehn, das is Pulver und Schwe-

fel; was is da nu zu verwundern, wenn das brennt? Aber was Du da vorhin erzählt haſt, Michel, ach bitte, erzähle mir das noch einmal, das war zu grauſam ſchön.

Michel.

O Macht der Wahrheit, das ſind deine Spuren! — Löſe nun, o Beredſamkeit, meine Zunge! weihe, o Freiheit, meine Lippe, daß ich dies unſchuldvolle Herz für dich gewinne! — Was war es denn, mein Bruder Jakob? Wonach dürſtet Deine Seele? Was willſt Du hören?

Jakob.

Ei nu, Du weißt ja ſchon — das mein' ich, ſiehſt Du wohl, das . . . Na nu haſt Du doch verſtanden?

Michel.

Verſtanden hab' ich wohl; aber ich weiß doch noch nicht eigentlich was —

Jakob.

Nu das Schöne von vorhin, wie wir das Sauerkraut aßen und wo der Hans Dich ſo auslachte, weißt Du noch? wo all die fremden Wörter drin vorkommen: Conſternation und Deportirte und . . . und . . . Reſtauration mit Billard . . . Ne das war es nich, aber

ſchön war es doch: denn ich konnte mich ſo recht dabei verwundern.

Michel.

Willſt Du hören, o Freund, von den Rechten des Volkes?

Jakob.

Ja, ja: und von ſeinen Linken auch, Alles miteinander.

Michel.

Glaubſt Du an die Rechte des Volkes? Glaubſt Du an die verborgenen Genien, die verſchleierten Talente, welche berufen ſind —

Jakob.

Nä, Michel, das laß nu man beiſeit, glauben thu' ich nu mal nichts. Is aber auch gar nich nöthig: nur immer friſch gelogen, gelogen! Da hör' ichs juſt am Allerliebſten.

Michel.

Jetzt gieb Acht, jetzt will ich es Dir zeigen, Du ſollſt es mit Augen ſehen, mit Händen faſſen: Du ſollſt ſagen können, Du haſt die Sonne der Freiheit, den Heros künftiger Zeit geſehen! Schau her, jetzt ſtell' Dich dahin, nimm die Mütze in die Hand — Du biſt nun das Volk! Still geſtanden, Volk!

Jakob.

Oho, jetzt kommt es, jetzt kriegt er's.

Michel.

Geſetzt nun, Du biſt das Volk; geſetzt nun, ich nehme ſo an, es gefiele Dir, Du wähltest mich zum König. Geſetzt nun, ich bin der König —

Jakob.

Ach das is ja gar nichts Geſetztes, das ſind ja lauter Narrenspoſſen. Aber nur immer zu, nur zu, es amüſirt mich doch.

Michel.

Geſetzt nun, ich ſtehe auf dem Markte —

Jakob.

Das thuſt Du, das is wahr.

Michel.

In einer altrömiſchen Toga —

Jakob.

Nu lügt er wieder.

Michel.

An einen Oelbaum gelehnt. Nun kommſt Du, nun grüßt Du mich — grüße mich, Eſel! Männer, werd' ich nun ſagen: Männer, Bürger, ich danke Euch, werd' ich nun ſagen. Ich werde nicht den Kopf verneigen:

mit der Hand werd' ich winken, ſo — und lächeln bei den Worten: Männer, Bürger, ich danke Euch.

Jakob.

Bitte, bitte, was er auf einmal höflich is! Gar keine Urſach' nich —

Michel.

Nu kommt das Volk und giebt mir eine Krone — her eine Krone, ſchnell!

Jakob.

'ne Krone? Na nu hör' auf, Michel, nu wird's Ernſt; ich geb' Dir keine Krone mehr, Du biſt mir ſo noch ſieben Batzen ſchuldig —

Michel.

Ruhig, Volk! Eine Krone ſag' ich — her Deine Mütze! Nun bieteſt Du mir eine Krone an: „am Lupercallenfeſt, drei Mal" — Aber ich bin größer als Cäſar, ich nehme die Krone nicht, ich breche ſie in Stücke —

(Jakobs Mütze zerreißend.)

Jakob.

O jerum meine Mütze! meine ſchöne gelbe Mütze!

Michel.

Denn, werd' ich ſagen, wir ſind Alle gleich und nicht Euer König will ich ſein, ſondern bloß Euer . . .

Euer .... Euer Imperator will ich ſein. Und dann heiß' ich Dich nach Hauſe gehn und faſten —

Jakob.

Na nu obendrein noch faſten! Meine gelbe Mütze!

Michel.

Ein Jeglicher aber, was er an dieſem Tage verzehrt hätte, zahlt er in gutem baarem Gelde in den Staatsſchatz. Ich ſelbſt brauche nicht mitzufaſten, dafür bin ich Imperator. Und von dieſem Gelde —

Jakob.

Kaufſt Du mir eine neue Mütze.

Michel.

Werd' ich aufbauen erſtens ein koloſſales Denkmal der Freiheit, auf einem Beine, mit einem Lorbeerkranz in der Rechten, ſo —! Und zweitens werd' ich aufbauen einen allgemeinen Nationalturnplatz, fünf Quadratmeilen groß und die Springböcke alle aus Poliſanderholz — Und drittens ... das Dritte weiß ich noch nicht: aber es wird das Beſte ſein von Allem —

Jakob.

O jerum, der König! (Treten beiſeit.)

Trompeten: Cäſario, in prächtigem Feſtzuge mit Soldaten, Hofbeamten, Volk zieht über die Bühne.

Alle
(im Vorüberziehen).

Hoch unſer König! hoch!

Haushofmeiſter
(aus dem Zuge heraustretend, zu Michel, heimlich).

Auf ein Wort, mein Sohn! Ich bitte Dich, Michel, ſei ruhig, raiſonnire nicht, Michel! Es ſchleichen hier ſo einige Geſichter herum, denen man einen ganz beſondern Eifer für König und Vaterland anſieht. Hüte Dich, mein Sohn, ſie zu erzürnen, Du würdeſt mich unglücklich machen. Lebe wohl, ſei klug, halte den Mund, Michel! Gott, alle Hände voll zu thun — Feſtzug mitmachen, Abendtafel von zweihundert Couverts, Lichtſtümpfchen aufheben von der Illumination — o welch ein mühſeliges Amt iſt es, königlicher Haushofmeiſter zu ſein! (Ab mit den Uebrigen.)

Hans und Heinrich, betrunken, mit Weinkannen in den Händen.

Hans.

Na, Ihr Kannegießer, heda, kannegießert ei Mal! trinkt ein Mal! ex pleno, juchhe!

Heinrich.

Das iſt ein närriſcher Einfall, das iſt ein einziger Einfall, daß die Leute heut alle zwei Köpfe tragen, da haben ſie allemal noch einen in Vorrath.

Jakob.

Was tragt Ihr da? was habt Ihr da?

Heinrich.

Du, Hans, ſieh mal, der Jakob iſt beſoffen, er kann nicht mehr ſehen. Wein tragen wir, Du Kielkropf, Wein, juchhe!

Hans.

Ich will es Dir erklären, Jakob, aber Du mußt auch zuhören, Jakob. Siehſt Du, der große Springbrunnen im Schloßhof — na, nu hab' ich es Dir geſagt. Proſt, Jakob.

Jakob.

Das is ja das leibhaftige Wunder von der Hochzeit zu Kanaan? Ei ja, das ſchmeckt. Noch Eines, proſit!

Hans.

Je ſo trinke doch, Michel! Kannegießer, Gießkanne . . .

Michel
(für ſich).

Zwar — der Wein könnte vergiftet ſein, es wäre eine That, eines Tyrannen würdig: vergiften ſein ganzes Volk, damit er allein ſäße unter allen Schätzen! — (trinkt) Der Wein iſt gut, noch Eines.

Heinrich
(ſingt).

„Wenn ich von der Kneipe geh'!" — O Muſik, Muſik! ich will tanzen, meine lieben Beine wollen tanzen!

Michel.

Ich glaube, der Wein iſt doch vergiftet, er macht ſolchen eigenthümlichen Durſt — (trinkt.)

Jakob.

Ich bin ganz ſtill, ich ſage gar nichts, aber das ſag' ich doch: der König ſoll leben! Es iſt ein König nach meinem Herzen —

Hans

Und nach meiner Kehle.

Michel
(der wiederholt getrunken hat).

Nach Deinem Herzen? Elender, ſind das die Früchte meines Unterrichtes? Hab' ich dazu den Samen der

Freiheit in Deine Bruſt geſtreut? Freiheit, Freiheit mit jedem Zuge!

Jakob.

Aber ich meine nur . . . gleichſam . . . es iſt doch gleichſam der Wein des Königs, den wir trinken —

Michel.

Der Wein des Königs? Unſinn! Den König der Weine wollen wir trinken! Was da, Wein des Königs? Kann der König Wein geben? iſt er ein Weinſtock? Ein rechter König ſollte ein Weinſtock ſein. Ich trinke den Wein des Weinſtocks: was kümmert mich der König? Dieſer Wein iſt ein guter Wein.

Wache
(vortretend).

Halt, im Namen des Königs! Nehmt dieſen Burſchen feſt, er hat hochverrätheriſche Reden ausgeſtoßen —

Volksauflauf, Geſchrei. Haushofmeiſter kommt.

Haushofmeiſter.
(herbeieilend)

Michel, mein Sohn! O weh, mein Sohn!

Wache.

Zurück da! Wer ſeid Ihr?

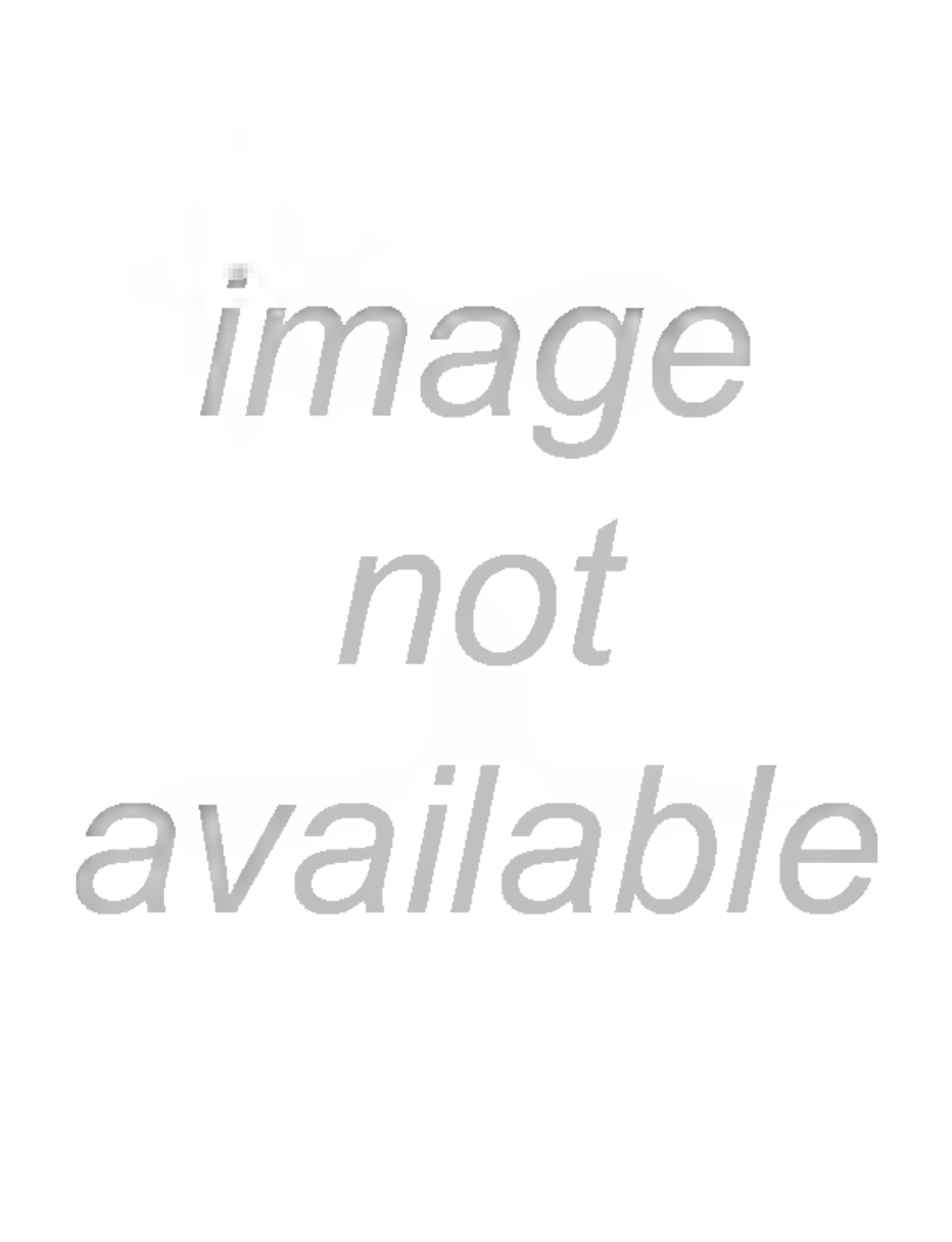


image
not
available

Den Ihr verſchmäht habt und in Bann gethan
In Eures Glückes mittäglicher Schwüle,
Will jetzt Verweſer ſeines Erbes ſein.
Wie? oder traut Ihr meinen Worten nicht?

Lenardo.

O edler Freund! — Ja wohl, ich glaube Dir:
Wer wollt' auch zweifeln am Entſetzlichſten,
Wenn er Cäſario's Namen nur vernimmt?
Wohl, hättſt Du Gutes mir von ihm geſagt,
Bewährung ſeines Wortes mir gelobt,
Ja Milderung verheißen ſeines Spruchs:
Das, guter Claudio, hätt' ich nicht geglaubt. —
O welch ein Kind, welch thöricht Kind ich war!
Auf meinem Throne ſaß ich ſonder Harm,
Des Lebens fröhlich und der bunten Welt,
Die ihre Schätze vor mir ausgebreitet,
Demüthig Opfer dem gekrönten Kind —
Und nicht das Leben kannt' ich noch mich ſelbſt!
Ich bin nicht bös geweſen, Claudio:
Doch iſt es ſchlimm, ſehr ſchlimm, ein Prinz zu ſein.
Geboren werden wir — als Menſchen nicht:
Schon in der Wiege Prinzen; unſer Schrein
Iſt nicht ein Schrein, wie andre Kinder thun,
Baurkind und Bürgerſohn: die Amme nennt es

Ein prinzlich Zürnen, ein prophetiſches
Merkmal fürſtlichen Geiſtes: und der Höfling,
Um zu beſtät'gen das Prognoſtikon,
Bückt ſich in Staub und reicht die Naſe hin
Und läßt ſie zupfen von dem Prinzenkind.
Jähzorn und Wolluſt, Näſcherei, Betrug
Sind Laſter einzig für den Bürgerſohn:
Beim Prinzen heißt es kräftiges Gemüth,
Ein warmes Blut, und Laune, Witz, Verſtand.
Auch Arbeit giebt es für den Bürger nur,
Für uns allein Aufheitrung, Zeitvertreib:
Wir ſind ja Prinzen! — Und ſo wachſen wir
Als Prinzen auf und werden Menſchen nie,
Und menſchlich Recht und menſchliches Gefühl,
Und all das Elend, dran die Menſchheit krankt,
Das wir zu heilen ſo Beruf wie Macht,
Bleibt uns ein leerer, unverſtandner Laut.
Nun kommen Zeiten drohender Gefahr,
Der Prinz ſoll Mann ſein: doch er war es nie —
Soll Bürger ſein: er hat es nie gelernt!
Dann die zuerſt ſein Selbſt vernichtet haben,
Die Höflinge, die Schmeichler ſeines Glücks,
Falln von ihm ab, wie dürres Laub vom Baum;
Sein Volk verläßt ihn, ſeinen Namen ſchreibt

Mit ſchwarzen Lettern zürnend die Geſchichte —
Ich bin nicht bös geweſen, Claudio:
Ich war ein Prinz — das iſt genug geſagt.

Claudio.

So ſeid ein Mann jetzt, lernt jetzt, es zu ſein!
Dann bricht aus Wolken hell der Sonne Schein. —
Jetzt laßt uns ſorgen für das Nöthigſte.
Pietro'n winkt' ich, ſprach ihn heimlich an,
Als wäre die erwünſchte Stunde dies,
Ging fort mit Euch und gab ein Zeichen ihm,
Daß er die Wache ließ zur Ruhe gehen.
Ich, theurer Prinz — weh, daß ich's ſagen muß!
Ich ſollt' Euch morden.

Lenardo.

Aber glaubt er Dir?
Ja während wir noch nicht'ge Pläne ſchmieden,
Mit Hoffnungen die leere Luft bevölkernd,
Hat er vielleicht den Platz hier, wo wir ſtehn,
Mit ſeiner Argliſt Dienern ſchon umſtellt —

Claudio.

Seid unbeſorgt; ich kenne meinen Mann:
Zwar bös genug, das Schändlichſte zu wollen,
Des Muthes doch entbehrt er, es zu thun;

Gern läßt er mir das Schwerere, die That,
Bleibt ihm ſein Antheil an dem Lohne nur.
So laßt uns fliehn, mein Prinz! Zwei Tagereiſen
Sind wir entfernt von Davids Reſidenz,
Des edlen Herzogs: ſuchet Hilfe dort,
Schutz mindeſtens, wenn er nicht helfen will.

Lenardo.

Er wird, gewiß! Der Herzog iſt mein Freund,
Er wollte ſeine Tochter mir vermählen,
Da ich noch Fürſt war — das iſt jetzt vorbei.
Doch zweifl' ich nicht, daß er mir Schutz gewährt.

Claudio.

Ich wünſch' es Euch! und alſo laßt uns fliehn.
Zwei wackre Renner von arab'ſcher Zucht
Hab' ich verborgen in dem Erlenbuſch:
Auf denn, mein Prinz, beſteigen wir das Roß!
Und ſicher leit' ich Euch an Davids Hof:
Oder dies Reſtchen Leben opfr' ich erſt.

Lenardo.

O warum kannt' ich ſolche Freunde nicht
In meines Glückes blindem Uebermuth!
Da ſtieß ich von mir, das mein Anker jetzt,
Dein treues Herz! ſchlug dieſen Arm in Feſſeln,

Der meine Feſſeln rettend jetzt zerbricht!
O Natterzahn der Reue! — Wär' ich Dir
Damals gefolgt, fürwahr, ich wäre nicht
Ein Flüchtling jetzt, bedroht von Mörderhand!

Claudio.

Nicht auf Vergangnes, in die Zukunft ſchaut,
Und rüſtet Euch zu muth'gem Widerſtand;
Eur eignes Herz ſei Eurer Zukunft Pfand! —
Doch laßt uns eilen, eh' der Morgen graut.

(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Am Hofe des Herzogs; Zimmer.

Lenardo tritt ein.

Lenardo.

O Freundſchaft, Freundſchaft! — Blickt die Freundſchaft ſo?
Mit dieſem Lächeln der Verlegenheit,
Mit krauſer Stirn, mit halbgeſprochnem Wort,
So karg, ſo mürriſch, wie am Thor der Pförtner
Den Bettlern austheilt ſeines Herren Brot:
Iſt das die Freundſchaft?! Dieſe kalte Hand,
Die flücht'gen Druckes meine kaum berührt,
Iſt das, o Gott! dieſelbe Hand, dieſelbe,

Die ſonſt ſo zärtlich in der meinen lag
Und Briefe ſchrieb und Grüße mir entbot?! —
Ich wollt', es wär' ein Traum. Doch um mich her
Die Wetterſchwüle dieſer Einſamkeit,
Dies Achſelzucken des beſternten Volks
Und dieſer Diener ſtumme Reverenz
Mahnt, daß ich wach bin, allzudeutlich mich.
Ja, da ich Prinz war, küßten ſie den Staub
Von meinen Schuh'n, mein Lächeln war die Sonne,
In der ſie ſpielten, gier'ger Mückenſchwarm,
Ein Wink des Auges dünkte ſie Befehl:
Jetzt, da ich kam in ärmlichem Gewand,
Ein Bettler ich, der Bettler reich gemacht!
Ziehn ſie den Mund und blinzeln ſo mich an,
Wie wer auf kaum Gekannte ſich beſinnt.
O ich verſteh's: ich bin dem Hof zur Laſt,
Der Räthe Spielball und der Pagen Spott.

Maria, Davids Tochter, tritt ein, mit Gefolge von Hofdamen, welche im Hintergrunde zurückbleiben.

Maria.

Willkommen, Prinz. Mein Vater ſendet mich.
Er bittet Euch, ihn zu entſchuldigen:
Doch der Geſchäfte Drang (alſo mein Auftrag)

Raubt ihm das Glück, an Eurer Gegenwart
Sich heut zu freuen. Darum ſchickt er mich,
Der gute Vater! gleich als könnte Euch
Mein kindiſch Plaudern, mädchenhaft Geſchwätz
Den trüben Sinn erfreuen und zerſtreun.
Doch, werther Prinz, habt Ihr wohl Andres heut
Und Wicht'gers, mein' ich, im bewegten Geiſt:
Darum entlaßt mich, bitt' ich, meiner Pflicht.

Lenardo.

„Bleibt, Fräulein, bleibt! Sehr dank' ich meinem Freund
Für ſolche Botin wunderholder Art.
Welch ſchönrer Stern kann mir verlaßnem Mann,
Mir Sohn der Nacht, durch meines Lebens Dunkel
Hellleuchtend aufgehn, als der Schönheit Bild,
Das Ihr mir freundlich in die Seele ſtrahlt?

Maria.

Befehlt Ihr, Prinz, ſo ruf' ich nach Muſik.
Muſik iſt Balſam einer wunden Bruſt:
Wie Wiegenlieder das verwachte Kind,
So lullt Muſik die Sorgen auch in Schlaf,
Ja wie des Liedes ſüße Melodie
Mit lindem Schmeicheln in das Ohr ſich ſtiehlt,

So auf der Töne goldgewirkter Leiter
Stiehlt Freude ſich ins kummervolle Herz. —
Beliebt es Euch den Garten zu beſchaun?
Der Frühling hat ihn luſtig ausgeziert,
Gleich einem Tempel, drin die Freude wohnt:
Durch grünen Raſen rinnt der muntre Quell,
Am Quelle blühen Blumen ohne Zahl,
Und ſchaut nur hin! die Roſe ſelbſt ſchon öffnet
Den Purpurbuſen und die Nachtigall,
Leis wiegend ſich auf vollem Blüthenzweig,
Haucht zärtlich ihr die erſten Lieder zu.
Kommt, werther Prinz.

Lenardo.

Ich dank' Euch, holdes Kind!
Sprecht weiter, bitt' ich, ſchaut mich weiter an:
Denn wie Muſik ſind Eure Worte lind
Und lieblich ſchaut Ihr, wie kein Frühling kann.
Wer von den Meiſtern hochgeprieſner Kunſt
Kann todte Saiten jemals ſo beſeelen,
Wie Worte ſind, wenn holde Scham und Gunſt,
Wenn Ernſt und Witz im Worte ſich vermählen,
Und wunderbar, unſäglich ſüß und mild,
Von Mädchenmund der Strom der Rede quillt?
Wer ſah die Roſe je ſo lieblich prangen,

Wie Purpur prangt auf holder Jungfraun Wangen?
Der Schooß des Veilchens und des Himmels Blau,
Das ſich im Bache ſpiegelnd wiedermalt,
Sind farblos beide, mitternächtig grau,
Wenn uns das Auge holder Mädchen ſtrahlt.
Sprecht weiter, bitt' ich, ſchaut mich weiter an:
Nicht brauch' Muſik, noch Frühlingspracht ich dann.

Maria.

Ihr heißt mich gehn, mein Prinz —

Lenardo.

O gehe nicht,
Nicht wende Du Dein himmliſch Angeſicht!
Laß mich, o laß Dein Bildniß mich betrachten
Und es betrachtend mich zu Tode ſchmachten!
Unwiderruflich, jammervoll Geſchick!
Ein Paradies, drin tauſend Wonnen ſproſſen,
Du ſüßes Weib, ahn' ich aus Deinem Blick:
Umſonſt! es bleibt auf ewig mir verſchloſſen,
Du ſelbſt, ein Engel, ſcheuchſt mich ſtreng zurück!
Einſt, da zum Schooßkind mich das Glück erkoren,
Verhieß Dein Vater mir zum Weibe Dich:
Jetzt weiß ich erſt, was Alles ich verloren —
Nicht Vieles, Eins nur: ich verlor ja Dich!

Maria.

Mich dünkt, mein Prinz, in jenen trüben Tagen
Verlort Ihr wohl ein andres, größres Gut:
Mehr gilt die Herrſchaft, als verliebter Muth,
Die Krone mehr, die Euer Haupt getragen.
Auch hab' ich nie des Vaters Plan gekannt.

Lenardo.

Nein, glaub' es nicht! Die goldne Krone drückt,
Nur todter Stein ſind Perl' und Diamant:
Glücklich allein, wer mit geweihter Hand
Der Schönheit Blume, Frucht der Liebe pflückt!
Von tauſend Thronen willig ſtieg' ich nieder,
Gewöhnt zur Arbeit die verwöhnten Glieder,
Ja dienen wollt' ich Knechtesdienſte gern,
Fänd' ich nur Dich an meinem Himmel wieder,
Du Sonne mir, und jetzt mir ſonnenfern!
Du wußteſt nicht von Deines Vaters Plänen?
Ich neide Dich, o dreimal Sel'ge Du:
Ich wußte drum — und darum dieſe Thränen!
Ich wußte drum — und darum keine Ruh!

Maria.

Lebt wohl, mein Prinz —

Lenardo.

O bleibe —!

Maria.

Lebet wohl.
(Ab mit Gefolge.)

Claudio tritt ein.

Claudio.

Wie nun, mein Prinz? Ihr ſteht in Gram verſenkt?
So hat vielleicht ein dienſtbereiter Geiſt
Prophetiſch Euch ins bange Ohr geraunt,
Was meine Lippe weigert Euch zu ſagen?

Lenardo.

Sprich's frei heraus! Ich bin ein müder Mann,
Dem Du des Zorns aufſprühnde Funken nicht,
Noch auch der Thränen bittern Quell entlockſt.
Was es auch ſei, Du findeſt mich bereit:
Das ſchnellſte Gift ſoll mir das liebſte ſein.

Claudio.

Wenn eine Neuigkeit vergiften könnte,
So freilich dieſe thät' es, armer Prinz!
Cäſario's vertrauter Rath, Evander,
Erſchien an dieſem Hof; mit trotz'gem Muthe,
Den ſeines Herrn hochaufgeblühtes Glück
Und dieſes Herzogs Wankelmuth ihn lehren,
Entbietet er ihm höchſt zweideut'gen Gruß:

Verſichern ſoll er ihn Cäſario's Huld,
Die Gründe ſagen ſeines neuſten Thun,
Und bei dem Herzog ſich verwenden um
Die Hand der Tochter für Cäſario.

Lenardo.

Die Hand Mariens für Cäſario?!
O ew'ge Götter! — Und der Herzog? nun?

Claudio.

Gemach, mein Prinz: Evanders Worte ſind
Zwiefacher Art, die einen honigſüß
Und ſcharf die andern, wie ein ätzend Gift.
Der König raſet, daß Ihr ihm entwiſcht;
Schon hat Pietro durch verdienten Tod
(Verdient fürwahr, wenn auch durch dieſes nicht,
Wofür er ihn erlitt) das ſchmähliche
Vertraun gebüßt, das er in mich geſetzt:
Doch weiter lechzt Cäſario nach Blut,
Nach Eurem, Prinz, wie nach dem meinigen!
Drum dieſes iſt der neuen Freundſchaft Preis,
Dies langer Schmeichelrede kurzer Sinn,
Daß David Euch, mein edler Herr, und mich,
Der ich der Schatten Eures Unglücks bin,
Ausliefert in Cäſario's Gewalt.

Verweigert er's, ſo droht Cäſario
Mit blut'gem Mord das linde Wort zu tauſchen,
Und wo er Hochzeitfackeln erſt begehrt,
Will er durchs Land die Kriegesfackel tragen.

Lenardo.

So ſind wir morgen in Cäſario's Hand.
Doch mag es ſein! Nicht fliehen will ich mehr,
Es ekelt mich, wie ein geſcheuchtes Reh
Ein elend Leben retten ruhelos.
Wohin auch ſollt' ich fliehn? Die Erde iſt
Weit für den Glücklichen, dem Elend beut
Kein Plätzchen ſie im unermeßnen Rund.

Claudio.

Doch, theurer Prinz! Horcht auf, ich ſag' es Euch.
Weit ausgedehnt im Norden dieſes Landes,
Das Reich begrenzend, welches Euer war,
Liegt ein Gebirg', unwegſam, furchtbar wild.
Wohl Tage könnt Ihr reiſen kreuz und quer
Und findet nirgend eines Menſchen Spur;
Ja ſelbſt des Himmels wundervolles Blau
Bricht durch die Waldnacht dämmernd nur herein.
Uralte Eichen, Tannen, ſchlank und kraus,
Brauſen und ſauſen ewig ungehört;

Gießbäche ſtürzen in die Tiefe ſich,
Eintönig donnernd: ja ſo einſam iſt's,
Daß Euch erſchreckt des eignen Trittes Hall.
Nicht ſcheut die Wildniß: ſicher ſeid Ihr dort,
Weil Menſchen dort Euch tückiſch nicht bedrohn,
Und beſſer iſts, Euch frißt der Schlange Zahn,
Als daß die Natter hämiſchen Verraths
Tagtäglich neu den Buſen Euch durchbohrt.

Lenardo.

Doch wo der Weg?

Claudio.

Ich ſelber gebe Euch
Bis an der Wildniß Grenze das Geleit;
Dann leit' Euch Gott!

Lenardo.

Und Du, mein Claudio?

Claudio.

Dies, theurer Fürſt, laßt meine Sorge ſein.

Lenardo.

Nein, nimmermehr! Dies werde nicht geſagt,
Daß ich den Freund, den einzigen, verließ,
Der ſelber niemals mich verlaſſen hat!

Claudio.

Doch thu' ich's jetzt — und thu' es, theurer Prinz,
Um meines Vaterlandes willen und
Zugleich um Euch! Nein, hört mich ruhig an:
Verkleidet kehr' ich in Cäſario's Reich —
Seid unbeſorgt! Der alte Claudio
Iſt nicht ſo ohne Freunde, wie Ihr denkt,
Man wird ihm wohl ein ſtilles Plätzchen gönnen,
Wo ihn Cäſario's Häſcher nicht entdeckt.
Auch, glaubt mir, iſt Cäſario nicht beliebt:
Die Wankelmüth'gen reut die raſche That,
Unwillig tragen ſie das ſchwere Joch,
Das der Soldat auf ihren Nacken legt;
Man ſehnt ſich ſchon nach Euch, gedenkt an Euch
Mit Wehmuth ſchon, lobt Eure Tugenden,
Vergißt, mein Prinz, was Ihr verbrochen habt.
Laßt mich zurück! laßt langſam, insgeheim,
Die Gluth mich nähren, die im Stillen glimmt!
Vielleicht, wer weiß, es kommt noch eine Zeit,
Wo durch die Wildniß Euer Name tönt,
Euch heimzurufen auf der Väter Thron!

Lenardo.

Verwegner Traum! — Doch wär' es auch, o Freund:

Wie, wenn die Wildniß ſo entſetzlich iſt,
Wie findſt Du mich? wie weißt Du, ob ich noch
Am Leben bin? ob nicht ein Opfer ward
Der Ungeheuer, Opfer meines Grams?

Claudio.

Als Jüngling zog ich oft durch dieſe Wüſte
Mit Eurem Vater, Don Baſilio.
Er liebte dieſe Gegend; ſeinem Sinn,
Der ſpielend umging mit dem Schrecklichen,
Davor der Andern Seele ſich entſetzt,
Ward wohl und heimiſch in der Einſamkeit.
Aus jenen Zeiten kenn' ich einen Fels,
Nicht fehlen könnt Ihr: denn der höchſte iſt es,
Der wie ein König aus der Menge ragt,
Rings in dem weiten Umkreis des Gebirgs.
Auf ſeinem Gipfel eine Höhle ſchuf
Die gaſtliche, die Laune der Natur,
In Marmorſtein, von Epheu überdeckt.
Dort, wenn es Zeit iſt, find' ich Euch; wo nicht,
So wein' ich, Prinz, um Euren frühen Tod.

Lenardo.

Du wirſt es, Freund! Denn ich erlebe nicht,
Daß mir aus Leiden jemals Luſt gedeiht,

Der Himmel haßt mich und der Tod allein
Iſt meine Hoffnung.

Claudio.

Nicht den Himmel klagt,
Den ew'gen nicht, um Eure Leiden an:
Seid Euer eigner Himmel, Prinz, und tragt,
Was kommen mag, großherzig, wie ein Mann. —
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Audienzzimmer im Schloſſe des Herzogs.

Verſammlung des Staatsraths: David, ſeine Miniſter, unter ihnen Alexis. Hofbeamte, Sekretäre. Evander, Miniſter des Cäſario.

Evander.

Dies, gnäd'ger Fürſt, die Botſchaft meines Herrn:
's iſt Eure Antwort, deren Wiederhall
Der Friedensfeier liebliche Muſik
Oder des Krieges wilde Donner weckt.
Entſcheidet jetzt, da Ihr die Botſchaft wißt.

David.

Aber, lieber Mann, ſo nehmt doch nur Vernunft an, das läßt ſich doch nicht ſo geſchwinde thun, das wäre ja ganz gegen die Tendenz meiner Regierung. Und das ſag' ich Euch, von meinen Tendenzen laſſ' ich nicht.

Evander.

Mein König hieß mir ſchleun'ge Wiederkehr:
Denn Zögerung geſtattet ſeinem Herzen
Weder die Flamme ſeiner Zärtlichkeit,
Noch, reizt Ihr ihn, der Blitzſtrahl ſeines Zorns.
Erwägt es wohl! An des Verbannten Fuß
Iſt das Geleit der Sorgen nur gebannt,
Indeß die Freundſchaft mit Cäſario
Und dieſe Heirath, die ſein heiß Begehren,
Euch mächt'gen Beiſtand, ſichern Schutz gewähren.

David.

Ja freilich, freilich. Ah Ihr ſeid ein geſcheidter Mann, mein Herr Geſandter. — Hofmarſchall, zieht den Herrn von Evander heut an meine Tafel. — Auf Wiederſehen, mein Lieber. (Evander ab. Pauſe.)

David.

Staatsſekretär, habt Ihr das zu Protokoll genommen?

Sekretär.

Zu Höchſtdero Befehl, Durchlaucht.

David.

Das wird mir in blaues Papier geheftet, hört Ihr? und deponirt es im Staatsarchiv, links, oben, das zweite Fach. Vergeßt nicht: links, oben! Denn Ordnung iſt die Tendenz meiner Regierung. — Was ſagt Ihr dazu, Miniſter des Auswärtigen?

Miniſter des Auswärtigen.

So zu ſagen . . . Durchlaucht wollen geruhen . . . ein ſchwieriger, ein äußerſt verwickelter Fall . . . gleichſam . . .

David.

Das können wir uns ſelber ſagen. Aber wozu halt' ich mir denn meine Miniſter, als für die verwickelten Fälle? O ich muß ja mein Miniſterium ändern!

Miniſter des Hauſes.

Es möchte in Betracht zu ziehen ſein, Durchlauchtigſter Herr, daß dies ein Fall iſt, welcher gleichmäßig die Miniſterien des Hauſes wie des Auswärtigen beſchäftigt: Freiwerbung um Hochdero Prinzeſſin Tochter, angebotenes Bündniß, drohende Kriegsgefahr —

David.

O potz Wetter, nur keinen Krieg! nur den Frieden aufrecht erhalten um jeden Preis! Der Frieden iſt die Tendenz meiner Regierung.

Miniſter des Hauſes.

Ich möchte mir daher erlauben, auf eine gemiſchte Kommiſſion anzutragen —

David.

Ah, gemiſchte Kommiſſion! Ganz mein Gedanke, mein höchſteigner, fürſtlicher Gedanke! — Kommiſſion, Konferenz, erſtes, zweites, drittes, ſiebenundfunfzigſtes Ultimatum —

Alexis.

Durchlaucht'ger Herr, vergönnet mir Ein Wort —

Miniſter des Auswärtigen.

O mein guter General, ſo zu ſagen, die Sache gehört ja gar nicht in Ihr Departement —

Die Miniſter
(durcheinander).

Ganz und gar nicht in Ihr Departement — Durchlaucht wollen nichts von Krieg wiſſen — Sie ſind der jüngſte Beiſitzer, es wäre gegen alle ſtaatliche Gliederung —

David.

Siehſt Du, Alexis, da hörſt Du es: Du biſt noch zu jung im Miniſterium, Du kannſt noch keinen Rath geben; junge Miniſter ſind gegen die Tendenz meiner Regierung.

Alexis.

Ob jung, ob alt —: aus jedem Munde tönt
Die Wahrheit recht! Wie, mein Durchlaucht'ger Herr?
Seit wann denn ſind wir ſo verarmt an Muth,
So klein geſinnt, ſo unſrer Ehre baar,
Daß dieſes Fremdlings trotz'ger Uebermuth
Uns ungeſtraft ins Antlitz ſpotten darf?
Das fromme Gaſtrecht, das Lenardo's Haupt
Weit heil'ger macht, als trüg' er Kronen noch,
Seit wann verbanntet Ihr's aus dieſen Hallen?
Man droht Euch Krieg: ſo lehrt den Droher ſelbſt,
Welch grimmen Dämon er heraufbeſchwor!
Eur Heer iſt klein: doch in gerechtem Krieg
Erringt wohl auch der Schwächere den Sieg,
Und gerne will ich, was auch mag geſchehn,
Mit meinem Haupte für den Ausgang ſtehn.

David.

Ah Du haſt eine angreifende Sprache, mein guter

Alexis, mir ſind ordentlich die Thränen in die Augen getreten. Es iſt wahr, ich habe die gerechte Sache ſtets geliebt — aber wenn nur der verwünſchte Krieg nicht wäre!

Miniſter des Schatzes.

Auch vergeſſen der Herr General den Finanzzuſtand des Landes; die Aktien fallen immer tiefer, kein Menſch will unſre Papiere mehr nehmen, ſie meinen alle, ſie hätten ſchon zu viel davon —

Miniſter des Cultus.

So es Gott gefällt: das Beſte, glaub' ich, iſt, wir ſuchen die Sache zu vermitteln.

David.

Zu vermitteln — eben wollt' ich es ſelber ſagen! Von allen Mitteln iſt das Vermitteln mir immer das liebſte und die Haupttendenz meiner Regierung.

Miniſter des Cultus.

Man ſetze Lenardo und Claudio eine Friſt von dreien Tagen, die Grenzen dieſes Reiches zu verlaſſen: wohin, mögen ſie ſelbſt ſich wählen. Bis dahin ſind ſie im unverletzbaren Schutze Eurer Durchlaucht; dagegen, findet der vierte Morgen ſie noch in Höchſtdero Staaten, ſo ſind ſie der Gewalt des Cäſario verfallen. — Dies, dünkt

mich, iſt eben ſo viel Großmuth wie Klugheit, Fügſamkeit wie Feſtigkeit, Strenge wie Gnade.

Alexis.

Das nennſt Du Großmuth, Klugheit, Feſtigkeit?
O nenn' es anders: thörichten Verrath,
Unweiſe Schwäche, feigen Wankelmuth —

David.

Oho Herr Alexis, nur nicht meine fürſtlichen Gerechtſame angetaſtet! — Hofmarſchall, notirt mir den Miniſter des Cultus, er ſoll den nächſten Orden haben, welchen ich erfinden werde. — Miniſter des Cultus, ich bin Euer wohlgeneigter Landesvater, Euer Vorſchlag iſt genehmigt. Nur keine Entſchiedenheit, keine Gewaltſchritte! nur immer hübſch Beſchwichtigen, Vermitteln, Verſöhnen, damit wir es mit keinem Theile verderben! — Hofmarſchall, geht und kündigt dem Lenardo unſern fürſtlichen Entſchluß an. Aber ſagt's ihm glimpflich, hört Ihr? und ich laſſ' ihn auch ſchönſtens grüßen, wenn er Reiſegeld braucht, er ſoll es nur ſagen. — Geſegnete Mahlzeit, meine Herren, der Staatsrath iſt aufgelöſt.

Miniſter des Auswärtigen.

Euer Gnaden geruhen: es iſt noch über das Ehe-

geſuch des Don Cäſario — ſo zu ſagen, gewiſſermaßen, ein höchſt wichtiger Gegenſtand —

David.

Nach Tiſche, mein Lieber, nach Tiſche! Das ſind Familienſachen, die muß man mit gerührtem Herzen betreiben. Alſo nach Tiſche, meine Herren.

(Alle ab, bis auf Alexis.)

Alexis.

So geh' denn hin den unglückſel'gen Gang!
Die Schmeichler herrſchen, Dummheit lenkt den Staat,
Und wer ein Wort wagt, wie es Männern ziemt,
Wird überſtimmt von dieſer ſeidnen Schaar.
Allein was mehr? Iſt's doch Prophetenart,
Stets ungehört, ſtets in die Wüſte ſchrein:
Soll mein Geſchick denn nur ein andres ſein?!

(Ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt: Zimmer der Prinzeſſin.

Maria. Wärterin.

Wärterin
(kommt).

Jemine, jemine, war das ein kläglicher Anblick! Solch junges Blut! ſolch ein ſchmucker Herr! Und der ehrwürdige Graukopf neben ihm, jemine!

Maria.

Was meinſt Du nur?

Wärterin.

Habt Ihr ihn nicht geſehen? Ach hättet Ihr ihn geſehen, Fräulein! Den Lenardo mein' ich, den armen fremden Prinzen mit ſeinem Freunde Claudio. Euer Vater, Fräulein . . . Gott erhalte ihn, ich will nichts Böſes von ihm ſagen: aber wie kann man ſo dick ſein und ſo grauſam dabei? Er hat ſie beide weggejagt, vom Hof, aus dem Land, armſelige Flüchtlinge. Ich ſtand am Fenſter und die Augen gingen mir über vor lauter Mitleid; da ſah ich ſie fortziehn beide, den Jun=

gen mit dem Alten, einen weißen Stecken in der Hand, wie Bettelleute, mit geſenktem Auge, Einer den Andern ſtützend. Nun gehen ſie gewiß in die große Wildniß, und haben ſie ſelbſt nichts mehr zu eſſen, laſſen ſie ſich eſſen von den Tigern und den Schlangen. Jammer, Jammer um den armen Prinzen!

Maria.

Ein Prinz! ein Prinz! und bettelt ſich durchs Land!
Ein köſtlich Erbtheil, in Verſchwenderlaune
Gab ihm ſein Glück: wie hat er es gebraucht?!
Kein Knabe giebt ſein Spielwerk willig hin,
Und ſei's ein Ball, ein Steckenpferd, ein Kreiſel,
Er hält es feſt und ballt die kleine Hand
Und beißt die Zähne ritterlich zuſammen —
Doch dieſer hier, ein Prinz, weit knabenhafter
Als Knaben ſelbſt! giebt ſeine Krone fort,
Wirft ſich in Staub vor ſeines Feindes Fuß,
Ein Leben bettelnd, ohne Werth und Glanz!
Sein Leben ha! nicht leben durft' er mehr,
Ward er beſiegt — und nun durchs Land ſich betteln,
Gejagt und flüchtig, wie das Wild im Forſt,
Kein Prinz, kein Mann!

Wärterin.

Wie, Fräulein? Lenardo kein Prinz? Ei ein recht fürtrefflicher Prinz, ein charmanter Mann. Sein Aug' iſt ſchmeichleriſch und lieblich, und der Klang ſeiner Stimme geht ins tiefſte Herz. Lenardo iſt ein edler Prinz; er ſpricht in ſehr wohlgeſetzten Redensarten und ſein ganzer Anſtand iſt ein gefälliger und prinzenhafter Anſtand.

Maria.

Gefäll'ger Anſtand, ſüße Reden, ja!
Doch macht ein Handkuß, eine Zärtlichkeit,
Ein ſüßes Wörtchen, das nach Ambra duftet,
Zum Prinzen ihn? Iſt das des Mannes Art,
Daß er wie Kinder thun und ſieche Mägdlein,
Maiblümchen pflückt, die Nachtigall belauſcht,
Seufzt, wenn ſie ſingt, und mit den Sternen äugelt
Und Zither ſchlägt und ſchlechte Lieder reimt?
Nicht leiden kann ich dieſer Männer Art,
Die Mißgeburt der ſchwelgeriſchen Zeit:
Es grauſet mich, ſeh' ich ſolch bärtig Weib,
In neuſter Tracht, bunt wie ein Regenbogen,
Das Haar geſalbt, herhüpfend auf den Zeh'n,
In ausſtudirter Tänzerpoſition,
Mit leichtem Stöckchen fechtend in der Luft,

Und Worte ſummend, Worte, Worte nur!
Sind wir ſo ſchlecht geworden, Weiber wir,
Ja vor uns ſelbſt im Preiſe ſo geſunken,
Daß wir uns achten ſolcher Männer werth?
Und ſchmeicheln ſie und nennen ſie uns ſchön
Und ſagen gar, ſie ſind in uns verliebt
Und nennen uns ihr Sternbild, ihren Engel,
Ihr ſüßes Leben, Zuckerpüppchen, Herz:
Sind wir ſo kindiſch, ja ſo ganz bethört
Von Eitelkeit, dem Dämon des Geſchlechts,
Daß ſolches Lob aus ſolchem Mund uns freut?!
Nein, dieſer Einen lieb' ich nimmermehr:
Erſt müßt Ihr Mann ſein, dann erſt liebt ein Weib!

Wärterin.

Jemine, Prinzeſſin, wie Ihr ſprecht! Iſt ein Mann hübſch, iſt er ein guter Mann; ſpricht ein Mann zärtlich, iſt er ein gelehrter Mann — und nimmt ein Mann uns gar zur Frau, ſo iſt er die Krone aller Männer. Laßt Euch rathen, Prinzeß! Mein Mann ſeliger war ein lieber Mann: zwar ein Adonis war er nicht, er hatte krumme Beine und die Nachbarn nannten ihn nur den kurzen Gottfried; gelehrt war er auch nicht, denn ſeine Verſtandeskräfte waren ſchwächlich: aber dennoch war er ein lieber Mann, ein braver Mann, ein vortrefflicher

Mann, der mich zwölf Mal mit Ehren zur Mutter gemacht hat — Prinzeſſin, was wollt Ihr mehr vom Mann? — Ja ſchlagt nur nach mir: dieſer Lenardo — ich weiß doch, was ich weiß.

Maria.

Und was weißt Du denn, Thörin?

Wärterin.

Ei Du Gottes liebe Unſchuld! Schlagt die Augen nieder? und werdet roth, ein ganz klein Bischen — und nun ſeht Ihr mich wieder an, als wolltet Ihr mich mit Euren ſchönen ſchwarzen Augen mitten von einander ſchießen? — Dieſer Lenardo, will ich ſagen, mit den ſchmachtenden Blicken, die Ihr nicht ſehen, mit den ſüßen Redensarten, die Ihr nicht hören, mit dieſem Unglück, von dem Ihr nichts wiſſen mögt . . . dieſer Lenardo . . . O nun, ich bin ſtumm.

Maria.

Still, Schwätzerin, ich mag von ihm nichts hören,
Sein Name ſchon erregt mir Ueberdruß.
Er hat ſich gut empfohlen, in der That:
Lenardo, Prinz, vertrieben aus dem Land,
Vom ſchwerſten Schickſal prüfend heimgeſucht,
Nichts Andres dennoch weiß er mir zu ſagen,

Als Schmeichelein, unziemend Liebsgeſchwätz,
Ohnmächt'ge Seufzer und der Minnepein
Berühmten Jammer, ungereimt gereimt!
Drum ſtill von ihm: Lenardo'n liebt' ich nie,
Noch werd' ich je, das ſchwör' ich Dir, ihn lieben.

Wärterin.

Schwört nicht, Fräulein, ſchwört nicht! Schon Mancher hat dergleichen geſchworen, dem ſein Schwur nachher ſchwer ward; darum ſchwört nicht!

Ein Hofherr tritt ein.

Hofherr.

Gnädigſtes Fräulein, Dero Durchlauchtiger Herr Vater ſehnen Sich nach Hochdero Gegenwart.

Maria.

Meldet meinem Vater meinen kindlichen Gruß, ich folge ſogleich. (Hofherr ab.)

Wärterin.

Ei ſo wartet doch! Hier, die Locke, das Stirnband und die Falte da im Kleid — o kommt hinein, Ihr ſeid mein Augapfel, ich muß Euch erſt noch ein Bischen putzen, kommt! — Aber neugierig bin ich doch,

was Seine Hoheit wieder einmal für Tendenzen haben werden.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Ebendaſelbſt: ein Staatszimmer.

Evander und der Miniſter des Auswärtigen treten ein.

Evander.

Aber einem Diplomaten, wie Euer Excellenz ſollte es unmöglich geweſen ſein, dem unſeligen Vorſchlag dieſes Cultusminiſters Einhalt zu thun? Denn ich darf es Euer Excellenz nicht verhehlen: mein Herr wird außer ſich ſein vor Zorn, höchſt gerechtem Zorn, wenn er erfährt, auf welche Weiſe Euer Herzog die Flucht unſrer Feinde begünſtigt hat.

Miniſter des Auswärtigen.

Freilich, freilich — ſo zu ſagen, unzeitig, unüberlegt — O ſehr wahr, ſehr wahr, mein theuerſter Herr Geſandter! Gewiſſermaßen, wenn ich reden wollte —

Evander.

Euer Excellenz werden reden, ich weiß es; Sie werden Seiner Durchlaucht die Nothwendigkeit beweiſen, die Bewerbung meines gnädigſten Herrn anzunehmen, ja wie dies das einzige Mittel iſt, den Zorn Seiner Majeſtät zu verſöhnen und die Fehlgriffe, welche die herzogliche Politik begangen, in Vergeſſenheit zu bringen. Ich darf hinzuſetzen, daß, wer die Abſichten meines Herren in dieſem Punkte unterſtützt, ſich einige Rechnung machen darf auf ſeine Dankbarkeit — die Dankbarkeit, mein Herr Miniſter, eines Königs!

Miniſter des Auswärtigen.

O ich weiß, ich weiß, ein gnädiger Herr, ein ſehr gnädiger Herr! Seine Majeſtät dürfen ganz auf mich zählen —

Evander.

Aber ſeid Ihr auch Eurer Collegen ſicher? Es iſt da ein gewiſſer Alexis, eine trotzige Natur, welche mir Sorge macht.

Miniſter des Auswärtigen.

Hat nichts zu ſagen, mein Herr Geſandter! Gleichſam eine gutmüthige dumme Haut. — Kann nichts da-

für, der arme Mann, iſt ein Bürgerlicher; auch hat er ſein Portefeuille bereits abgegeben.

Evander.

So ſtehen unſre Sterne günſtig — und Ihr ſelbſt, mein Herr Miniſter, das glaubet mir! werdet nicht der Letzte ſein, der ihre goldenen Strahlen verſpürt.

Herzog David, ſeine Miniſter, Gefolge ꝛc. treten ein.

David.

Nun, Herr Geſandter, was meint Ihr? Mein Rheinwein, meine Faſanen, gelt? Ich bin zwar nur ein kleiner Herzog: aber was Eſſen und Trinken iſt, da halt' ich es wie der größte Kaiſer. Denn das iſt die Tendenz meiner Regierung. — Staatsminiſter, legt mir die Geſchäfte vor.

Miniſter des Auswärtigen.

Hier die Ehepakten zwiſchen Hochdero Prinzeſſin Tochter und dem erlauchten Könige Don Cäſario. — So zu ſagen, Alles fertig, Alles abgemacht, bis auf das Jawort des gnädigen Fräuleins.

David.

Ich habe ſchon nach ihr geſchickt. Hofmarſchall, man führe die Prinzeſſin herein.

Maria tritt ein.

Maria.

Auf Eur Geheiß, mein theurer Herr, erſchein' ich,
Nicht ohne Staunen, in ſolch würd'gem Kreis.
Was iſt der Wille meines gnäd'gen Vaters?

David
(nach einer Pauſe).

Meine liebe Tochter — Na nu ſagt einmal, mein Herr Geſandter, iſt das nu 'ne Prinzeſſin oder nicht, hä?

Evander.

Längſt pries der Ruf, mein Fürſt, daß Eure Tochter
Die ſchönſte ſei von allen Fraun der Welt,
So ganz einſtimmig, ohne Widerſpruch,
So unbezweifelt von dem Neide ſelbſt,
Daß, wer Gerüchten niemals hat geglaubt,
Ihm glaubt' er doch! Nun aber ſeh' ich ein:
Wie immer, hat der Ruf auch hier gelogen —
Die Schönſte nur? Sie iſt die Schönheit ſelbſt
Und keine Schönheit giebt es außer ihr.

David.

Ja, ja, ich kann es mir denken, es iſt ſo ein Familienzug um den Mund herum, den hat ſie von mir. Aber was ich ſagen wollte, meine Tochter: es hat ſich ein

hochachtbarer Freund und Herr, der edle Cäſario, in der Perſon dieſes würdigen Botſchafters um Deine Hand beworben. Wie mein Staatsrath beſchloſſen hat und weil es das Wohl des Landes ſo erfordert, wirſt Du Cäſario's Gemahlin werden —

Maria.

Wie, theurer Herr? Cäſario's Gemahl!
O in der That: iſt dies ein Scherz, mein Vater —

David.

Das gute Kind! denkt ſie, ich will einen Scherz mit ihr machen! Ernſt, mein Kind, purer Ernſt! Cäſario iſt der mächtigſte König weit und breit —

Maria.

Und wär' er König beider Indien auch
Und wäre Gold das ſchlechteſte Metall
In ſeinem Land: ich kenn' ihn nicht, mein Vater,
Noch lieb' ich ihn. Darum entſchuldigt mich;
Doch werd' ich nimmer des Cäſario Weib.

David.

Ja, Staatsminiſter, was iſt da zu thun? Meine Tochter will nicht.

Miniſter des Auswärtigen.

So zu ſagen, gnädigſter Herr, eine edle jungfräuliche Scham, pflegen es gewiſſermaßen alle ſo zu machen, die jungen Damen; Euer Durchlaucht haben das gnädige Fräulein zugeſagt — iſt ſo zu ſagen eine abgemachte Sache, ja.

Maria.

Ihm zugeſagt? Ha ſpräche nicht dies Haar,
Vom Froſt des Alters ſilberweiß gebleicht,
Um Ehrfurcht mich, auch wider Willen, an,
Ich rief' es Dir ins Angeſicht: Du lügſt!
Und noch einmal: Du lügſt! — Wie denn, mein Vater?
Was bin denn ich, wenn dies mein eigenſt Ich,
Leib, Leben, Liebe, weggegeben wird
Von fremder Hand, als wär' ich nur ein Ding,
Das Jedem zufällt, welcher es erkauft?
Als hätteſt Du mich, Vater, nie geliebt?!

David.

Staatsminiſter, Ihr hört ja, meine Tochter will nicht: was iſt da anzufangen?

Miniſter des Auswärtigen.

Erlauben die gnädige Prinzeſſin, das Wohl des ganzen Reiches . . . gleichſam . . . in Anbetracht . . .

Maria.

Das Wohl des Reichs? Des ganzen Reiches Wohl?
Ich glaub' Dir nicht! Wie? wär' mein Herr ſo arm,
So ſchwach das Reich, ſo treulos ſeine Diener,
Daß keine Hilfe weiter für ihn iſt,
Als eines Mädchens kleine, zarte Hand?
Wo habt Ihr Eure Reiſ'gen? Eure Roſſe?
Wo Eure Schwerter? Eure Feſtungen?
Und die den Tod ausſpeien, die Geſchoſſe?
Iſt Alles dies verloren über Nacht,
Vom Meer verſchlungen, von der Luft verzehrt,
Hinweggewiſcht, wie man mit naſſem Finger
Ein leicht entworfenes Exempel löſcht?
Und ward dies untreu, dieſes Fundament,
Auf dem man Staaten baut für Ewigkeiten:
Was hofft Ihr denn von dieſer armen Hand,
Die, wenn es ſein muß, wohl für meinen Vater
Almoſen bettelt, doch ſich nicht verkauft?!

David.

Staatsminiſter, ſie macht mir das Herz weich. Gieb Dich doch zufrieden, mein Püppchen, Zufriedenheit iſt ja die Tendenz meiner Regierung.

Evander.

Vergönnt mir, Herr, ein einz'ges kurzes Wort!
Zwar ziemt für mich nicht Rath noch Warnung hier,
Doch ſag' ich dies: Lenardo iſt entflohn
Sammt Claudio, dem dreifachen Verräther,
Durch Eure Schuld; im Bündniß, wie es ſcheint,
Mit allen Feinden ſteht Ihr meines Herrn.
Doch ſeht Euch vor! Zählet nicht allzuſehr
Auf die Gewalt, die feſſelnde, der Liebe
Und meines Herren Sanftmuth und Geduld!
Er liebt das Fräulein, ja: doch eben dies,
Was jetzt die Quelle ſeiner Nachſicht iſt,
Treibt Ihr's danach, kann auch ein Abgrund wer-
den,
Ein unergründlich flammenſpeiender,
Von blut'ger Rachgier, unſühnbarem Haß! —
Ich hab' geſprochen; thut nun, was Ihr mögt.

Maria.

Ich bin Eur Kind, mein Vater, Ihr habt Recht,
Von mir zu fordern Demuth und Gehorſam:
Dies Eine, bitt' ich, fordert nicht! Zwingt nicht
Mein frommes Herz zu gottverhaßtem Trotz! —
Lebt wohl, mein Fürſt, und bitte, zürnt mir nicht!

Denn ſollt' ich Eure Liebe drum verlieren:
Cäſario's Gattin werd' ich dennoch nie.

(Ab.)

David.

Nun hat ſie es Euch auch geſagt, mein Herr von Evander, da kann ich nicht helfen, meine Tochter will nicht.

Evander.

So lebt denn wohl, und — rüſtet Euch zum Krieg.

David.

Mann! Mann!! — Nicht als ob ich den Krieg fürchtete, o nein: aber er iſt nun einmal gegen die Tendenzen meiner Regierung — und darum, ich erſuche Euch! laßt mir das abſcheuliche Wort nur aus dem Munde. — Staatsminiſter, ſo rathet doch!

Miniſter des Cultus.

Es ſollen die Kinder den Aeltern unterthänig ſein, das iſt göttliches wie menſchliches Gebot . . .

Miniſter des Schatzes.

Die induſtriellen Intereſſen, als der eigentliche Schwerpunkt unſers Jahrhunderts, würden durch einen Krieg eine nicht zu heilende Erſchütterung erleiden . . .

David.

Staatsminiſter, da habt Ihr alle ſchon Recht: aber wenn meine Tochter doch nicht will?!

Miniſter des Auswärtigen.

Wer nicht will, gnädigſter Herr ... gleichſam ... ſo zu ſagen ... der muß. Illuſtre Exempel in der Geſchichte Durchlauchtiger Familien ... Die Hausgeſetze ... gewiſſermaßen, in dringenden Fällen, erlauben und erheiſchen einen ſolchen Schritt .. Will ich ſagen, ein kleiner Sommeraufenthalt, eine ländliche Einſamkeit .. gleichſam .. Auf dem alten Grenzſchloß ſoll die Luft außerordentlich geſund ſein .. Denn dieſe Heirath muß zu Stande kommen: oder ſo zu ſagen, gnädigſter Herr, der Teufel holt uns Alle.

David.

Wißt Ihr das gewiß, Miniſter? Ja dann wollen wir ſie ein Bischen aufs Grenzſchloß ſchicken.

Miniſter des Cultus.

Doch möchte wohl noch ehbevor zu erörtern ſein ...

David.

Ah nur keine Erörterungen mehr! Schickt ſie in den Thurm, aber ſchnell! Denn wenn ſie mich vorher

noch einmal zu Geſichte kriegt, ſeht Ihr, man hat doch auch ſo ſeine väterlichen Empfindungen . . .

Miniſter des Auswärtigen.

Aber der Krieg, gnädigſter Herr —

David.

Ja wohl der Krieg — Sperrt ſie ein, ſperrt ſie ein, ich habe nichts dagegen! Aber ſagt ihr, ſie ſoll ſich hübſch bald beſinnen, damit ſie bald wieder 'raus kommt, hört Ihr? Dann wollen wir auch eine Reiſe machen — Aber nä, das geht ja nicht; dann iſt ſie ja Cäſario's Frau. Na ich denke, die Sache wird ſich ſchon machen. — Geſegnete Mahlzeit, meine Herrn, die Abendtafel, glaub' ich, iſt angerichtet. Hofmarſchall, was giebt es? Trüffeln? Na wenn die mir nur heute nicht zu ſchwer ſind auf die Alteration. — Der Staatsrath iſt aufgelöſt, guten Abend, meine Herrn.

(Alle ab, bis auf Evander und den Miniſter des Auswärtigen.)

Miniſter des Auswärtigen.

Herr von Evander, ... gewiſſermaßen . . ich hoffe . . . alles Menſchenmögliche . . .

Evander.

Ich werde meinem Herren Bericht erſtatten, lebt wohl. (Ab.)

Miniſter des Auswärtigen.

Bericht erſtatten? — Gewiſſermaßen, das kennen wir . . . Aber nicht locker laſſen . . prächtige Ausſichten, jetzt oder nie — Diplomat!!

(Ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

In der Wildniß: Platz am Eingang der Höhle.

Der Einſiedler, unter Büchern, Aſtrolabien ꝛc. vor der Höhle ſitzend. — Der Morgen beginnt zu dämmern.

Einſiedler.

Genug geforſcht! Schon weicht die dunkle Nacht
Und liebewarm, mit roſ'gem Angeſicht,
Steigt aus des Ehbetts ſeliger Umarmung
Die Sonne jetzt, des Meeres hold Gemahl:
Die lichten Sterne lächelnd löſcht ſie aus,
Verſchwiegne Zeugen ihres ſüßen Glücks:
Und nur die Wellen, die geſchwätzigen,
Plaudern am Ufer leiſe, leiſe noch

Vom ſeligen Geheimniß dieſer Nacht!
Die Sonn' indeſſen wandelt ihren Gang,
Gen Weſten treibt ſie ſüße Ungeduld,
Bis ſie am Abend, purpurroth, verſchämt,
Aufs Neue ſinkt ins Bett des Ocean. —
O traute Stille, die mich rings umfängt!
Kein andrer Wechſel in der Einſamkeit,
Als dieſer Wechſel nur von Tag und Nacht,
Von Lenz und Winter, Sommertag und Herbſt,
Stets wiederkehrend, ſtets ſich ſelbſt getreu,
Vergänglich, ewig, wie die Erde ſelbſt! —
So leb' ich hier viel lange Jahre ſchon,
Den Geiſt verſenkt in die Geheimniſſe,
Die Zauberkunſt allmächtig mir erſchließt.
Nicht Menſchen ſchau' ich: doch die Geiſterwelt
Mit ihren Wundern und Kleinodien
Liegt aufgethan vor meinem innern Blick. —
Alſo geduldig wart' ich auf die Zeit,
Von der ich Kunde las in den Geſtirnen.
Denn meinem Haus ein Unglück ſah ich drohn,
Ein unabwendbar trauriges Geſchick:
Nicht weiß ich was, nicht wann, woher, noch wie:
Nur daß das Liebſte, was ich noch beſitze,
Wird Schiffbruch leiden in des Lebens Fluth,

Das aus den Sternen hab' ich wohl erkannt.
Wer wagt zu ändern göttlichen Beſchluß?
Schiffbruch zu leiden iſt der Menſchheit Loos:
Glückſelig wer, nach überſtandnem Sturm,
Aufs Neu' den Strand, den rettenden, betritt!
Ich aber, in der Wildniß heil'gem Schooß,
Mit Sternen nur und Geiſtern im Verkehr,
Laſſ' über mich, gefaßten Sinnes, rollen
Das Knäul der Tage: bis auch dies ſich löſt. —
Denn eine Waffe, eine einz'ge nur,
Bleibt in dem Kampf mit Göttern uns: Geduld.

(Ab in die Höhle.)

Vom Thal herauf ſtürzt Lenardo, verwildert, blutend, in die Scene.

Lenardo.

Matt! Todesmatt! Hier ſink' ich nieder! Hier
Sei meiner Leiden, meines Lebens Schluß! —
O Claudio, Claudio, meiner Freunde Du
Der einzig treue: dieſes iſt der Fels,
Den Du genannt als meiner Irrfahrt Ziel:
Weit durch die Wüſte winkte mir ſein Haupt,
In Nebelduft, ein dämmerndes Geſpenſt —
Nun bin ich hier! und o, Du ſpracheſt wahr:

Denn meiner Irrfahrt Ende ſind' ich hier,
Wie Du einſt findeſt meine Leiche hier! —
Nun komme, Tod, Du milder Friedensgott!
Nicht kehre Du, wie Menſchen es gethan,
Von mir Dich ab, weil ich im Elend bin:
Du kennſt ja nicht des Ranges goldne Flittern,
Haſt keinen Haß und keine Liebe, Tod,
Wirſt mich nicht fliehen, weil ein Prinz ich war!
Umſonſt hab' ich lebendig Ohr verſucht:
So höre denn, von Allen Du geflohn,
Geſucht von mir — o höre Du mich, Tod!

(Sinkt ohnmächtig nieder.)

Der Einſiedler, aus der Höhle tretend.

Einſiedler.

Mit welchen Stimmen ſpricht die Wildniß heut?
Wie Menſchenſtimme klang es an mein Ohr —
Ein Menſch, allmächt'ger Gott! ein todter Menſch! —
Was klopft auf einmal ſtürmiſch mir das Herz?
Was muß ich zittern, gleich als ahnte mir
Geheimer Gottheit wunderbarer Gang? —
Ein todter Menſch! — O Schade, daß er todt!
Welch hold Geſicht! O köſtliches Gepräge
Der ew'gen Götter, Menſchenangeſicht!

Du Wunderbild, o Du mit nichts vergleichbar
Von allen Schätzen meiner Zauberwelt!
Menſch, holder Menſch! wie lang nicht ſah ich Dich!
Mein Auge weint, daß es ſich laben darf
An dieſer Schönheit menſchlicher Geſtalt! —
Er darf nicht todt ſein, ich erweck' ihn mir —
Horch, horch, ſein Herz! Er lebt, noch pocht ſein Herz! —
O nun, Ihr Geiſter, die mir unterthänig,
Gebt Kunde mir: wer iſt's? was will die Angſt,
Die zwiſchen Hoffnung mich und Furcht bewegt? —
(Geht in die Höhle, bringt eine Phiole heraus.)
Nicht hab' umſonſt ich dieſen Trank bereitet,
Der, eingeſegnet unter günſt'gem Stern
Mit Zauberſprüchen wunderſamer Art,
Die halb entflohne Seele wieder ruft. —
Er athmet, horch! er ſchlägt die Augen auf!
Er lebt, er lebt!! — — Von wannen kommſt Du,
Menſch?
Wer biſt Du, ſprich?

Lenardo.

Ehrwürdige Geſtalt,
Mit ſtummer Ehrfurcht ſah' ich Dich: haſt Du
Zum bittern Leben wieder mich erweckt?
Sag' nein, ich bitte Dich! Du ſchauſt ſo mild,

Wie Vaterauge dünkt Dein Auge mich —
Du thatſt es nicht! Denn hätteſt Du's gethan,
Du wärſt mein Feind — und haſſen müßt' ich Dich!

Einſiedler.

Biſt Du ſo ganz dem jungen Leben gram,
Daß Feind Du nennſt, wer es Dir wieder giebt?
In Deiner Jahre Frühling ſtehſt Du noch:
Sprich, was geſchah Dir? was erweckt' in Dir
Solch blinden Zorns ſelbſtmörderiſche Wuth?
Wer biſt Du, Menſch?

Lenardo.

Du haſt's geſagt: ein Menſch.
Nicht wahr, mein Vater? Sieh, Dein Haupt iſt grau,
Dir thront die Weisheit auf der edlen Stirn,
Du mußt es wiſſen, ſag's!

Einſiedler.

Und was, mein Freund?

Lenardo.

Ich war ein Prinz — Warum erſchrickſt Du ſo?
Und kehrſt Dich ab mit bleichem Angeſicht?
Sei unbeſorgt! ich bin es längſt nicht mehr,
Ich hab' mit Blut den Purpur abgewaſchen,

Mit meinem eignen, qualentpreßten Blut!
Nein, hör' mich an: Geburt, der ſchnöde Zufall,
Das feile Glücksrad, das wie weiße Zettel
Der Menſchen Looſe durch einander ſchüttelt,
Warf mich empor — Unwürd'gen mich empor,
Wie auf der Fluth zu oberſt tanzt der Schaum!
Kann ich dafür? ſag', war es meine Schuld,
Daß ich, unwürdig, Bettler nur zu ſein,
Zum Prinzen ward, zum Könige geboren?
Nun aber duld' ich lange Leiden ſchon,
Treubruch und Haß, Verfolgung, Hunger, Flucht,
Und alles Elend, das Verbannte drückt:
Giebt das kein Recht mir, daß ein Menſch ich ſei?
Ach einſt des Prinzen frevlen Uebermuth
Fand ich, wo ich mein Reich fand, in den Windeln:
Doch Menſchenherz und Menſchenleiden jetzt
Hab' ich mit Blut und Thränen mir erkauft.
Nicht haſſe mich: o ſag's noch einmal: — Menſch!

Einſiedler.

Faß Dich, o Freund! Komm, tritt in meine Höhle!
Dir brennt die Stirn und das empörte Blut
Droht auszubrechen aus der Adern Haft.
Leg' Dich zur Ruhe, ſchlummre, fremder Mann!
Und wenn Du aufwachſt, friſch und neugeſtärkt,

Dann künde mir Dein ſeltſames Geſchick.
Komm, folge mir!

Lenardo.

O Du haſt Recht, ich will's —
Ich bin ſo müde, ſchlafen will ich, ja;
Wenn nur kein Traum in meinem Schlafe wär'! —
Ein armer Flüchtling, Feinde hinter mir,
Vom letzten Freund, dem letzten auch! getrennt,
Betrat ich ſchaudernd dieſer Wüſte Saum.
Sturm und Gewitter brauſten über mir:
Ich, wie der Sturmwind, unhaltſam, floh
Durch Dorn und Buſch, durch Bach und Sumpf und Moor:
An ſteiler Felswand rankt' ich mich hinauf,
In jähe Schlünde ſtürzt' ich mich hinab,
Kroch durch Geſtrüpp, wand mich durch Klippen, wo
In ſich geballt, zehrend am eignen Gift,
Die Schlange lag — Auf ſchoß ſie, ringelt ſich,
That auf den Rachen, den entſetzlichen —!!
Ich ſtand bezaubert, feſtgewurzelt, ſtarr,
Das Haar geſträubt, kein Athem in der Bruſt —
Da in dem Dickicht Tritte hör' ich raſcheln
Und aus dem Buſch zwei Augen ſchaun mich an,
So grün, ſo leuchtend, gleich als wären ſie

Zween junge Blätter, drauf die Sonne ſpielt —
Und an den Boden duckt, gekrümmt zum Sprung,
Der Tiger ſich und grinſt mit weißem Zahn —

Einſiedler.

Still, ſtill, mein Freund!

Lenardo.

Ich raff' mich auf, hinweg —
Frage nicht wie! Die feige Luſt am Leben,
Der angeborne Trieb der Kreatur,
Trägt mich dahin, gleichwie auf Fittigen! —
Nun Alles ſtill! Ich horche — Alles ſtill —
Der Geier nur, gelockt vom nahen Fraß,
Kreiſt ſchweren Fluges, forſchend, über mir.
Und nieder ſink' ich, ſchöpfe mit der Hand
Den trüben Sumpf, zur Speiſe pflück' ich Gras —
Da ziſcht die Schlange, raſchelt es im Laub:
Blödſinnig, fühllos, ſtürm' ich weiter fort:
Als ſäh' ich ſelbſt mich ſelber, iſt es mir:
Verwirrt das Haar, zerriſſen das Gewand,
Die Sohle blutend!

Einſiedler.

Schweig', ich bitte Dich!
Schon die Erzählung deſſen, was Du littſt,

Iſt unerträglich dem erſchrocknen Ohr.
Schlaf', armer Mann, ich will Dein Wächter ſein,
Hier biſt Du ſicher, ſchlummre! fürchte nichts!

Führt den Lenardo in die Höhle, zurückkommend:

Allwaltend Schickſal, ich erkenne Dich!
Vollendet, ahn' ich, iſt die trübe Zeit
Und raſchen Schritts, in leuchtendem Gewand,
Naht der Erfüllung goldne Sonne ſich! —
Wohl ſchließ' ich jetzt das wunderſame Buch,
Drin Trismegiſt geheime Weisheit ſchrieb;
Nicht länger ſitz' ich mitternächtlich auf,
Die Sterne prüfend und des Mondes Stand:
Denn jetzt zur Reife kommt geheime Saat.
Was zu enthüllen keine Kunſt vermocht,
Das wirre Räthſel künftigen Geſchicks,
Wollen die Götter, die erbarmenden,
Hinaus jetzt führen zu erwünſchtem Schluß. —
Jetzt, Ihr Dämonen, deren Herr ich bin,
Auf! ſeid gehorſam Eures Meiſters Ruf!
Auf ſchnellem Fittig ſchwingt Euch durch die Wüſte,
In Balſam wandelt grimmer Drachen Gift,
Und ſorgt und wacht, daß wer der Sterblichen,
Geführt vom Schickſal, dieſen Wald betritt,
Von aller Schreckniß ungefährdet ſei! —

Ihr aber, Elfen, die Ihr nächtlich Euch
Süßträumend wiegt auf goldnem Blumenkelch,
Holdſel'ge Freunde menſchlichen Geſchlechts:
Jetzt, bitt' ich, ſchlingt den wundervollen Reigen
Um dieſes Schläfers wildverworrnes Haupt,
Singt Lieder ihm und ſchmeichelt ihn zur Ruh,
Damit im Traum er beßre Zeiten ſeh'. —
Er ſchläft, im Traume lächelt er — mein Sohn!

(Ab in die Höhle.)

Zweite Scene.

Im Thurm: Gemach.

Maria, leſend. Ihre Wärterin.

Wärterin.

Aber, Prinzeſſin, ſo ſeht doch nur einmal auf von den vermaledeiten Büchern! Euer Vater hat Euch in den Thurm geſchickt und ich bin mitgegangen aus alter treuer Anhänglichkeit und weil ich doch ohne mein Püppchen nicht leben kann, alle Tage der Welt — Aber denkt

Ihr, daß ich mich darum will lebendig einmauern laſſen? Es iſt ja ärger hier als im Trappiſtenkloſter. Lieber doch einen lebendigen Mann, dächt' ich, und ob er ſo garſtig wäre, wie der Herr Cäſario, als immer und immer nur die todten Bücher. Nun ſo redet doch, Prinzeß!

Maria.

Still, gute Freundin: 's iſt ein Liederbuch,
Die muntern Reime eines Troubadour,
Darin mein Geiſt nachdenklich ſich verlor.
Er preiſt die Fraun in wohlgeſetzten Weiſen,
Mit ſüßem Munde ſingt er ihren Ruhm,
Daß ſie die Krone wären aller Schöpfung —
Der glatte Lügner! gleich als wäre nicht
Ein Mann auch er, von eben dem Geſchlecht,
Das uns beherrſcht und herrſchend uns verlacht.
O ſchnöde Welt voll Trug! Du Sodomsapfel
Der Schmeichelei, blank außen, innen faul!
Das alſo iſt der Frauen elend Loos,
Daß Ihr in Märchen uns und in Gedichten
Zu Königinnen ſchmeichleriſch erhebt,
Doch uns im Leben achtet Mägden gleich?! —
Mein Vater hat mich in den Thurm geſandt,
Gefangen bin ich, ein verlaſſnes Weib,

Und in die Schranken Niemand tritt für mich. —
Und was beging ich? was iſt meine Schuld?
Für welch Verbrechen trag' ich dieſe Schmach?
Daß ich mein Recht behauptete — das Recht
Des eignen Selbſt, das Gott ſogar dem Aermſten
Hat zugetheilt und Allerunterſten,
Und das kein Machtſpruch blinder Aeltern tilgt! —
Wo ſind die Ritter nun, die ſeidnen Herrn,
Die meine Farbe trugen im Turnier
Und große Becher Weines leerten ſie
Und prahlten laut, ſo wollten ſie, juſt ſo,
Ihr Blut vergießen für Mariens Ruhm?! —
O einen Tagelöhner wollt' ich frein,
Wär' es ein Mann nur, der mich ſchwaches Weib
An ſeine Bruſt mit ſtarkem Arme zieht,
Mit ſeiner Hand mich hält, ernährt, vertheidigt,
Und bis zum Tode wandellos mich liebt!

Wärterin.

Ach das iſt eine lamentable Hiſtorie! Der Herzog hat Gewalt über Euch als Vater und als Fürſt. Ich ſagt' es Euch gleich: Euer Widerſtand iſt vergebens, Ihr müßt den Cäſario doch nehmen.

Maria.

Ehe den Tod als ihn! Nie ſah' ich ihn:

Und doch das Blut, das ſtromweis er vergießt,
Zum Hochgericht umwandelnd ſeinen Thron,
Haben ſein Bild in meines Herzens Grund
Mit ſolchen Farben alſo abgemalt,
Daß er weit ſcheußlicher mich dünkt und weit
Verhaßter mir, als ſelbſt der bittre Tod.

Wärterin.

Es ſtirbt ſich nicht ſo leicht, gnädiges Fräulein. Cäſario iſt bei alledem ein mächtiger König, ſein Schatz iſt gefüllt, ſeine Hofhaltung iſt prächtig; ich meine, da die Männer nun doch einmal nicht zu ändern ſind, Ihr griffet immerhin zu und brächtet Euch an zum höchſten Preis.

Maria.

Pfui Deinem Worte! Bin ich denn ein Ding,
'ne Handelswaare, daß man mich verkauft
Nach höchſtem Nutzen und zum beſten Preis? —
Dem Liebenswürd'gen nur verſchenk' ich mich:
Und find' ich keinen, ſterb' als Mädchen ich.

Wärterin.

Ei ja doch, Fräulein, die Zeit der elftauſend Jungfrauen iſt vorbei, es will heutzutage kein Menſch mehr an ſie glauben. Laßt eine erfahrene Frau Euch rathen:

das Mädchenthum iſt wie friſches Obſt, es läßt ſich nicht aufheben, wer es nicht raſch verzehrt, dem nützt es nicht. — Aber um auf etwas Anderes zu kommen, Fräulein: warum ſteht Ihr denn Abends immer ſo tief nachdenklich am Fenſter und ſeufzt? und ſtarrt nach der Seite, wo die große Wildniß iſt — und ſeufzt? he? Schon wieder ſeufzt Ihr: ſprecht?

Maria.

Ich ſehne mich, daß ich dort außen wär',
In luſt'ger Freiheit, in dem grünen Wald;
Denn dieſe Mauern preſſen meine Bruſt,
Ein Sargesdeckel, unerträglich ſchwer.

Wärterin.

Ja ſo, da habt Ihr auch Recht. — Man erzählt ſich, daß Prinz Lenardo in jene Wüſte geflohen ſei. Ob er wohl noch leben mag, der arme, ſchlanke Lenardo? Es war ein edler, ſchöner Herr, recht ein ritterlicher Herr: o der hatte Muth, ganz gewiß! Aber er lebt lange nicht mehr, er iſt todt, die grauſamen Menſchen haben ihn in den Tod gejagt.

Hauptmann des Thurmes tritt ein.

Hauptmann.

Verzeiht, mein Fräulein, ſtör' ich Eure Ruh':
Ich hab' zu bitten um geheim Gehör.

Maxia.

Sprecht, werther Herr. Ich weiß nicht, was es iſt,
Doch immerhin: vor dieſer guten Frau,
Der einz'gen Freundin meiner Einſamkeit,
Giebt's kein Geheimniß. Darum bitt' ich, ſprecht.

Hauptmann.

Ich bin Soldat, mein Fräulein: zürnet nicht,
Wenn mir des Hofes feine Art gebricht
Und rauher noch aus meinem rauhen Mund
Die Botſchaft Eures Vaters wiedertönt.
Leſt dieſen Brief! Zum letzten Mal in Güte
An Eure Pflicht als Kind ermahnt er Euch;
Gefällt es Euch, noch ferner zu beſtehn
Auf Eurer Weigerung, ſo, gnäd'ges Fräulein,
Wie ſchwer mir's fällt — ſo hab' ich den Befehl,
Euch mit Gewalt — leſt ſelber: mit Gewalt!
Zurückzuführen an des Herzogs Hof,
Der mit Gewalt Euch überliefern wird
Den Abgeſandten des Cäſario.

Wärterin.

Jemine, jemine! und das leidet Ihr, Prinzeß? Ei Herr, wer ſeid Ihr doch, ſagt, daß Ihr Euch ſolcher Worte unterfangen dürft gegen mein gnädigſtes Fräu=

lein, meine durchlauchtigſte Prinzeß? He? Ihr mit Eurem langen Barte, den ich Euch rupfen möchte! Ihr ſeid mir ein ſchöner Kavalier! Iſt das Kavalierpflicht gegen Damen? Geht doch, lernt Kavalierpflicht, geht!

Maria
(die inzwiſchen den Brief geleſen.)

Sei ruhig, Amme, ich befehl' es Dir. —
Habt Dank, Herr Hauptmann, daß Ihr es verſchmäht,
Den bittern Kern des fürſtlichen Befehls
In ſüße Worte ſchmeichelnd einzuwickeln.
Auch leſ' ich hier das Weitere geſchrieben;
Ihr ſeid, ich weiß, nicht Schuld an dem Befehl. —
Doch, werther Herr, ſo plötzlich kommt mir dies,
Daß ich Euch bitte: gönnt zwei Tage mir,
Daß mit mir ſelber erſt ich mich verſöhne.
Dann (alſo meldet meinem gnäd'gen Herrn)
Bin ich bereit, was er verlangt, zu thun.

Hauptmann.

So wollt Ihr alſo —?

Maria.

Gegen die Gewalt
Was kann ich thun? — Auch will ich Euch nicht hehlen,

Daß in der Einſamkeit wohl Manches anders
Sich anſieht als zuvor. Grüßt meinen Herrn
Und bittet ihn, daß er Cäſario'n,
Dem Kön'ge mein' ich, etwas Freundliches
Von mir beſtellt.

Hauptmann.

Fürwahr, gnädigſtes Fräulein,
Kaum faſſ' ich — Ihr beglückt das ganze Land,
Das Euren Namen dankbar preiſen wird.

Maria.

Es braucht das nicht. Doch jetzt, ſo Euch beliebt,
Laßt mich allein; nicht leicht war dieſer Kampf:
Gönnt, ich erſuch' Euch! Ruh' von außen mir,
So werd' ich wohl der innern Unruh' Herr
Und in zwei Tagen Don Cäſario's Weib.
Lebt wohl, Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Eure Ruhe ſoll
Mir heilig ſein — und unterdeſſen ſelbſt
Flieg' ich zu Roß an Eures Vaters Hof,
Die holde Aend'rung Eures Sinns zu künden.

(Ab.)

Wärterin.

Iſt es möglich, Prinzeſſin? Nun in der That, das verlohnte ſich auch der vielen Thränen und Redensarten! O über dieſes wetterwendiſche Jahrhundert! — Alſo was der Wunſch Eures Vaters, was die Bitten ſeiner Miniſter, was mein eigner, höchſt eindringlicher und höchſt verſtändiger Rathſchlag nicht über Euch vermocht haben, das erlangt dieſer unritterliche Ritter jetzt durch ſeine Grobheit?! O geht mir, geht: Ihr ſeid auch nicht zur heiligen Urſula geboren.

Maria.

Still, um Gottes willen, ſtill! und keine Minute jetzt verloren! Amme, ich beſchwöre Dich: wenn Du mich lieb haſt, Amme, wenn dieſe mütterlichen Dienſte, die Du mir ſeit meiner Geburt erwieſen, keine Lüge ſind: jetzt hilf mir, jetzt rette mich —! oder ich muß untergehen.

Wärterin.

Nun ja doch, Ihr erſchreckt mich. Ihr wollt alſo Cäſario's Gemahlin nicht werden? Aber was wollt Ihr denn?

Maria.

Und Du kannſt fragen? Es iſt ein einziges, kur-

zes Wort, ſo kurz beinahe wie Tod: — Flucht, Amme, Flucht!

Wärterin.

Na das iſt eine ſchöne Geſchichte. Und wohin denn wollt Ihr fliehen, meine überaus muthige Prinzeß?

Maria.

Ich weiß es nicht — nur fort! fort! in ein anderes Land, unter andere Menſchen, wo Recht und Sitte, nicht rohe Gewaltthat den Ausſchlag geben! wo man nicht, um nur ſich ſelbſt zu retten, zu der elenden Waffe der Lüge, der Verſtellung ſeine Zuflucht nehmen muß! O pfui, ich ſchäme mich vor mir ſelbſt! Aber es muß ſein.

Wärterin.

Da könnt Ihr weit reiſen, Prinzeß. Aber laßt Euch doch von dem dummen Briefe nicht mit einem Mal ſo einſchüchtern. Merkt Ihr denn nicht? Es iſt ein Fallſtrick, den man Euch legt, weiter nichts, eine leere Drohung: und Ihr ſeid auch gleich ſo gefällig, hinein zu gehen. Was heißt denn das: mit Gewalt? Die Zeit der Sabinerinnen, ſo viel hab' ich aus Euren Büchern auch profitirt, iſt vorüber; wenigſtens wenn es zu einem neuen Raube käme, würde es ehr ein Raub der

Männer werden, glaub' ich, als der Weiber. Alſo wovor fürchtet Ihr Euch eigentlich?

Maria.

Möglich, daß Du Recht haſt, möglich, daß es bloß eine Liſt, berechnet auf die natürliche Aengſtlichkeit des Weibes — o ſie wiſſen ihre Waffen zu wählen! Aber gleichviel: es ekelt mich länger unter dieſen Menſchen zu leben, die das Heiligſte mißbrauchen zur Erlangung ihrer kleinen, armſeligen Pläne: und darum, willſt Du mir nicht helfen die Flucht bereiten, wohlan: ſo bereite mein Todtenkleid!

Wärterin.

Ei nun, ei nun, ich will ja Alles, was Ihr verlangt. Aber wohin nur fliehen? und wie?

Maria.

Es liegt ein Kloſter wenige Tagereiſen von hier; der Friede des Kloſters muß meinem Vater heilig ſein, ſelbſt wenn er meine Spur entdeckte —

Wärterin.

Im Kloſter ſind wir ſicher, o ja: aber wie dahin gelangen?

Maria.

Haben wir nicht zwei Tage Zeit? Niemand ſchöpft

mehr Argwohn, der Hauptmann ſelbſt hat den Thurm verlaſſen — o eile Dich! eile Dich!!

Wärterin.

Aber wir werden uns verirren auf der Straße, wie finden wir den Weg?

Maria.

Gott leitet uns, komm!

Wärterin.

Gemach, Fräulein! Bedenkt: zwei Frauen, einſam, Nachts, auf der Landſtraße — Ich will nicht von mir reden: aber Ihr, gnädiges Fräulein! Ihr ſeid jung, ſchön, liebreizend — bedenkt!

Maria.

O ſo hilf, ſo rathe mir —!

Wärterin.

Warte nur, warte nur — da iſt Einer unter der Wache, guter Leute Sohn, ein redliches Gemüth; ich ſteck' ihm gute Bischen zu von Eurer Tafel, koch' ihm Süppchen, ſtopf' ihm die Hemden und die Strümpfe, Alles aus purer mütterlicher Menſchlichkeit — denn wer weiß, dacht' ich, wozu es gut iſt. Ich habe ſeine

Kleider unter Riegel, Ihr ſollt ein ſchmucker Junge werden, mit Wams und Federhut und auch ein Paar Hoſen ſollt Ihr haben, ja. Ihr braucht nicht roth zu werden, es iſt ſchon gut. Und heute Abend, ſowie der Mond kommt — laßt mich nur machen, es ſoll ſchon gehn.

Maria.

O ſei klug und eile Dich: Gott wird einen Engel ſenden, der uns führt!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Wildniß bei der Höhle.

Einſiedler. Lenardo.

Einſiedler.

So haſt Du mir Dein Schickſal nun erzählt
Und eingeſtanden, daß Du ſelber Schuld
An allem Unheil, welches Dich betraf.
Du warſt erſehn zu köſtlichem Beruf:

Nichts Kleines iſts, o Jüngling, Fürſt zu ſein!
Wir andern Menſchen, wir des Schickſals Nullen,
Sind unterthänig unſrer Noth; es fordert
Der Tag von uns ſein unabweisbar Recht
An Speis und Trank, an Brauchen und Bedürfen;
Stets lebt die Kraft in Zwieſpalt mit dem Willen,
Und Wünſche nur ſind unſer ganzes Reich. —
Euch, Herrn und Fürſten, geben wir darum
Von unſrer Arbeit ſchwer erworbnen Zins,
Wir ſpeiſen Euch mit unſrer Hände Frucht,
Wir tränken Euch mit unſrer Mühe Schweiß
Und richten Euch aus unſrer eignen Habe
Ein warmes Bette, weich und prächtig, zu:
Auf daß, entbunden von des Lebens Drang,
Durch Eurer Hände prieſterlichen Dienſt,
Mühlos, in angeſtammter Herrlichkeit,
Sich die Idee, die göttliche, entfalte! —
Denn ſeines Volkes Stärke ſei der Fürſt,
Sei ſeine Hand, ſein Kopf, ſein innerſt Herz!
Was Alle wollen, was den Guten, Beſten
Den Buſen ſchwellt, doch was des Lebens Noth
Selbſt auszuführen ihnen nicht vergönnt,
Die brünſtige, die Sehnſucht des Jahrhunderts:
Befried'gen ſoll ſie und erfüllen der Fürſt!

Der Zukunft treuer Pförtner ſoll er ſein,
Der Freiheit Schirmvogt, Bannerherr der Zeit! —
Hättſt Du gedacht an dies Dein hohes Ziel,
Nie wäre Zwietracht giftig aufgeſchoſſen
Zwiſchen dem Volk und Dir: Du hätteſt nie
In eitler Willkür Dich allein gepflegt
Und mißgeſchätzt die Rechte Deines Volks! —
Doch kommt zu ſpät des Mahners Stimme jetzt:
Ein Jeglicher iſt ſeines Glückes Schmid
Und auch das Unglück ſchmieden wir uns ſelbſt. —
So ſag' mir nun, was Du ins Künftige
Zu thun gedenkſt, mein Freund, und was beginnen,
Das eine Buße Deiner Fehler ſei
Und Reinigung für Dein beflecktes Herz.

Lenardo.

Von Deiner Lippe, Mann der Wüſte, träuft
Köſtliche Wahrheit: woher nahmſt Du ſie?
Da Du wohl lang' ſchon weilſt in dieſer Wüſte,
Der Welt der Menſchen fremd und ihrem Treiben?

Einſiedler.

Es wohnt die Wahrheit außen nicht allein,
Im eignen Herzen pflege ſie zuvor,
Mit Augen ſchaue, welche ſie geſchärft:

Sonſt in des Lebens wechſelnden Geſtalten
Siehſt Du des eignen Herzens Irrthum nur. —
Doch gieb mir Antwort: was beſchloſſeſt Du?
Was willſt Du thun in dieſer Einſamkeit?

Lenardo.

O rathe mir! Ich war ein thöricht Kind:
Sei Du mein Vater, lehr' mich meine Pflicht!
Bisher ein Spielball war ich des Geſchicks,
Das mich — und dankbar preiſ' ich dies Geſchick!
Hieher zu Dir mich endlich hat geſchleudert.
Sei Du mein Compaß, richte meine Fahrt —
Und aus dem zugeworfnen Balken zimmre
Mit eigner Hand ich mir ein neues Schiff!

Einſiedler.

Nicht wehr' ich Dir, willſt Du bei mir verweilen.
Doch merke wohl: kein Palaſt iſt es hier,
Wo Du gemächlich ruhſt auf ſammtnem Thron,
Kein Leibtrabant bewacht hier Deinen Schlaf,
Kein Page trägt Dir leckre Schüſſeln auf,
Es füllt kein Mundſchenk goldne Becher Dir:
Mühſel'ge Arbeit, die Du nie gekannt,
Mußt Du hier ausſän, ſoll Dich Frucht erfreun.
Willſt Du Dich wärmen an des Feuers Gluth:

Geh, nimm das Beil, gewöhne Deinen Arm,
Fälle den Baum und wärme Dich am Holz,
Das Du auf eignen Schultern hergeſchleppt!
Nagt Dich der Hunger, ſuche Beeren Dir,
Nach Wurzeln grabe, Pfeil und Bogen ſchnitze,
Lern' Schlingen ſtellen, ja Dein Leben trotze
Dem Tiger ab in tollem Zwiegefecht —
Und lerne ſein, im bittern Unterricht
Der allgewaltigen, der eignen Noth,
O lerne ſein, was Du nicht warſt, ein Menſch!
So wirſt Du froh in Deinem Elend ſein,
Beglückt in Noth, reich in Entbehrungen!
Und wenn Du hinſinkſt von des Tags Beſchwer,
Die müden Glieder dehnend auf das Moos,
Das Du Dir ſelber mühſam haſt geſucht:
O glaube mir, es wird Dir wohler ſein,
Als da Du lagſt in ſeidner Kiſſen Schooß,
Trunken von Wein und von der Dirnen Kuß!

Lenardo.

Es ſei: ich will's! Gieb Deinen Segen mir,
Du frommer Mann, auf dieſen neuen Weg,
Darauf der Himmel mich geleiten mag:
Der Himmel, frommer Vater — und — ich ſelbſt!

Einſiedler.

Ich ſegne Dich, — als wäreſt Du mein Sohn.

(Beide ab in die Höhle.)

Vierte Scene.

Eine andere Gegend der Wildniß.

Doctor Pauſias, in moderner Kleidung, elegant, nach Art vornehmer Fußreiſenden, mit goldener Brille, Perſpectiv ꝛc. Er trägt ein geſticktes Notizbuch in der Hand.

Pauſias
(umherſchauend, lorgnettirend).

In der That, recht hübſch, recht niedlich, für eine Wildniß ganz paſſabel: Bäume, Felſen, Waſſerfälle, wilde Katzen — auf Ehre, ganz niedlich, ganz amüſant. Aber ein Bischen einförmig, ein Bischen, wie ſoll ich ſagen? ein Bischen uniform. Es wird Kolorit koſten, viel Kolorit! So ein zwei, drei Bände — unter fünf, ſechs neuen Pointen läßt es ſich nicht thun — nu, muß der Menſch ſehen, wie er ſich hilft. Wenn mir nur begegnen wollte irgend Jemand! Und Abenteuer, Aben-

teuer! Bloß Reiſebilder, ohne Perſönlichkeiten, damit iſt nichts zu machen; das Sentimentale iſt verbraucht, das Statiſtiſche lieſt Niemand, das Politiſche paſſirt die Cenſur nicht: Charakteriſtiken, Portraits, Genrebilder, Viſiten, die niemals gemacht, Unterhaltungen, die niemals geführt, Diners, die niemals gegeſſen ſind — das packt, das zieht, das mögen leſen die Leute! Aber im Ganzen iſt es doch ein Elend mit der Literatur; wenn man denkt, was der Menſch ſich muß quälen, eh' er zuſammenkriegt ſeine ſechs, acht Bände pro anno. Wollt' ich, ich kriegte irgendwo eine gute Anſtellung, bei Hofe, als Geſellſchafter oder ſo etwas, wollt' ich hängen die Literatur gleich an den Nagel. — Aber was hör' ich? Tritte? O in der That, ein Menſch! ein veritabler Waldmenſch! das giebt ein ganz neues Kapitel — Ah!

Lenardo, in ein Thierfell gekleidet, mit Pfeil und Bogen, erlegtes Wild im Gürtel, tritt ein.

Pauſias
(ihn lorgnettirend).

Aeh — hä — hum — Wie man nur anredet den Kerl? Toll genug ſieht er aus — (notirend) Haupthaar zottig, Oberkörper behaart, Bärenähnlich — Will ich mich doch lieber halten in der Entfernung .... Jetzt

ſieht er mich — er lacht, er ſcheint gutmüthiger Natur — o eine prächtige, prächtige Scene! ein kapitales Kapitel! Das zieht, das wirkt: „Erſte Begegnung des Doctor Pauſias mit dem neuentdeckten Waldmenſchen“— (ſchreibt.)

Lenardo.

Heckt die Wildniß Geiſter? welch eine ſeltſame Erſcheinung iſt dies? Heda, Freund —!

Pauſias.

Horch, nu ſpricht er — er ſpricht unſere Sprache, man braucht wohl nicht ſich zu ängſtigen vor ihm . . . — Guten Tag, Herr Waldmenſch! Außerordentlich erfreut, außerordentlich angenehm . . . (bei Seite) Der Kerl iſt gar nicht ſo häßlich, hat ein ganz menſchliches Geſicht, der Kerl! Will ich nicht gerade ſagen menſchlich: denn was iſt menſchlich? aber ein ganz gutmüthiges Geſicht, eine ganz honette Viſage — (laut, näher gehend) Ah, Sie intereſſanter junger Mann —

Lenardo.

Wie deut' ich dieſe Erſcheinung? und an dieſem Orte? — Wer ſeid Ihr? Woher kommt Ihr?

Pauſias.

Er fragt mich, wer ich bin! Der Waldmenſch fragt

mich — iſt ein ſublimer Einfall! koloſſal! pyramidal! ein pyramidaler Einfall, — auf Ehre! Aber kann man nicht wiſſen, könnte der Kerl werden wild — Ich habe die Ehre, Herr Waldmenſch, meine Karte: Pauſias — Ich bin auch noch Doctor der Philoſophie und Mitarbeiter verſchiedener Journale: aber für gewöhnlich bin ich bloß Pauſias — Es iſt ſo wie Goethe, Schiller, Leſſing: bloß Pauſias, ganz einfach, ganz ſimpel: Pauſias —

Lenardo.

Und Ihr Stand, mein Herr? Ihre Beſchäftigung, mein' ich? — Dies iſt ein wunderbares Ungethüm.

Pauſias.

Mein Stand? Gott, glaub' ich doch, dieſer Waldmenſch kommt geſprungen aus einem Polizeibureau, einem deutſchen! Zu dienen, mein Herr, ich bin Reiſender, ich mache in Reiſebeſchreibungen, Romanen, Novellen, Erzählungen, in Liedern, Oden, Hymnen, Elegieen, Rhapſodieen, Phantaſieen, in Romanzen, Balladen, Legenden, in Politik, Kritik und Kunſt, wie auch in Tantieme.

Lenardo.

Ah ich verſtehe, ein Schriftſteller?

Pauſias.

Ja wohl, allerdings, ein Schriftſteller. Sollte mein Name Ihnen nicht vielleicht gelegentlich ſein aufgeſtoßen? (bei Seite) Potz Blitzchen, iſt der Kerl am Ende ein verkleideter Schriftſteller? iſt er ein nicht aufgeführter Bühnendichter, welcher ſich hat zurückgezogen auf ſich ſelbſt? Mich rührt der Schlag!

Lenardo.

Daß ich nicht wüßte. — Aber ſprecht, was führt Euch her?

Pauſias.

Ich athme wieder auf, es iſt doch ein ächter Waldmenſch: er kennt mich nicht — (laut) Was mich herführt? Ah liebenswürdiger junger Waldmenſch, dies iſt ein trauriges Kapitel! Wiſſen Sie, hoffnungsvoller Wüſtenbewohner, was heißt Concurrenz? Haben Sie einen Begriff von literariſcher Betriebſamkeit? Stoff, junger Waldmenſch, Stoff! Da liegt's! Ein Königreich für einen Stoff! Die Literatur iſt verbraucht, das Publikum iſt erſchöpft, Franzoſen und Engländer haben uns ruinirt, die billigen Ueberſetzungen morden uns. Für zwei Neugroſchen einen ganzen Band Myſterien —: fünf Meuchelmorde, ſechs Diebſtähle mit Ein-

bruch, zwölf Ehebrüche, elf ordinär, einer mit Blutſchande, Alles für zwei Neugroſchen —: Gott, wer kann damit concurriren?! — Aber wir müſſen nicht aufgeben die Courage, wir müſſen losſchreiben auf das Publikum: lies oder ich morde dich! ſo lange ſich rührt ein Fingerſtumpf. London, Paris, Conſtantinopel, es iſt Alles dageweſen; mit Italien bringt man die kleinen Kinder zu Bett — Topp, ich bin der Mann dafür! In der benachbarten Reſidenz iſt eine Revolution ausgebrochen, ſie haben weggejagt einen König — Na, iſt es nicht viel, aber doch immer etwas. Ich Kurierpferde genommen, der Erſte auf dem Platz, denke, nu ſoll es recht losgehn — paff da ſitz' ich! Iſt die ganze Geſchichte ſchon wieder vorbei, Alles in Ordnung, der neue König ſchon geſalbt, Alles vorbei und vorüber: da ſitz' ich! Was anfangen? Das Reiſegeld iſt ausgegeben, muß der Menſch doch kommen zu ſeinem Schaden — Gott, da ſchießt mir das Blättchen! Hören Sie, junger Mann, ſag' ich zum Kellner, wie iſt mir doch? Iſt hier nicht wo die große Wüſte in der Nähe? Zu Befehl, Euer Gnaden, ſagt der Kellner, ganz bei der Hand, zwanzig Stunden von hier. Eiſenbahnen, ſag' ich? Ne, ſagt der Kellner, bis jetzt noch nicht, bloß erſt das Projekt. Eilwagen? Nicht die Spur, ſagt der Kell-

ner. Nu ſchießt's mir, nu rück' ich ihm näher auf den Leib — Alſo wohl wenig Reiſende? ſag' ich, und mit den Augen fixir' ich ihn: wenig Verkehr dahin? Keine ſterbliche Seele, ſagt der Kellner und glotzt mich an. Herr, da hätten Sie ſollen ſehen meine Perſon! Aufſpringen, den Bengel bei der Kehle packen: keine ſterbliche Seele, ſchrei' ich?! Nä, ſagt der Junge und wird ganz blau: keine ſterbliche Seele, auch nicht einmal ein Weinhändler bis jetzt. Auch kein Schriftſteller? ſchrei' ich und würg' ihn vor Entzücken, ein Bischen, ganz leiſe, ganz angenehme Würgung: Nä, auch kein Schriftſteller, röchelt der Junge — Ueber die Welt, ſag' ich: Pferde! Pferde!! ſag' ich! Ja, ſagt der Kellner und retirirt hinter den Schenktiſch: da gehn keine Pferde hin, da iſt es eine ganz abſcheuliche Gegend — Deſto beſſer, ſag' ich, deſto beſſer! Iſt der Mann dazu, der Pauſias .... Und nun iſt Pauſias hier, mein Herr.

Lenardo.

Aber ich begreife noch immer nicht Ihre Abſicht?

Pauſias.

Waldmenſch, Waldmenſch, Du haſt noch ein ſehr unſchuldvolles Herz! — Meine Abſicht? Na aber die kann ja merken ein Blinder. Eine Wüſte, ein völlig neues Land, ein neuer Stoff, noch völlig unberührt von

der Literatur: Gott, ich ſage Ihnen, es wird gehen reißend! Schon der Titel: Aus der Wüſte, Kämeelsritte und Straußflüge, Briefe eines Weitgereiſten — und eine Vignette darunter ... Ja, mein beſter Herr Waldmenſch, da kann ich Ihnen nu nicht helfen, da müſſen Sie ſich nu laſſen ſchneiden als Vignette in Holz. Auf Ehre, der Titel und die Vignette, die ſind allein werth ihre zwanzig Louisdor, auf Ehre! — Aber nun laſſen Sie mal hören, liebſter Waldmenſch, damit wir doch eigentlich kommen zur Sache (indem er ſich zum Schreiben anſchickt): wie heißen Sie? Wie leben Sie: iſolirt? Familienweiſe? Hordenweiſe? Wovon nähren Sie ſich? Dieſe Schnepfe da, die ſich ſo anmuthig ſchaukelt in Ihrem Gürtel, wie heißen Sie das Thierchen? Wie eſſen Sie daſſelbe: roh, gebraten, gekocht? Wie pflanzen Sie ſich fort? Werfen Sie lebendige Junge und wie viel auf einmal? Alles ganz in der Kürze. Geb' ich ſelbſt nicht viel auf ſolchen hiſtoriſchen Krimskrams: aber es giebt doch ein gewiſſes Air, einen gewiſſen gelehrten Aplomb; Sie glauben nicht, wie ſchwer heutigen Tages zu behandeln iſt das Publikum.

Lenardo
(bei Seite).

Dieſes Weſen iſt wohl abenteuerlich genug, um es

meinem ehrwürdigen Lehrer zuzuführen; vielleicht daß er ein Mittel weiß, dieſes verbrannte Gehirn zu heilen. — (laut) Sie überſchütten mich mit Fragen, mein Herr, für welche dieſer Ort nicht ganz bequem erſcheint; beliebt es, ſo lade ich Sie ein mich zu begleiten —

Pauſias.

Ah ein überaus obligeanter Waldmenſch! Sehr verbunden, ſehr verbunden, mein Herr, wird mir ſein außerordentlich angenehm — (bei Seite) Nu heißt es aufpaſſen! Jetzt iſt mein Glück gemacht oder nie! Drei Bände?! Gott, was thu' ich mit drei Bänden? fünf! fünf auf dieſen einen Kerl!!

Lenardo.

So folgt, hier hinauf —

Pauſias.

Sogleich, ſogleich — wiewohl ich mir wollte geben die Ehre, zu bemerken, daß meine Zeit iſt ein wenig preſſirt und daß es mir daher würde ſein ſehr angenehm, wenn ich ſogleich könnte mitnehmen das Merkwürdigſte en passant. Muß in vierzehn Tagen zurück ſein in der Reſidenz.

Lenardo.

In der Reſidenz wirklich? wo nichts paſſirt iſt als

daß man einen König weggejagt hat und einen neuen gemacht?

Pauſias.

Es hat ſeine gewiſſen Gründe, es wird ausgerichtet eine Hochzeit drüben, eine große; der neue König, Don Cäſario, feiert ſeine Vermählung in einigen Tagen — Gott, was will es ſagen? Das Publikum hat nun einmal eine Schwäche für derartige Ereigniſſe; fürſtliche Vermählungen, Begräbniſſe, Manöver, Hinrichtungen, Feuersbrünſte: die Literatur verbraucht es Alles, ſie muß ſein bei Allem. Denn warum? Es giebt Feuilletons.

Lenardo.

Cäſario vermählt?! — Kennt Ihr die Braut?

Pauſias.

Ob ich ſie kenne?! Höchſt liebenswürdige junge Dame, ſehr affabel, ſehr importée für die neuere Literatur; im Seebad voriges Jahr war ich zuſammen mit ihr, hab' ihr müſſen vorleſen meine neueſten Werke — (bei Seite) Gott, hab' ich ſie nicht geſehen alle meine Zeit! weiß ich nicht, ob es iſt eine Frau oder ein Mann? Aber für den Waldmenſch —? Puh!

Lenardo.

Allein der Name?

Pauſias.

Der Name — Blitzchen noch mal, ja, wird er mir gleich fallen ein: Maria, Maria! Herzog David ſeine Tochter! Iſt berühmt durch ſeine Tafel, der Herzog David: aber wenig Sinn für die Literatur, ſchlechtes Theater, ſehr ſchlechte Honorare — und für Dedicationen gar nichts.

Lenardo
(für ſich).

Alſo dennoch! dennoch!! —
Zerſtiebt das letzte Traumbild meiner Bruſt,
Zerſchellt der letzte Anker meines Glücks! —
Was klag' ich drum? Es ſollte wohl ſo ſein:
Ein neues Leben ſoll ſich mir entfalten:
Verſenkt die Schmerzen, wie die Luſt des alten!

(Raſch ab, Pauſias folgt.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Reſidenz des Cäſario: Straße.

Haushofmeiſter; Michel, reiſefertig, mit Stab und Ränzel.

Haushofmeiſter.

O Noth und Jammer! Nun haben wir's, Michel! Nun biſt Du ſo weit!

Michel.

Ruhig, mein Vater! Die Sterne gehen ihren Gang, und ſeit Anbeginn der Tage waren Unglück und Verfolgung das Merkmal großer Geiſter. — Lebet wohl, mein Vater.

Haushofmeiſter.

Schöne Sterne! ſchöne Geiſter! Hab' ich es Dir nicht immer geſagt? Deine verwünſchten dummen Ideen, die ſind ſchuld am ganzen Unglück. Sieh, Du hatteſt ſolche ſchöne Anlagen, Du hatteſt ſolchen geſunden Schlaf: o Michel, hätteſt Du nur die dummen Ideen gelaſſen und ſtatt deſſen Deine natürlichen Anlagen cultivirt, ſo wahr ich Dein Vater bin! es wäre Alles anders gekommen, ſie hätten Dich nicht eingeſteckt, Dir nicht den Proceß gemacht wegen entfernten Verdachtes entfernter Hinneigung zu entferntem Hochverrath, Du hätteſt keine Stockprügel —

Michel.

Pfui, mein Vater, welch gemeines Wort! Das nennt man Schickſalsſchläge.

Haushofmeiſter.

Wie Du willſt, mein Sohn: aber fort haſt Du ſie und über die Grenze biſt Du auch gewieſen — o ich unglücklichſter aller Haushofmeiſter!

Michel.

Laßt uns den Abſchied kurz machen; es ziemt großen Seelen ſchlecht, dem Unglück eine trübe Stirne zeigen. Ja im Gegentheil, mein Vater, betrachtet das Ding nur

recht: dieſe Verbannung iſt ſogar mein Glück, ich bin jetzt ein Ausgewieſener, verſteht Ihr? Und wen weiſen ſie aus heutzutage, als bloß die honetten und tapfern Leute, die Spitzbuben aber, die behalten ſie im Lande? Ergel, Vater, macht den Schluß: meine Ausweiſung iſt mein Empfehlungsbrief, keine Ausweiſung — eine Anweiſung, nach Sicht, baar auszuzahlen, auf den Patriotismus meiner Landsleute. O gebt Acht, Vater, von heute datirt ſich mein Ruhm! In allen Zeitungen werdet Ihr meinen Namen leſen!

Haushofmeiſter.

Ja wohl, Vagabund: in allen Zeitungen Deinen Steckbrief! Denn um Alles in der Welt, Unglücklicher: Du haſt ja nichts gelernt, Du weißt nichts, biſt nichts, kannſt nichts — wovon willſt Du leben, Unglücklicher? O ich ſehe Dich ja ſchon verhungern!

Michel.

Ihr kennt die Welt nicht, mein Vater. Seht: erſtlich, einige Monate lang, leb' ich von dieſer Ausweiſung: ſie macht mich intereſſant, ſie macht mich zum Märtyrer — o, gebt Acht, ich will den Leuten Reden halten und will mein Meſſer wetzen am Teller und will Rothwein trinken, daß ſie Thränen weinen vor Rührung

und alle Taſchen ſollen ſie mir voll collectiren, vorn und hinten! Na und wenn das nicht mehr geht — auch gut, ſo ändern wir die Farbe! ſo treten wir über! ſo erklären wir, es wäre ein Irrthum geweſen, die Freiheit ſei allerdings nur eine Chimäre, oder vielmehr es gebe nur eine vernünftige Form derſelben und das ſei, wie reifliche politiſche Erfahrungen in einem bewegten Leben uns dringend überzeugt, die abſolute Monarchie. Seht, Vater, ſo bin ich immer auf beiden Seiten gedeckt: ein Eſel heutigen Tages, der nur das Maul auf dem rechten Flecke hat und bringt es nicht in Jahresfriſt zu einem anſtändigen Brode! — Aber meine beſten Künſte behalt' ich doch noch für mich. Nur dieſes ſag' ich Euch: es könnte ſein, daß ich ehr wiederkehrte, als Ihr dächtet —

Haushofmeiſter.

Ich hoff' es zu Gott! Man ſpricht von einer nah bevorſtehenden Vermählung unſrer allergnädigſten Majeſtät: bei dem nächſten Hoffeſte auf dieſen meinen alten Knieen will ich heranrutſchen und um Gnade flehen für meinen ungerathnen Sohn —

Michel.

Welch eine Erniedrigung, mein Vater! Nein, es könnte ſein, daß ich wiederkehrte, ſag' ich Euch, und

daß Ihr nicht der Letzte wäret, welcher vor mir die Mütze zieht.

Haushofmeiſter.

Nun hat ihn ſein Unglück verrückt gemacht! Lümmel, Dein Vater die Mütze ziehn vor Dir?

Michel.

Gewiß, ſehr tief, mein Vater. Aber Ihr kennt meine natürliche Beſcheidenheit, dieſe vorzüglichſte Eigenſchaft begabter Geiſter: ich werd' es nicht zugeben, Ihr könnt Euch bedecken, mein Vater. — Denn es ſind große Dinge im Werk, die Zeit gährt — und daß ich es Euch mit Einem Worte ſage: ich werde wiederkehren als Sieger in der Schlacht, als Befreier des Vaterlandes, als Freund und erſter Miniſter eines großen Königs!

Haushofmeiſter.

Steh' Gott ihm bei, es iſt nicht anders, er iſt richtig verrückt. Lebe wohl, Michel, lebe wohl! Wenn der König ſähe, daß ich Dich umarme — ach was der Abſchied wehe thut —! meine Haushofmeiſterſchaft wäre zum Teufel. Lebe wohl! (Ab.)

Michel.

Lebe wohl! — Den Staub ſchüttl' ich von meinen Füßen: wir ſind quitt, mein Vaterland. — Mit der

Republik iſt es nichts, die Zeiten ſind noch nicht reif dazu; man wird nicht bloß alt und grau dabei, ſondern, was ſchlimmer iſt, auch braun und blau. Und am Ende einen Magen hat man doch auch. Darum mit der Republik iſt es nichts; ich entſcheide mich für die Reſtauration. — Es geht ein Gerücht, daß Lenardo, der vertriebene König, in dem wüſten Grenzgebirg eine Zuflucht gefunden. Die Unthaten des Cäſario, die Tyrannei, unter deren Streichen ich dulden mußte, haben die Herzen der Nation von ihm abgewendet. Ganze Schaaren mißvergnügter Edelleute verſammeln ſich, heißt es, in jenem Walde, bereit, durch Waffengewalt Lenardo auf ſeinen Thron zurückzuführen. Ich werde mich unter ſie begeben; Lenardo kennt mich, muß mich kennen! Ich werde ihm ſagen, was ich gelitten habe für ihn, mein Talent wird ſeine Sphäre finden: Michel entwirft die Verfaſſungsakte, Michel empfängt in dieſe ſeine Hand den Eid des neuen Königs, Michel führt dem befreiten Volke ſeinen rechtmäßigen Herrn zurück —!

Haushofmeiſter
(um die Ecke).

Michel, Unglücklicher! biſt Du noch hier? Die Schaarwache kommt — geſchwind!

(Ab.)

Michel.

Die Schaarwache, mein Vater? Ich habe es mir zum Geſetz gemacht, jeden Conflict mit der bewaffneten Macht zu vermeiden: lebe wohl!

(Eilig ab.)

Zweite Scene.

Im Schloſſe des Cäſario: Zimmer.

Cäſario. Evander.

Evander.

Solch unerwünſchten Schluß, durchlaucht'ger König,
Nahm meine Sendung. Nur zu deutlich iſt es,
Daß dieſer Fürſt, wie geiſtesſchwach er ſcheine,
Wie klein geſinnt, wie unfähig zur That,
Im Bündniß doch mit Euren Feinden ſteht.
Erſt läßt er den Lenardo frei; die Tochter,
Scheinbar zu brechen ihren Eigenſinn,
Bringt er ſeitab in ein geheim Verſteck
Und ſprengt nun aus, als wäre ſie entflohn —

Cäſario.

Ein Thor, der's glaubt! Es iſt ſo, wie Du ſagſt:
Von meinen Feinden ward auch er beſtrickt.
Wir haben viele Feinde, meinſt Du nicht?

Evander.

Weil Ihr ſie haben wollt, durchlaucht'ger Herr!
Weil Ihr zu leben ihnen noch erlaubt
Und laßt anſammeln ihr verräthriſch Gift!
Zürnt nicht, o König, ſprech' ich allzufrei:
Doch das Vertraun, mit dem Ihr mich beehrt,
Ermuthigt mich, das Aeußerſte zu ſagen.
Was durch Gewalt erworben, wird allein
Auch durch Gewalt vertheidiget; Du biſt
Nur Deines Schwertes Sohn, o Fürſt! Laß Andre,
Die der Gewohnheit fromme Macht verklärt,
Die Väter ſpielen ihres Volks und buhlen
Um ihrer Nachbarn Gunſt: Du geh, o Fürſt,
In Erz allein! und die beſtürzte Welt
Erfülle donnernd des Erobrers Tritt!

Cäſario.

Nicht ſo, Evander! Ich verſuchte dies:
Müd iſt die Hand vom Unterſchreiben mir
Der Bluturtheile, der Verbannungen,

Und meine Kerker ſind gefüllt — Was mehr?
Lenardo hat dies Volk verwöhnt; es iſt
Zu weich geworden, iſt zu ſanft, zu fromm:
Durch Milde wird's, durch Härte nicht regiert.
Mein Sinn iſt finſter, wie Du weißt; es mangelt
An jenem nichtswürdigen Etwas mir:
Ein Lächeln, eine Miene, ja ein Nichts!
Mit welchem man des Volkes Herzen kirrt.
Ich brauch' ein Weib, ein ſchönes, lächelndes,
Das meine traur'ge Einſamkeit belebt
Und mit dem Zwinkern ihres ſüßen Augs,
Mit einem Löckchen ihres goldnen Haars
Am Faden führt die Herzen meiner Ritter. —
Und dazu ſollte mir Maria dienen.
Es heißt, ſie wäre ſchön; auch gilt ihr Vater
Als ein vorſicht'ger, überlegter Mann:
Wem er die Tochter giebt zum Ehebund,
Deß Regiment (ſo rechnet dann die feine
Diplomatie, die weiter niemals ſieht,
Als auf die eigne Naſenſpitze nur)
Muß ſicher ruhn auf feſtgebautem Grund. —
Du glaubſt doch nicht, ich wär' in ſie verliebt?

Evander.

Doch, gnäd'ger Herr, wie fein auch dieſer Plan,

Wie wohlgemacht, ein Meiſterſtück der Kunſt —
Verſchließt das Auge dem Geſchehnen nicht:
Er iſt geſcheitert an des Herzogs Trotz! —
Wie nun, o Herr? Soll dieſer Schwachkopf, dieſer
Wandelnde Bauch, ſinnloſer Fleiſchkoloß,
Sich rühmen dürfen, daß Cäſario,
Cäſario! zu Schanden ward an ihm?!
Sollen die Nachbarn, die noch ängſtlich halb
Und halb voll Neid auf Eure Thaten ſehn,
Verwundert ſagen: Pah, Cäſario ſchläft!
Noch einmal wurde Goliath beſiegt,
Und wieder war's ein David, der es that?!
Schon murrt das Volk, ſchon wanken die Provinzen,
Schon, aus dem finſtern Grunde ſeiner Schuld,
Ein Silbermond aus nächtigem Gewölk,
Hebt das Gedächtniß des Lenardo ſich.
Wollt Ihr ihm Zeit vergönnen, gnäd'ger Herr,
Bis ſein Geſtirn das Eure überſtrahlt?
Denkt an das Märchen vom Baſilio,
Der, längſt vermodert, in des Volkes Träumen
Lebendig noch, der Zukunft Sonne, flammt!
Geſchieht mit Todten dies, mit Längſtverſchollnen,
Wie groß wird deſſen Angedenken ſein,
Den ſie noch geſtern, in der Jugend Blüthe,

Auf ſtolzem Thron, großmächt'gen Herrn geſehn?! —
Die Langeweile dieſes Friedens iſt es,
Was ſolche Märchen heckt: gebt ihnen nur
Zu thun, o Fürſt, zeigt Beute, Schlachtenruhm:
Und wie der Sonne blut'ger Feuerball
Emporſteigt, leuchtend, aus empörter Fluth,
So aus den blutigen Wellen dieſes Kriegs
Steigt, neu verklärt, die Sonne Eurer Macht!

Cäſario.

Wohlan, es ſei: ſo folg' ich Deinem Rath!
Die Welt iſt ſo verworren und verſitzt,
Daß nur das Schwert den Knäuel löſen kann.
Geh! flieg' an Davids Hof, und künd' ihm Krieg!
Krieg, Krieg — ei ja! wie wohl thut dieſer Klang!
Es iſt mein heimathliches Element,
Ich wurde groß bei Schlachten und Gefahr:
Noch einmal denn die Würfel laſſ' ich rollen —
Ganz oder nichts! wir ſpielen aus dem Vollen!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Am Eingang der Wildniß.

Florian. Bruno.

Florian.

Habt Ihr die Wachen ausgeſtellt?

Bruno.

Ja, Herr.

Florian.

Das Looſungswort vertheilt?

Bruno.

Wie Ihr befahlt.

Florian.

So laßt uns ſelbſt die Runde machen, ob
Noch keine Nachricht kam von Claudio.
Von Tag zu Tag wächſt unſre Schaar und mühſam
Nur halten wir die ungeduld'ge Mannſchaft
Im engen Umfang dieſes Grenzbezirks,
Den Claudio uns angewieſen; giebt er
Nicht bald zum Angriff das Signal, ſo fürcht' ich,

Gleich einem Strom, der aus den Ufern bricht,
Ergießt ihr Ungeſtüm ſich in das Land,
Planlos und keinem Führer folgend. Kommt.

(Beide ab. Gleich darauf von der entgegengeſetzten Seite, Maria, als Junker gekleidet, und die Wärterin.)

Wärterin.

Jemine, Prinzeſſin, ſo ſteht doch nur einmal ſtill! Iſt es doch nicht anders, ſeit Ihr in dem verwünſchten Wams da ſteckt, als wärt Ihr eine leibhaftige Mannsperſon geworden? Aber ich, ſei es Gott geklagt! ich bin noch ein Weib, ein armes, ſchwaches, geſchlagenes Weib! O wenn mein ſeliger Mann mich ſähe! Meine Ehre und Reputation vor der Welt ſind auf ewig dahin.

Maria.

Gut, ſitz nieder, ruh' Dich aus; dieſer Wald muß doch einmal ein Ende haben.

Wärterin.

Der Himmel geb' es! Aber ich hab' es gleich geſagt: es iſt ein Zauberwald, der hat kein Ende. O wären wir doch in dem Thurm geblieben, da ſaß man doch wenigſtens ſicher. Aber ſo geht es, wenn man nicht hören will. In Romanen und Komödien, ei ja, da ſind die Poeten prächtige Kalendermacher, die kommandiren

den Mond, wie ſie wollen. Aber in der armſeligen Wirklichkeit, da iſt er nicht ſo gutmüthig. Kaum daß wir glücklich aus dem alten Gemäuer entwiſcht ſind, huſch, geht der Mond hinter die Wolken und wir, ſtatt nach Oſten ins Kloſter, gerathen nach Weſten in die Wüſte. — O dieſe Reiſe! Nun ich denke, Prinzeſſin, Euer abenteuerliches Müthchen iſt jetzt gekühlt; Ihr habt empfunden, was das heißen will, ein Frauenzimmer ohne Mann, ein armes, ſchwaches Gefäß, ohne Schutz und Beiſtand. Ja käme jetzt Einer und wollt' Euch heirathen, was wett' ich? Ihr ſagtet ja, ohne Prieſter und Altar. Wenigſtens was meine arme Perſon betrifft —

Maria.

Still! es iſt mir, als hört' ich Tritte — Schnell! fort! wir müſſen uns verbergen — komm!

Wärterin.

Nun kommt Einer, jemine, das iſt gewiß ein Menſchenfreſſer . . .

(Maria und Wärterin verbergen ſich ſeitwärts im Gebüſch. Aus dem Mittelgrunde kommt Pauſias.)

Pauſias.

Hab' ich es gleich gemerkt, iſt es nichts mit dieſer

Wüſte: keine Salons, kein Theater, keine Journale! nichts Pikantes, Modernes, Intereſſantes! keine Zuſtände, Bezüge, Verhältniſſe! Meine beide Waldmenſchen ennuyren mich: Gott, was ſie ſind ohne Kultur! Wollt' ich ihnen vorleſen mein neues Trauerſpiel: Phylax oder der Schwanz eines Hundes, Familiengemälde aus den höheren Kreiſen der Geſellſchaft — da ſchliefen ſie drüber ein alle Beide. — Muß ich machen, daß ich komme fort von hier; dieſe einſamen Studien verzehren mich. — Auf den Mond, 's iſt ein Gedanke! ein großer Gedanke iſt es, auf den Mond! Wer dahin könnte, das würde machen Aufſehn! Die alte Erde iſt ſo beſchrieben von Lebendigen und Todten, kein Scandälchen, kein Zötchen, kein Floh mehr, den ſie nicht hätten laſſen drucken; ſelbſt in der Wüſte giebt es nichts Neues mehr: die Poeſie iſt bankerott.

Geräuſch hinter der Scene. Florian, Bruno und andere Flüchtlinge, unter ihnen Michel, führen Maria und die Wärterin hervor.

Bruno.

Nur hier heraus! Wer ſeid Ihr, ſprecht?

Florian.

Seid ohne Furcht, junger Herr, man thut Euch hier nichts Böſes —

Ein Flüchtling.

Wer ſoll es ſein? Ein wackrer Kamerad,
Er bringt das Marketenderweib gleich mit.

Wärterin.

Ich ein Marketenderweib? O meine gnädigen Herren Menſchenfreſſer, auf meinen Knieen beſchwör' ich Sie: — wenn mein ſeliger Mann das hörte!

Michel.

Keine Gewaltthat, meine Brüder! Laßt uns die Loyalität unſrer Sache durch keine Gewaltthat beſudeln! . . .

Florian.

Ruhig da Ihr! wer gab an Euch das Wort? —
Erklärt Euch, junger Herr: vorausgeſetzt,
Daß Ihr ein junger Herr in Wahrheit ſeid:
Wer ſeid Ihr? und woher?

Maria.

Was ſag' ich nur? —
Ich bitt' Euch, werthe Herrn, Ihr wollet uns
Nichts Uebles thun: wir ſind verirrt — vertrieben —

Florian.

So wäret Ihr in unſerm Fall. Inzwiſchen,

Mein ſchöner Herr, muß ich noch weiter fragen:
Wer trieb Euch fort? was? und von wo?

Maria.

O Himmel —

Ein Zweikampf, gnäd'ger Herr —

Florian.

In welchem Ihr
Den Gegner todt ſtacht, nicht? Man ſieht's Euch an.
Und dieſe Frau?

Maria.

Iſt meine Mutter —

Florian.

Wirklich?
's iſt neu, daß Duellanten auf der Flucht
Sich ihre Mütter zur Begleitung nehmen.
Kommt, auf ein Wort — und Ihr da
(zu den Flüchtlingen)
ſteht beiſeit! —
(die Maria vorführend)
Mein junger Herr, Ihr ſeid nicht, was Ihr ſcheint —

Maria.

Doch hoff' ich Ihr, was Ihr: ein Edelmann.

Florian.

Gottlob, ich bin's. Ihr ſeid erkannt, mein Fräulein —

Maria.

Von einem Ritter, ja, das macht mir Muth.
Fragt weiter nichts: ich bin in Eurem Schutz —

Florian.

Wohl, gnäd'ge Frau —

(ſich umwendend, den Pauſias erblickend, der bisher ſeitwärts im Vordgrund geſtanden)

Heda, die Gegend wird Lebendig hier —

Pauſias
(für ſich).

Nun haben ſie mich geſehen! Auf Ehre, es ſind Räuber, Originalräuber, auf Ehre! Wird es ein Kapitel aus dem Sue, ein Abenteuer, ein Stoff — ah dreimal gebenedeite Wüſte! (vortretend, laut) Mit Verlaub, meine Herren, allerſeits Ihr ergebenſter Diener: freut mich außerordentlich, kennen zu lernen Leute von ſo intereſſantem Charakter. Mein Name iſt Pauſias — geniren Sie ſich ja nicht, meine Herren: ich habe die größte Hochachtung vor Ihnen, die neuere Literatur kann Charaktere, wie Sie, gar nicht entbehren, die neuere Litera-

tur, wenn ich mich darf drücken ſo aus, lebt von Spitzbuben —

Florian.

Redet geſcheidt, mein guter Herr! Wir ſind
Ehrliche Leute, dieſe wilde Tracht,
Durch Ort und Zeit uns aufgenöthiget,
Iſt leichtlich wohl das Wildeſte an uns.

Pauſias.

Ehrliche Leute?! Gott, was thu' ich mit den ehrlichen Leuten! Wollt' ich doch geben einen Dukaten, wäre noch der Beſte von ihnen ein Brudermörder, ein Morok, ein Schulmeiſter! Herr, Sie bringen mich um mein beſtes Kapitel: wie können Sie ſich unterſtehn zu ſein ein ehrlicher Mann? Warum erwecken Sie Einem unnöthige Hoffnungen? Haben Sie ſolchen vorzüglichen Knebelbart um das Geſicht — warum ſind Sie kein Spitzbube, auf Ehre?!

Bruno.

Ein närriſcher Geſell!

Pauſias.

Närriſch, mein Herr? Närriſch iſt gar nichts: raſend, furiös, außer mir, darüber, daß es giebt in der

Welt keinen Stoff mehr, keine Abenteuer, keine romantiſchen Verwicklungen. Es iſt um zu fahren aus der Haut: die Civiliſation — ſehen Sie, mein Herr, das iſt das ganze Malheur! Sie iſt zu groß, die Civiliſation, ſie läßt es nicht mehr kommen zu honetten Räubern, ſelbſt nicht in der Wüſte!

Florian
(zu den Flüchtlingen).

Gebt auf ihn Acht und folget ſeiner Spur. —
(zu Maria)
Ihr, werther Herr, befehlt, wohin ich Euch
Geleiten laſſen ſoll. Gern thät' ich's ſelbſt:
Doch hält die Pflicht mich in Lenardo's Dienſt —

Wärterin.

Lenardo? Endlich doch einmal ein vernünftiges Wort! Ei ſagt, Herr, was wißt Ihr vom Lenardo? — Ein ſehr vernünftiges Wort! Wie geht es ihm? was macht er? wo iſt er? Es wird Einem ordentlich wohl ums Herz, daß man ſolch vernünftiges Wort mal wieder hört.

Florian.

Wohl, gute Frau: wir hoffen, daß er lebt;
Einſtweilen lebt ſein Recht. Das Uebrige
Weiß Claudio, auf deſſen Wink wir warten,

Um aus der Wüſte, welche ihn verbirgt,
Zurückzuführen auf der Väter Thron,
Den edlen Jüngling, unſers Landes Schmuck.

Pauſias.

Was hör' ich, auf Ehre? Der edle Jüngling? Aus der Wüſte? Wär es möglich?! Iſt er immer ſo betrübt, führt er immer ſolche Redensarten — Gott, über die Welt, ich hab' ihn! Ah meine Ahnung!! (laut) Erlauben Sie, verzeihen Sie, meine ehrlichen Herrn: ich glaube, ich habe den edlen Jüngling geſehen, von dem Sie ſprechen, und kenne ſeinen Aufenthalt — Eine kapitale Verwicklung! ein unvergleichliches Stöffchen!

Florian.

Ihr? Wie meint Ihr das?

Pauſias.

Wollen Sie belieben zu ſehen jenen Berg dort, den großen? Nun wohlan, mein ehrlicher Herr: auf dieſem Berge, bei einem alten Klausner, belieben Sie nur hinzugehn, wohnt Seine Hoheit. Kann ich es doch wiſſen ganz genau, weil ich wohne da auch. Ein herrlicher Stoff! Die Tantieme iſt mir ſicher, auf Ehre!

Wärterin.

Ah mein guter Prinz! Iſt es möglich? Mit blondem Haar, nicht wahr? und blaue Augen hat er, die ſehen Einem gleich bis in das Herz? O jemine, der gute Prinz! Der edle Lenardo!

Florian.

Geht Einige mit ihm und bringt mir Kunde.

Michel.

Da muß ich hin, Herr! Ich kenne den Lenardo, meine Verbindungen bei Hofe —

Wärterin.

Der gute Lenardo! Laßt uns auch mitgehn, Herr — ob er ſich freuen wird?! Und Ihr ſagt gar nichts, Fräulein? Aber ich frage Euch auch gar nicht mehr — Wir müſſen mit, Herr, und wär' es auch nur, weil bei dem Klausner — für den Junker da — Ihr verſteht mich, Herr? — O der allerliebſte blonde Prinz, ob er Augen machen wird?! Allerliebſte Augen wird er machen! Schelmenaugen, Goldaugen!

Florian
(zu Maria).

Wie Ihr befehlt.

Maria.

Ich weiß nicht — in der That ...

Wärterin.

Ah ſo fragt nicht lange — Ihr da, Herr mit der Uhrkette, geht voran! Ich war müde zum Sterben: aber nun fühl' ich mich friſch, wie ein Wieſel, man ſieht doch, wohinaus —

Florian
(zu Bruno).

Nehmt eine ſtattliche Bedeckung mit Euch:
Und ſo lebt wohl! Hört Ihr ein Hornſignal,
So wiſſet Ihr, daß Claudio erſchien.

Pauſias.

Hab' ich es gehalten für möglich! Iſt er ein entthronter Prinz, der junge Waldmenſch! ein abgeſetzter König! Gott, hab' ich ihn gefragt, wie er ſich fortpflanzt! Aber es thut nichts, wir waren zuſammen incognito. Freut ſich meine ganze Seele, daß es noch giebt Abenteuer in der Welt, daß noch geſchehen Dinge, die man nicht glaubt, wenn man ſie nicht ſieht: die Poeſie iſt gerettet! — So belieben Sie nur mir zu folgen, meine ehrlichen Herren. (Alle ab.)

Vierte Scene.

In der Wildniß: Platz vor der Höhle.

Der Einſiedler, allein.

Einſiedler.

Der Menſchheit beſter Lehrer immerdar
Iſt Noth und Elend. Wie der harte Stein
Die Scharten auswetzt an erſtumpftem Stahl,
So tilget Noth der Seele Makel auch
Und leihet neuen Glanz der Tugend ihr.
Ein neuer Geiſt ward in Lenardo wach:
Nicht mehr der übermüth'ge Jüngling iſt es,
Der, trotzig halb und halb voll Weichlichkeit,
Gleich einem Rohr im Hauch des Windes, ſchwankt
Im Luftzug ſeines wechſelnden Geſchicks:
Gleichwie die Bergluft ſieche Leiber ſtärkt
Und neues Mark in mürbe Knochen füllt,
So iſt in Mitten dieſer Felſen auch,
Vom rauhen Wind des Schickſals angeweht,
Sein krankes Herz geneſen und erſtarkt:
Und alle Tugend, die das böſe Kraut
Des Prinzenlebens überwucherte,

Gedeiht und wächſt in neuer Jugendpracht,
Wie Saaten blühen nach Gewitternacht.

(Lenardo kommt.)

Wie geht's, mein Sohn?

Lenardo.

Mein Meiſter und mein Herr!
Könnt' ich Dir danken, was Du mich gelehrt! —
Wie mir's ergeht? O mir iſt wohl zu Sinn
Und freier athmet dieſer Buſen jetzt
Und fröhlicher, als er geathmet jemals,
Da noch der Purpur ſchmeichelnd ihn umfloß,
In meiner Hofburg ſchwelgeriſcher Pracht.
Du haſt's vollbracht: mich ſelbſt, Du theurer Mann!
Den ich verloren, gabſt Du mir zurück.
Jetzt, was ſie wolle, bringe mir die Zeit,
Ich habe Muth, das Schlimmſte zu ertragen;
Ja ſelbſt ein Glück — und wie viel ſchwerer iſt
Zu tragen dies! — ich mein', ich trüg' es doch.

Pauſias, Maria, Wärterin, Michel, Bruno und andere Flüchtlinge treten auf.

Pauſias.

Erlauben Sie, verzeihen Sie, meine ehrlichen Herrn,
hier ſind ſie neben einander alle Beide — auf Ehre, es

iſt der Prinz! Dieſer Zug um die Naſe, das kann machen kein Plebejer, da ſteckt die ganze Ariſtokratie dahinter — ... Durchlauchtigſter Prinz ... Eure Hoheit ...

Lenardo.

Was fällt Euch ein? warum heut Prinz? und Hoheit?
Wer ſind die Leute? — O allmächt'ger Gott!
Verlockt mich Wahnwitz? oder ſeh' ich recht?!

Wärterin.

Ei ja doch, was fragt Ihr lange? Freilich ſind wir's — Der verwetterte Berg! Ich kann kaum mehr ſtehen.

Pauſias.

Bin ich nun begierig auf die Entwicklung: o treffliche, treffliche Wüſte!

Lenardo.

Das wäre Wahrheit? Wenn kein Traum Du biſt,
Kein Nebelbild —?!

Maria.

Ich bin es, werther Prinz.
Ein ſeltſam Schickſal, unbegreiflich faſt
Und unerhört, führt uns zuſammen hier
An einen Ort, den ich zum Wenigſten

Freiwillig nicht betrat. — Ich gebe mich
In Euren Schutz, mein Prinz. Wie Ihr es wart,
Bin ich im Elend jetzt und auf der Flucht;
Ihr wollt darum von mir nichts Uebles denken —

Lenardo
(zum Einſiedler).

Sie iſt's, mein Vater! die Maria iſt's,
Von der ich oft und Vieles Dir erzählt,
Die ich beklagt, als meines Feinds Gemahl —
O ſtill davon! Es ſchwindelt mir im Kopf,
Undeutlich ſeh' des Schickſals Spuren ich,
Kann noch begreifen nicht, auf welchem Pfad,
Zu welchem Ziel es uns geleiten will.
(zu Michel, der ſich lebhaft vordrängt)
Wer ſeid Ihr, Freund? und was iſt Eur Begehr?

Michel.

Lang lebe Lenardo! Laßt mich den Erſten ſein, durchlauchtigſter Prinz, der Euch aufs Neue mit dem königlichen Namen begrüßt. Ihr müßt mich kennen, dächt' ich: man nennt mich Michel, und was dieſer Michel für Euch gelitten hat, mein Prinz, grenzt an das Fabelhafte. Aber um auf die Sache zu kommen: ich ſtehe hier, o König, als Abgeſandter einer freien Nation;

Eures Volkes edelſter Theil iſt im Begriff, das Joch des Cäſario abzuſchütteln, eine auserleſene Schaar hochherziger Jünglinge hat ſich in dieſem Walde verſammelt, bereit, Euch durch die Kraft ihrer Arme zurückzuführen auf den verwaiſten Thron — vorausgeſetzt nämlich, das heißt im Falle . . . Doch die Tractaten kommen ſpäter.

Bruno.

Und kurz und gut, daß dieſes Manns Geſchwätz
Euch nicht mit Argwohn fülle wider uns:
Wir ſind von Claudio geworben, Herr. —

Lenardo.

Ich dank' Euch, Herr. — Von Claudio? Fürwahr,
Er hält ſein Wort, der vielbewährte Freund! —
Gleich folg' ich Euch, die wackre Schaar zu ſehn,
Von der Ihr ſagt, und Weitres zu vernehmen.
Nur Eines erſt! — Was, theures Fräulein, Euch
Hieher geführt (und ſeltſam muß es ſein)
Erfahr' ich wohl, beliebt es anders Euch,
Wenn Ihr zuvor, ſo viel der Ort erlaubt,
Euch ausgeruhet von des Wegs Beſchwer.
Dir, edler Greis, vertrau' ich dieſen Schatz,
Bewahr' ihn wohl! Es iſt ein Edelſtein,
Deß reinen Glanz noch nie ein Hauch getrübt.

Dir übergeb' ich ihn zu treuer Hut,
Du biſt ſo weiſe: wiſſen wirſt Du auch
Den beſten Rath in räthſelhafter Zeit.
Lebt wohl, mein Fräulein, und — lebt wohl!

(zu den Flüchtlingen)

Nun kommt,
Ihr werthen Herrn, und zeiget mir den Weg;
Doch bleibt als Wache Einige zurück.

Michel

(im Abgehen).

Und von Michel iſt keine Rede? Mit Michel giebt man ſich gar nicht ab? Oho, das ſcheint mir tyrannenartig. (Lenardo, Michel, die Flüchtlinge ab.)

Einſiedler.

Komm, meine Tochter, lege Dich zur Ruh.
Zwar nur aus Moos iſt dieſes Bett bereitet:
Doch wer ſein Tagwerk redlich hat gethan
Und keine Schuld verſchließt in banger Seele,
Ruht wie auf Daunenbett. — Kommt, gute Frau.

Wärterin.

Hab' ich es mir nicht gedacht? Nun kommt doch Alles, wie es kommen ſollte — und ich ſetze meinen Kopf darauf, ſie kriegen ſich am Ende doch.

(Einſiedler, Maria, Wärterin ab in die Höhle.)

Pauſias
(ihnen nachſehend).

Und ſoll das ſein der Ausgang von dem Spiele? Eine Heirath? Gott, was thu' ich mit der Heirath? Ohne Blutvergießen, ohne Meuchelmord, ohne Schändung, gar nichts? Bin ich wieder gepritſcht! Ließ er ſich ſo herrlich an, der Stoff — und nun?! — Aber ich will nachgehn dem Prinzen; könnt' es doch ſein, daß es dort käme zu einem Abenteuerchen, einer kleinen Situation, einer haarſträubenden! Denn ohne Effekt, was thu' ich damit? was mach' ich damit? Iſt es doch gar nichts ohne Effekt, auf Ehre. (Ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Am Hofe des David: Zimmer.

Herzog David. Miniſter.

David.

Gebt Rath, gebt Rath, meine Miniſter! Meine Tochter verloren, der Krieg erklärt, die Tendenzen meiner Regierung köpflings über den Haufen geſtürzt: gebt Rath!

Miniſter des Auswärtigen.

Durchlauchtigſter Herr, Dero getreuer Diener, ſo zu ſagen, wiſſen keinen Rath mehr; wir legen die Porteſeuille's in Hochdero Hände.

(Die Miniſter ab.)

David.

Ich hätte mein Miniſterium längſt ändern ſollen; woher ſoll ich nun Rath bekommen? — Alexis! Ruft mir den Alexis!

Alexis kommt.

David.

O Du guter Alexis, nur jetzt kein böſes Geſicht gezogen! Mein ganzes Miniſterium hab' ich abgedankt — goldner Alexis, ich will Dir einen Orden erfinden, den Du ganz allein tragen ſollſt im ganzen Lande, denke nur, Alexis: Du ganz allein — aber gieb Rath! gieb Rath!!

Alexis.

Was ich vermag, mein Herzog, ſoll geſchehn.
Doch fürcht' ich faſt, es wurde ſchon zu ſpät,
Zu arg verletzt ward unſrer Ehre Baum,
Er grünt zu keinen Siegeskränzen mehr:
So bringt er doch vielleicht ein Blättchen noch,
Mit dem man unſre Gräber krönt. — Führt mir
Den Boten des Cäſario herein. (Page ab.)

David.

Das iſt Recht von Dir, lieber Alexis, daß Du ihm die Wahrheit ſagen willſt. Sag' ſie ihm tüchtig, das iſt

ganz Recht. Und dann hinterher, goldner Alexis, nicht wahr? dann ziehſt Du in den Krieg und ſchlägſt den König aufs Haupt, ja? Thu' ihn kurz ab, quäl' ihn nicht lange, es kommt ja auf Eins heraus. Ich will nur fix darüber nachdenken, wie ich Dein Verdienſt belohne. Adieu auch, lieber Alexis; und ſei tapfer! Wenn Du geſiegt haſt, dann ſchreib mir, dann komm' ich gleich. — Und meine arme Tochter! (Ab.)

Von der andern Seite Evander.

Alexis.

Ihr ſagt uns Krieg: wer ſeid Ihr, ſaget an,
Daß Ihr uns ſchrecken wollt mit dieſem Wort?
Wenn ein'ge Zeit die Sonne dieſes Throns
Sich hinter Nebeln gift'ger Art verbarg,
Habt Ihr gemeint, ſie werd' es immer thun?
Nicht Knaben mehr, die Du am Bande führteſt
Geſchminkter Bosheit — Männer findſt Du hier,
Die hoch ſich freun, wird es verſtattet jetzt,
Mit Krieg zu tilgen dieſes Friedens Schmach.
Geh' heim! Sehn wir uns wieder, iſt es dort,
Wo Eiſen hält, was Dir gelobt mein Wort.

Evander.

Es ziemt Euch wohl, mein tapfrer General,

Mit groben Worten Königsboten ſchmähn.
Doch kommt hinaus! Iſt draußen Euer Schwert
Nur halb ſo ſcharf, wie Eure Rede jetzt:
Fürwahr, ſo hätt' ich Euch zu klein geſchätzt.

(Evander ab.)

Alexis.

's iſt ein gewagter Kampf; doch muß es ſein:
In Blut nur wäſcht ſich unſre Ehre rein.

Ein Page tritt ein.

Page.

Des Prinzen Freund, gnädigſter Herr, Lenardo's,
Der alte Claudio ſteht an unſerm Thor:
Er wiſſe wohl, daß er verwieſen ſei
Bei ſchwerer Strafe; dennoch läßt er Euch
Höchſt dringend bitten um geheim Gehör:
Denn wicht'ge Nachricht in Betreff des Krieges
Mit Don Cäſario überbring' er Euch.

Alexis.

O eile, eile, führ' ihn ſchnell herein!
Von Herzen grüß' ich den willkommnen Gaſt.

(Page geht.)

Claudio kommt.

Alexis.

Willkommen, Claudio! Von Vergangnem nichts:
Neu gährt die Zeit, es rüſtet ſich der Krieg,
Und Männer finden ihrer Thaten Raum.
Wo iſt Dein König? und wo warſt Du ſelbſt?

Claudio.

O mein Alexis, was erleben wir! —
Jetzt hab' ich Muth, da Du das Steuer lenkſt;
Laß mich Dein Bootsmann ſein und Dein Gefährte. —
Nicht freilich weiß ich, ob Lenardo lebt;
Doch wie es ſei: es lebt das Größre doch,
Das Recht, die Ehre meines theuren Volks!
Kann's nicht ein Siegszug für Lenardo ſein,
So ſei's ein Zug der Rache für das Volk —

Alexis.

Oder ein Leichenzug, o Freund, für uns,
Ein ehrenvoller! Unſer Heer iſt ſchwach,
Entnervt, verwöhnt — Cäſario's ein Koloß —

Claudio.

Auf irdnen Füßen, ja: ein Windeshauch —
Und in ſich ſelbſt ohnmächtig ſtürzt er hin.

Liſt lehrt die Noth: wer kann in böſen Zeiten
Von jedem Böſen unbefleckt ſich halten?
's iſt eine Schuld, die man der Zeit bezahlt,
Nicht eigne Schuld. Verkleidet, Ränke ſpinnend,
Als Prieſter bald, als Bettler, als Soldat,
Hab' ich Cäſario's Gebiet durchſtreift,
Des Fluchs nicht achtend, der mein Haupt bedroht:
Und überall fand ich des Aufruhrs Samen,
Ja nährt' ihn ſelber, meinem Herrn zu lieb.
Jetzt ſchlägt in Flammen die verborgne Gluth,
Das Volk empört ſich: eilen wir, o Freund,
's iſt ein geſchlagner Feind ſchon, den wir finden!

Alexis.

Allein Lenardo?

Claudio.

Mag ſein Genius
Ihm warnend beiſtehn, daß die Zeit der Noth
Ihm eine Zeit zugleich der Lehre ſei!
Doch dieſem Kampfe bleib' er fern; es taugt nicht,
Die Lieb' des Volks erobern mit dem Schwert,
Der Weg zum Throne ſoll durch Blut nicht gehn.
Und wär' er todt —

Alexis.

O ſtill, er darf's nicht ſein,
Mein Herz verheißt mir, daß Lenardo lebt!

Ein Bote tritt ein.

Bote.

Geſtrenger Herr, der Hauptmann ſendet mich:
Schon an der Grenze drohend ſteht der Feind —

Alexis.

Schon an der Grenze, ſagſt Du? Nun wohlan,
Mein Claudio! Den Degen in die Hand:
Mein guter Muth iſt Siegesunterpfand!

(Der Hintergrund hat ſich inzwiſchen mit Officieren und Soldaten gefüllt: unter rauſchend einfallender Muſik Alle ab.)

Zweite Scene.

In der Wildniß: Platz vor der Höhle.

Einſiedler. Lenardo.

Einſiedler.

Die Jungfrau ſchläft; auch ihre Wärterin
Vermochte nicht dem Schlaf zu widerſtehn,
Dem lang entbehrten, der ſein Recht verlangt.
Mich ſelber treibt des Geiſtes innrer Ruf,
Einſam zu ſein, wie mein Gelübd' erheiſcht.
So laſſ' ich Dich als Wächter hier zurück.
Der Schlaf iſt heilig: eines Heiligthums
Demüth'ger Wächter ſollſt Du ſein, o Sohn!
Benütze denn die Stille dieſer Nacht,
Da kein Geräuſch, kein Windeshauch Dich ſtört,
Zu Rath zu gehen mit Dir ſelbſt. Die Zeit
Will einen raſchen, männlichen Entſchluß.
Entſcheide ſelbſt, ob Du vertrieben länger
In dieſer Wüſte Dich verbergen willſt,
Ein ungekannter, ungerühmter Mann:
Oder das Schwert ergreifen und die Schaar,
Die Claudio zu Deinem Dienſte warb,

Zu blut'gem Krieg willſt führen in das Land,
Das Dich gebar. — So ſei Du ſelber nun
In dieſem Zwieſpalt Rath und Richter Dir.

Lenardo.

Ich will es, theurer Greis. Doch ſag' mir Eins,
Das aus des Buſens ſtillen Gründen oft
Als Frage ſchon mir auf die Lippe ſtieg,
Doch ſchüchtern immer wieder umgekehrt:
Mein ganzes Leben liegt, mein innerſt Herz
Vor Deinem Blick, gleich einem offnen Buch,
Das Du mir ausgelegt haſt und erklärt.
Nicht Neugier ſchilt es: wiſſen will allein
Die Dankbarkeit, wie ſie Dich nennen und
Mit welchem Namen Dich verehren ſoll —
Wer biſt Du, ſprich? Enthüll' mir Dein Geſchick!
Und brauchſt des Mitleids linde Thräne Du,
Brauchſt Du zum Beiſtand meines Armes Kraft —
Was Du bedarfſt, was ich vermag: befiehl! —
Du biſt ſo weiſe: wo erlernteſt Du's?
Mit welchen Geiſtern, ſag' mir, gehſt Du um?
Nicht anders iſts, als brächte die Natur
Dir Allgewalt'gem ihre Huldigung,
Vor Dir entſchleiernd, das ſie Keinem zeigt,

Das jungfräulich geheimnißvolle Antlitz.
Du zwangſt mein Herz, ich muß Dich lieben, ach!
Und weiß den Namen des Geliebten nicht.

Einſiedler.

Du ſollſt ihn wiſſen. Klar, wie Dein Geſchick
Vor meinem Auge, ſoll auch meines bald
Vor Deinem liegen. Nur begehre nicht
Den Gang des Schickſals zu beſchleunigen.
Harr' aus, mein Sohn, in Hoffnung und Geduld:
Leid wird zur Luſt! und ausgeſöhnt die Schuld.

(Ab.)

Lenardo.

Nach Leiden Luſt? — Ich hoff' es, theurer Mann!
Aus tiefſter Bruſt ein Echo ſagt es mir,
Als ob ich mir aus meines Irrthums Fluth
Die Perl' des Glückes, beßrer Tage Pfand,
Ein kühner Schwimmer, dennoch retten werde!
Iſt's nicht die Fluth, gepeitſcht von Sturmes Flügeln,
Die aus des Meeres aufgewühltem Schooß
Die Perlen aufwärts ſchleudert an den Strand,
Die unſchätzbaren, unſrer Kronen Schmuck?
Friſch auf, mein Herz! auf, breite Deine Schwingen!
Laß wehn den Sturmwind, der den Grund zerwühlt,

Stürz' Dich ins Meer, zu kämpfen und zu ringen:
's giebt einen Preis, der alle Wunden kühlt,
's giebt eine Perle, Dir ans Land geſpült!
(Indem er in die Höhle treten will, tritt Maria ihm entgegen.)
Wie, theure Frau? Ihr wacht?

Maria.

Und Ihr?

Lenardo.

Ich wache,
Damit Ihr ſchlieft.

Maria.

Ich dank' Euch. Ihr habt viele,
Sehr viele Noth von Euren Gäſten, Herr;
Ihr ſeid das nicht gewohnt.

Lenardo.

Wär's eine Noth,
Ich trüg' ſie gern. Allein Ihr ſpottet nur,
Mit leiſem Tadel züchtigend, in die ich
Ehmals verfallen war, die Weichlichkeit.
Ich wehr' Euch nicht, ich hab' es ſo verdient.

Maria.

Geſpottet? Nein, ich wollt' es nicht: und that ich's,

So — doch ich weiß nicht, was ich ſpreche, Herr;
Die Nacht, mit unbewußt geheimen Schauern,
Zieht mählig mich in ihren Zauberkreis.

Lenardo.

So laſſ' ich Euch allein.

Maria.

Nein, bitt' Euch, bleibt —
Ich bin ein Kind, ich weiß nicht was ich will.

Lenardo.

Wohl, ſeid ein Kind! Legt an den Buſen Euch
Der Mutter Nacht, vertraut ihr Euren Gram!
Sie hat ein weiches mütterliches Herz,
In ihren ſchwarzen Schleier, mitleidvoll,
Recht wie 'ne Mutter thut mit ihren Kindern,
Hüllt ſie die armen Waiſen des Geſchicks:
Wen Niemand liebt, den tröſtet noch die Nacht.

Maria.

Schaut, Stern an Stern!

Lenardo.

Das ſind die Mutteraugen,
Die liebreich tröſtenden, der Nacht: ſie winken

Uns freundlich zu, ein leuchtendes Symbol,
Dem Stern zu trauen in der eignen Bruſt.

Maria.

Es giebt auch falſche Sterne, Sterne giebt es,
Die ſich vom Himmel reißen unverſehns,
Irrlichter, die mit trügeriſchem Schein
In feuchten Tod heimtückiſch uns verlocken.

Lenardo.

So wendet Euch der ew'gen Sonne zu,
Die purpurn ſchon den Horizont umſäumt!
Frei, wie die Sonne über Nebeln ſchwebt,
So aus des Zweifels nächtlichem Gewölk
Hebt ſich die ewig ſichere, die That!

Maria.

Des Mannes iſt die That: wir Weiber ſind
Verdammt zu leiden nur, niemals zu thun,
Ein knechtgebornes, ſchwächliches Geſchlecht —

Lenardo.

Wer willig leidet, wird im Leiden frei;
Nur Eigenſucht will Recht am Rechte wägen,
Dem Liebenden kommt Liebe frei entgegen.

Maria.

Was ſchwatzen wir! und ſchon am Himmel ſteigt
Der Tag empor und aufwärts von dem Neſt
Die Lerche fliegt der neuen Sonne zu.

Lenardo.

So mit der Lerche flieg' auch unſer Herz!
Weit hinter uns der Zweifel und die Nacht:
Auf geht die That — der Morgen iſt erwacht!

Maria.

Der Morgen, ja — und morgen, wieder morgen —
Ich bin zu lange ſchon an dieſem Ort,
Ich will zurück —

Lenardo.

Wie Ihr befehlt.

Maria.

Ich muß —
Mir brennt der Kopf, ich will hinein — lebt wohl.
(im Abgehen, zurückkehrend)
Ich wollte ganz gewiß nicht ſpotten, Herr,
Glaubt mir, gewiß!

Lenardo.

Ich glaube —

Maria.

Lebet wohl!

(Maria ab in die Höhle, Lenardo ſeitwärts in den Wald.)

Dritte Scene.

Im Lager der Flüchtlinge.

Michel, Pauſias, im Geſpräch.

Michel.

Nun? was meinen Sie dazu? Lenardo's Rettung, die Flucht der Prinzeſſin, die wunderſame Begegnung Beider mitten in der Wüſte — iſt das ein Stoff? heißt das ein Abenteuer, wie?

Pauſias.

Bin Ihnen recht ſehr verbunden für Ihre gefällige Mittheilung, mein beſter Herr Michel — o ja, allerdings, recht niedlich, recht hübſch, recht — wie ſoll ich ſagen? recht amüſant. Aber ſehen Sie, mein beſter Herr Michel, Sie nehmen mir das nicht übel — Gott, was ſollte werden aus der Welt, wenn Jedermann wäre

Schriftſteller? Will ich Ihnen alſo damit gar keinen Vorwurf machen für Ihre Geſchichte: aber im Ganzen will ſie mir doch nicht ſcheinen verwendbar.

Michel.

Nicht verwendbar? Was heißt das?

Pauſias.

Erlauben Sie, verzeihen Sie, mein verehrteſter Herr Michel: wir Schriftſteller theilen alle Geſchichten, die wir hören, in zwei Klaſſen: in verwendbare — das ſind ſolche, wo ſich etwas damit läßt anfangen, eine kleine Novelle, ein Zeitungsartikelchen, ein Bonmotchen — Gott, was will es thun? Der Menſch hilft ſich, wie er kann — Und in unverwendbare: das ſind ſolche, aus denen ſich läßt machen gar nichts; die intereſſiren uns nicht.

Michel.

Und aus dieſer Geſchichte ließe ſich nichts machen? Bedenken Sie doch: das Unglück, die Rührung —

Pauſias.

Rührung? Rührung, ſagen Sie? Gott, lehren Sie mich kennen das Publikum! Was iſt Rührung? Gar nichts iſt Rührung, iſt längſt aus der Mode, die

Rührung — Schauder, Entſetzen, Todeskampf! Ein ordentlicher moderner Roman, wer den geleſen hat, der muß hinſchicken bei Nacht und ſich laſſen holen zwei Mann Wache, aus Furcht, daß die Diebe ihm im Schlaf abſchneiden den Hals. Und ſehn Sie, das iſt der Fehler von Ihrer Geſchichte: erſtlich es iſt zu viel alte Romantik drin; Sie verſtehen, was das heißt?

Michel.

Romantik? O ja, geben Sie Acht: das iſt das — nicht wahr? wo die blaue Blume drin vorkommt?

Pauſias.

Blau oder grün, Blumen ſind überhaupt romantiſch, es müßten denn ſein gemachte; alles Natürliche iſt romantiſch, es zieht nicht, es packt nicht. Blumen und Wald und ein Bächlein, wo die Forellen ſpielen — Herr, hören Sie, was ich Ihnen ſage: wenn Sie finden einen Buchhändler, der dumm genug, zu wagen an ſo was ſein Geld, den halten Sie feſt, das iſt ein guter Mann. Aber führen Sie den Leſer in einen hübſchen Salon, zwiſchen golddurchwirkte Tapeten, was thuts? auf ſammtne Decken, rücken Sie ſeidne Sophas zurecht, ausgelegte Tiſche, vergoldete Armſeſſel, braten Sie die Forelle, Herr, und richten Sie ſie an auf einem gold-

nen Teller, beſchreiben Sie den reichbetreßten Bedienten, der ſie aufträgt, das ſilberne Meſſer, womit Sie ſie ſchneiden entzwei — zehn Louisd'or, mein Herr, zehn Louisd'or den Bogen! und wenn Sie ſind ein Frauenzimmer und von Adel, kriegen Sie zwölfe! — Das iſt das ſociale Element in unſrer Literatur, auf Ehre.

Michel.

Aber die Tendenz? Die große Idee?!

Pauſias.

Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde. Erſtlich, mein beſter Herr Michel, iſt mir Ihre Geſchichte zu romantiſch: und zweitens iſt ſie mir zu politiſch — zu politiſch, kann Ihnen nicht helfen!

Michel.

Wie? zu politiſch?! Und was kann denn lockend ſein, wenn nicht der große Gedanke der Freiheit —

Pauſias.

Großer Gedanke der Freiheit — beſter Herr Michel, fragen Sie nach auf der Meſſe, ob der große Gedanke der Freiheit erſetzen kann die große Maſſe der Krebſe. Abſatz — das iſt das ganze Geheimniß! Die politiſche Poeſie hat ihre Zeit gehabt; ſie iſt vorüber, es iſt nichts

mehr zu machen damit. Und dann die Unannehmlichkeiten mit der Polizei! Sagen Sie ſelbſt, mein beſter Herr Michel: ich will auf der Welt nichts weiter, als einen anſtändigen Literaturbetrieb: was ſoll ich mich zanken mit der Polizei? was ſoll ich mir laſſen confiſciren meine Schriften? was ſoll ich mich laſſen ſperren auf die Feſtung? Ich hab' mal geſeſſen acht Tage wegen eines Recenſenten, den ich hatte laſſen durchprügeln; ich habe empfunden, wie es thut.

Michel.

Allein das Vaterland! die große Aufgabe der Geſchichte! die erhabenen Kämpfe der Zeit!! Läßt Sie das Alles denn kalt?

Pauſias.

Kalt? — Legt mir ein Schwert aufs Grab! Ich bin ein Schriftſteller und ein Schriftſteller will ich bleiben; die reine Kunſtatmoſphäre, ohne politiſche Beimiſchung, bloß auf den Abſatz gerichtet, das iſt meine Sphäre. Euch das Handeln, mir das Dichten! Ihr vergießt Blut, ich Tinte! — Und kurz und gut, legt mir ein Schwert aufs Grab! — — Aber was ich Sie wollte fragen: wie ſtehen Sie denn mit dem Prinzen, he? Das treffliche Staatsgrundgeſetz, welches

Sie haben entworfen, wie war es? was hat er geſagt dazu?

Michel.

O welche Wunde reißen Sie auf, mein Freund! Geſagt? Dürft' ich ſagen: geſagt! Nichts hat er geſagt, er hat gelacht und hat mich ſtehen laſſen —

Pauſias.

Hat er Sie laſſen ſtehn? Nu ſehn Sie wohl, das haben Sie von der Politik. Nä, da lob' ich mir ein reinliches Geſchäft. Andre Woche haben wir den Erſten, da tritt drüben die neue Tänzerin zum erſten Mal auf, da reiſ' ich hin —

Michel.

Wie? mitten durch die feindlichen Armeen? Welchen Gefahren geben Sie Sich preis?

Pauſias.

Ja aber bedenken Sie auch, eine neue Tänzerin! Das Publikum — meine Verpflichtungen — es wird das wichtigſte Ereigniß dieſes ganzen Jahres, was ſag' ich? des Jahrhunderts!

Geräuſch hinter der Scene: Volksjauchzen, Muſik. Gleich darauf Claudio, Florian und andere Flüchtlinge.

Florian.

Ihr ſeht mich ſtarr vor Freuden, theurer Herr:
Wer hätte ſolchen Ausgangs ſich verſehn,
So raſch, ſo mühelos?

Claudio.

Cäſario's Heer
Beſtand aus Söldlingen allein; ſie flohn,
Eh' noch das Schwert die Scheide halb verließ.
Doch eilen wir, den König zu begrüßen!

Florian.

Auf! laßt die Hörner tönen! Mann an Mann
Zu jubelreichem Siegeszug vereint,
Daß, aus der Felſen finſterm Neſt erweckt,
Beſchwingten Flugs Echo gen Himmel fährt!

(Alle ab, bis auf Michel und Pauſias.)

Michel.

Haben Sie gemerkt? Wieder irgend ein welthiſtoriſches Ereigniß und Michel iſt nicht dabei geweſen!

Pauſias.

Ah das trifft ſich ja charmant, da werden die Stra-

ßen wieder ſicher. Den Erſten, Abends ſechs Uhr, in dem neuen Ballet .... Adieu auch, Herr Michel! Recht ſehr verbunden für die angenehme Geſellſchaft und wenn Sie den Prinzen ſehn, grüßen Sie ihn ſchönſtens: er ſoll hübſch 'ne Akademie ſtiften, aber mit Gehalt, verſtehn Sie? Und ich würd' ihm nächſtens dediciren ein Buch — Leben Sie wohl, Herr Michel.

(Ab.)

Michel
(nach einer Pauſe).

Und ſo bleib' ich allein? — — Topp, ich will auch kein Narr ſein! Ich will nach Hauſe gehn und wenn mein Alter ſtirbt, ſo beerb' ich ihn und heirathe — Adieu, Freiheit! Ich gehe nach Hauſe und reſtaurire mich. (Ab.)

Vierte Scene.

Wildniß: vor der Höhle.

Einſiedler. Maria.

Einſiedler.

Haſt Du, mein Kind, in ruhigem Gemüth,
Was Du mir ſagſt, erwogen und geprüft?
Bedenk' es wohl! Ins Kloſter willſt Du gehn,
Frühzeit'gen Abſchied nehmen von der Welt,
An deren üppig reichbeſetzter Tafel
Du noch zum Mahle kaum geſeſſen haſt.
Den Rücken kehre, wer ſich ſatt geſchwelgt!
Dir aber blühn in Deines Lebens Mai
Viel Freuden noch: und auch das Leiden ſoll,
Das bittre ſelbſt, nicht ungekoſtet bleiben.
Haſt Du's bedacht?

Maria.

Ich hab' es, theurer Greis.
Doch wenig nützt der reichſten Tafel Glanz
Dem trüben Gaſt, der nicht in eigner Bruſt
Zufriedenheit, des Mahles Würze, trägt.

Mein Herz iſt krank; ich bin ein armes Weib,
Das ärger noch, als äußeres Geſchick,
Unſel'ger Zwieſpalt meines Innern drängt.
Die Welt ſo weit — und ich ſo ganz allein!
So ſchwach das Herz — und ach, ſo leicht verführt! —
Nicht zürnt darum, daß ich mich retten will,
Den Schleier nehmend, der mich ewig deckt.

Einſiedler.

Was littſt Du denn? Was macht Dir ſolche Noth?
O böſe Zeit, da beßre Seelen ſelbſt
Empfindſamkeit mit edlem Schein bethört!
Hat Freude jetzt ſolch ekles Angeſicht,
Ward Gram ſo lieblich, Trauer ſo erwünſcht,
Daß Ihr nur weinen, nie mehr lächeln mögt? —
Nehmt Euch in Acht, daß dieſe Thränen nicht,
Die Ihr dem Aug' bedachtſam jetzt entlockt,
Den Zorn des Himmels wecken wider Euch
Und Ihr zu andern Thränen Grund bekommt!

Maria.

O nein, Ehrwürd'ger, alſo ſchilt nicht mich,
Es iſt fürwahr nicht falſche Weichlichkeit:
Könntſt Du die Tiefe meines Herzens ſchaun —
Genug, genug! Mich ſelber grauſt davor!

Einſiedler.

Sei's denn, mein Kind! Folg' Deines Herzens Ruf:
Gott wird entſcheiden dieſer Zweifel Qual. —
Hier kommt Lenardo: ſag' den Abſchied ihm!
Er hat verdient, daß Du ein letztes Wort,
Aus güt'gem Auge letzten Blick ihm gönnſt.

Maria.

Nein, laß mich gehen! ſage Du ihm, was
Ich ſelber ihm nicht ſagen kann noch darf —!

Lenardo kommt.

Einſiedler.

Willkommen, Sohn.

Lenardo.

In Thränen, theure Frau?

Einſiedler.

Reich' ihr die Hand: doch zum Willkommen nicht,
Es iſt zum Abſchied.

Maria.

Lebet wohl, mein Prinz,
Wir ſehn uns beide wohl zum letzten Mal.
Ins Kloſter geh' ich, wie mein Wille war,

Eh' noch das Irrſal dieſer nächt'gen Flucht
Auf falſchen Wegen mich hieher verlockt —

Lenardo.

Ins Kloſter willſt Du? O ſo fahre wohl,
Du letzter Traum von Liebesmorgenroth! —
Leb wohl, Marie! An Deinen Schritt gebannt
Geht mit mir meines Herzens beſter Theil.

Maria.

Nicht darf ich ſcheiden, mein verehrter Prinz,
Eh' ich Euch dankte für den edlen Dienſt,
Für Eurer Sorgfalt ritterlich Bemühn,
Das Ihr in dieſer Wüſte mir erzeigt.
Ich dank' Euch, Herr: und wenn Euch frommen könnte,
Der ſchwache Wunſch aus unverſtänd'gem Mund,
So wünſch' ich Euch von Herzen Wohlergehn.

Lenardo.

Dank ſagſt Du mir? Wofür denn dankſt Du mir?
Was that ich nur, was duldet' ich für Dich?
O hätte mir der Himmel es vergönnt,
Mit meinem Herzblut hätt' ich Dich erkauft!
Doch dieſes bleibt wohl eines Beſſern Glück. —
So lebe wohl, Marie! Unmännlich nicht

Sollſt Du mich ſehn, und ob das Herz mir bricht.
Als wärſt Du bei mir jetzt und jede Stunde,
Als hinge noch mein Blick an Deinem Munde,
Als ſtrömte noch mir Troſt und ſüße Ruh'
Aus Deines Auges klarem Himmel zu:
So einſam jetzt, mit dieſen meinen Händen,
Was ich beſchloß, ich will es doch vollenden!

Einſiedler.

Und was beſchloſſeſt Du? Haſt Du Dein Herz,
Wie ich Dir rieth, mit treuem Ernſt befragt?
Und welche Antwort wurde Dir zu Theil?

Lenardo.

Beſchloſſen iſt's: möge Cäſario
Das Land behalten, welches ich an ihn
Verloren hab', gleichwie im Würfelſpiel.
Doch nicht für Kleinmuth achtet den Beſchluß:
Zu hoher Preis dünkt mich des Krieges Greul,
Verbrannte Städte, Flur und Feld verheert,
Und das in Strömen fließt, das Blut der Bürger,
Für meiner Herrſchaft höchſt zweideutig Glück.
Ein andres Ziel, ein höh'res, ſteckt' ich mir!
Die Erd' iſt weit und Vieles drauf zu thun;
Iſt's löblich ſchon, ererbtes Gut bewahren

In angeſtammtem, ſicherem Beſitz,
So iſt auch dieſes, hoff' ich, Ruhmes werth,
Ein wüſtes Land, ein Stiefkind der Natur,
Und wüſtes Volk, Stiefkinder des Geſchicks,
Zu bilden beide, beide zu erziehn,
Daß beide geben eine gute Frucht.
Sei dieſer Wald mein Reich! der herrenlos
Nur wilden Thieren, Schlangen und Gewürm
Erwünſchte Wohnung bot! in deſſen Moor
Die Seuche ſich, die ſchreckliche, verbarg,
Unter der Menſchen blühende Geſchlechter
Die gift'gen Pfeile zu entſenden!

Einſiedler.

Doch
Wirſt Du Genoſſen finden Deines Plans?

Lenardo.

Ich hoffe, ja. Es liebt des Jünglings Kraft
Um Schwererrungnes ehrenvollen Kampf;
So haben einſtmals Städte ſich gegründet,
So ſtieg einſt Rom, die Herrſcherin der Welt,
Durch Männerarm aus Wald und Sumpf empor.
Schon ſeh' im Geiſt ich dieſe flücht'gen Schaaren,
Die mir mein Claudio hieher geſandt,

Zum großen Werk vereint auf meinen Ruf;
Schon hör' ich tönen muntrer Hämmer Schall,
Den Wald gelichtet ſeh' ich und den Strom,
Den übermüth'gen, in ſein Bett gedämmt.
Denn eine Freiſtatt wollen wir begründen
Für Jeden hier, den Noth und Gram bedrängt,
Bringt er für Schätze und für rothes Gold
Nur tapfern Muth und rüſt'ge Hände mit. —
Auch will nicht ich — ihr eigener Gebieter,
Sei die Gemeinde ſelbſt, nach freier Wahl
Mit ihrem Dienſt die Würdigſten belohnend. —
Dies war beſchloſſen — ach, ich träumte mehr!
Wer ſchilt mich drum? Es giebt ſo ſüße Träume —
Sie ſind vorbei! — Einſam, wie ich's beſchloß,
Muß ich vollenden nun das ſchwere Werk,
Und darf nicht hoffen, daß am Abend ſpät,
Kehr' ich zurück von meines Tages Laſt,
Mit holdem Gruß, an unſrer Hütte Thür,
O Du mein Weib, mein Alles, mich empfängſt! —
So lebe wohl.

Maria
(im Abgehen, dann ſich raſch umwendend, ihm in die Arme fliegend).

Leb' wohl! —— Ich kann nicht, nein:
An Deinem Herzen, ewig, ewig Dein!

Lenardo.

In meinem Arm, an meinem Herzen Du —
O Liebeshimmel, der mich überſtrömt!

Maria.

O ſchilt mich nicht, daß aus der Jungfraun Zucht
Der Drang des Herzens ungeſtüm mich reißt!
Da Du mit Schmeicheln ſpielend mich umwarbſt,
Da zürnt' ich Dir, gewaltſam feſſelt' ich,
Das Dir entgegenflog, das wilde Herz:
Jetzt haſt Du Dich als ächten Mann bewährt
Und ſchnell in Liebe hat ſich Zorn verkehrt.

Lenardo.

Still, trautes Kind! Wohl Klagen hat der Schmerz,
Das Glück allein, das ſelige, iſt ſtumm.

Einſiedler.

Zwar nicht zu weihn ſolch Bündniß heil'ger Art:
Denn wo die Liebe ihren Segen ſprach,
Welch andre Worte hätten da noch Kraft?
Doch laßt die Hand mich legen auf Eur Haupt:
Den Göttern dankt, die in des Lebens Mai
Zu langer Wallfahrt gnädig Euch verbinden,
Wie ich den Göttern danke, daß ſie mir,

In meines Lebens winterlichem Reſt,
Den holden Anblick Eures Glücks vergönnt!

Wärterin.
(die während der letzten Worte aus der Höhle getreten).

Ach was der rührend ſpricht! juſt wie der ſelige Hofkaplan! — Aber ich hab' es ja immer geſagt, es endet doch Alles mit der Heirath: waren dazu ſo viel Umſtände nöthig?

(Man hört hinter der Scene eine lebhafte, feſtliche Muſik und den vielſtimmigen Ruf:)

Lenardo! he, Lenardo!

Lenardo.

Horch, was giebt's?
Was ſoll mein Name?

Claudio, Florian, Flüchtlinge, die in buntem Gedränge, bis zum Schluß, den Hintergrund der Scene erfüllen, treten ein.

Lenardo.

O allmächt'ger Gott,
Mein Claudio!

Claudio.

Mein Herr! mein theurer Herr!
Laßt mich aufs Neu als König Euch begrüßen.
Cäſario iſt todt; vom Volk verlaſſen,
So macht- wie rathlos, nach Evanders Fall,

Mit ſeinem eignen Schwert durchbohrt' er ſich,
Ein röm'ſcher Held, ſühnend durch tapfern Tod
Das Unrecht, das im Leben er gethan!
Es harrt das Volk auf Eure Rückkunft, Prinz. —
Ihr hier, mein Fräulein? — Ha, was ſeh' ich? Gott!
Er iſt es, bei dem Ewigen, er iſt's!
O nun, Ihr müden Augen, ſchließet Euch,
Nun, alter Leib, ſo lange mir getreu,
Zerfall' in Staub! O ſieh mich an, mein Fürſt!
Thu' auf den Mund, laß hören mich Dein Wort,
Daß ich gewiß ſei, dieſes iſt kein Traum,
Mein Herr und Fürſt!

Lenardo.

Was ſoll dies, Claudio?

Claudio.

Du kennſt ihn nicht? Sieh an das theure Haupt:
Dein Vater iſt es, Don Baſilio!

Alle.

Baſilio!! —

Baſilio.

Ich bin's, Dein Vater, ja.
(zu Claudio)
War Dir, o Freund, mein Bild ſo tief geprägt,

Daß Du noch heut, nach langer Jahre Flucht,
Als Deinen Fürſten, Deinen Freund mich kennſt?

Lenardo.

Mein Vater Du —!

Baſilio.

Komm an mein Herz, mein Sohn:
Ich habe Dich, gefunden haſt Du mich,
Und alle Räthſel haben ſich gelöſt. —
Als Tod der Mutter Dir das Leben gab,
Verkehrte ſich in Schwermuth mein Gemüth;
Dir, theures Kind, ſah ich ein Unglück drohn,
Ein unabwendbar trauriges Geſchick.
Nicht wußt' ich wo, noch wann, woher und wie,
Noch wie ſich enden möchte die Gefahr:
Nur daß ſie drohte, las am Himmel ich.
Nicht hindern konnt' ich's, meine Seele rang
In tauſend Aengſten wider Götterſchluß,
Die weite Erde wurde mir verhaßt,
Verhaßt mein Thron, mein Reich, mein eignes Blut,
Und alſo, heuchelnd unzeitigen Tod,
Dem leeren Sarg ein wächſern Bild vertrauend,
In dieſe Wüſte floh ich, ungeſehn,
Mit Geiſtern nur in traulichem Verkehr,

Des finſtern Schickſals Ausgang zu erwarten. —
Er aber kam: ich ſchau' Dir ins Geſicht,
Dir, meinem Sohn! den ich zum zweiten Mal
Aus bitterm Tod zum Leben mir gezeugt:
Und alle Qualen dieſer langen Zeit
Und alle Sorgen ſind ein Augenblick
Gegen die Wonne dieſes Augenblicks!

Lenardo.

Kaum faſſ' ich es; doch weiß ich Eins, mein Vater:
Die Silberlocken ſchmücke dieſer Reif
Aus blankem Golde — Deine Locken, Herr,
Dem ich und Alle unterthänig ſind!

Baſilio.

Nicht ſo, mein Sohn! Ich bin ein müder Greis,
Entwöhnt vom Umgang mit den Sterblichen;
Es lockt mich weder, noch gebühret mir
Der Stab der Herrſchaft. Hab' ich ja doch Dich
Zum Herrſcheramt erzogen und gelehrt:
So zeige nun, was in der ſtrengen Schule
Des Schickſals Du, und meiner haſt gelernt.

Claudio.

So ſchwör' ich Dir den neuen Eid, o König,
Der ich den alten, hoff' ich, nie verletzt,

Und übergebe dieſe Krone Dir,
Daß ſie aufs Neu auf Deinem Haupte leuchte,
Von Deiner Tugend einzig überſtrahlt!

Lenardo.

Und alſo nehm' zum zweiten Mal ich heute
Das Diadem: nicht mir, Dir, ſüßes Weib,
Schmück' es das Haupt, die meine Krone Du!
Ehrt mich als König, ſie als Königin.

Alle.

Heil! Heil Lenardo! Heil der Königin!

Claudio.

Beliebt es denn dem König, meinem Herrn,
So eilet, bitt' ich, in die Reſidenz,
Wo Euer Volk mit Sehnſucht Euch erwartet,
Und wo der Herzog, mit umwölktem Blick,
Nach ſeiner Tochter ausſpäht — Wie er ſei,
Es iſt der Vater Eurer Königin.

Lenardo.

So kommt, mein Vater! Meine Fürſtin, kommt!

Baſilio.

Nein, theurer Sohn! Nicht führe mich zurück
Aus der geliebten, meiner Einſamkeit,

In das betäubende Gewühl der Welt.
Wer von den Menſchen einmal ſich entwöhnt,
Heimwärts ſich rettend an den ewig treuen,
Den mütterlichen Buſen der Natur,
Dem wird ſo lieb, ſo theuer Einſamkeit,
Wie Andern kaum der bunteſte Verkehr:
Und einſam iſt er in Geſellſchaft nur. —
So laß mich hier: einſam — vereinſamt nicht!
Denn ſtatt der Geiſter, die ich ſonſt berief,
Umſpielen jetzt, in traulich lieber Nähe
Mich Deines Glückes holde Genien,
Und krönen mir des alterskahle Stirn
Mit junger Hoffnung immergrünem Kranz. —
Doch wenn, o Sohn, des Glückes raſche Aend'rung
Nicht Deinen Sinn zugleich verändert hat,
O ſo vergiß den guten Vorſatz nicht!
Auf Deinem Thron gedenke dieſes Orts,
Der ſichern Zuflucht in bedrängter Zeit:
Und was Du wollteſt mit geringer Kraft,
Vollend' es nun, da Dein Vermögen wuchs! —
Ich bleibe hier: und willſt Du mich erfreun,
So bau' ein Kirchlein hier auf dieſen Fleck
Und ſetze mich zum Tempelhüter ein,
Bis daß der Tod von meinem Amt mich ruft.

Lenardo.

Ein Kirchlein nicht, ein Tempel ſoll es ſein:
Und wer die Thürme himmelwärts ſieht ragen,
Und hört der Glocken andachtvollen Klang,
Gedenken ſoll er Dein, o Herr, und mein.

Claudio.

Und eine Stimme ſag' ihm in der Bruſt:
Wer redlich kämpft, dem blüht nach Leiden Luſt.

Ende.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Robert Prutz.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Robert Prutz.

Robert Prutz'

Dramatiſche Werke.

Zweiter Band.

Karl von Bourbon.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1848.

Karl von Bourbon.

Schauspiel in fünf Akten.

Von

Robert Prutz.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1848.

Einleitung.

Nur wenige Bemerkungen sind es, welche ich dem nachstehenden Stücke voranzusenden habe. — Dasselbe erscheint hier unverändert in derselben Gestalt, wie es zuerst, im Herbst einundvierzig, abgefaßt wurde. — Daß diese Gestalt mit den Forderungen der Bühne in vielfachem Widerspruche steht, sowohl mit den bloß herkömmlichen und eingebildeten, als mit den nothwendigen und geistig berechtigten, das freilich liegt auch dem flüchtigsten Blick sogleich zu Tage: wie denn auch der Verfasser selbst niemals im Irrthum darüber gewesen ist.

Im Gegentheil, er gesteht noch mehr zu: das Stück geht nicht nur über die theatralischen, sondern in einigen wesentlichen Punkten sogar auch über die Bedingungen des Dramas selbst hinaus.

Oder wo dieser Ausdruck mißverstanden werden könnte: das Stück zeigt seinen Charakter als Erstlingsversuch (denn als solchen, nach einer langen Pause und nachdem Ansichten und Bestrebungen des Verfassers in-

zwiſchen einen völlig neuen Boden gewonnen hatten, iſt es zu betrachten) unter Anderem auch darin, daß es, ſtatt die dramatiſche Form in ihrer inneren Nothwendigkeit zu begreifen und demgemäß zu reſpectiren, dieſelbe vielmehr, gleich einer Feſſel, einem Hinderniß, gewaltſam zerſprengt; es fehlt ihm nicht bloß an der äußeren Technik, es fehlt ihm noch mehr an jener Harmonie der Anlage, jener Uebereinſtimmung ſeiner ſelbſt, welche allein im Stande iſt, die widerſpänſtige Maſſe des Stoffs, die mannigfachen und weitſchichtigen Intentionen des Dichters mit der gemeſſenen Form, den knappen Grenzen des dramatiſchen Kunſtwerks in ſchönen und fruchtbaren Einklang zu bringen und auf der, als dem eigentlichen Grundgeſetz, der wahren Lebensbedingung dieſer wie jeder anderen Kunſtform, mit dem poetiſchen Werth zugleich auch jede dauernde, ſogar jede achtbare praktiſche Wirkung beruht. — Wäre es dem Autor eines Buches überall verſtattet, zugleich den Kritiker deſſelben abzugeben und hätte das Publikum (nebenher bemerkt, mit vollſtem Recht) nicht, wie gegen Selbſtlob, ſo auch gegen Selbſttadel ſeine gewiſſen eigenthümlichen Bedenken: ſo würde der Verfaſſer hier beſonders gegen den Schluß des vorliegenden Stückes (ich meine den ganzen letzten Akt) als Ankläger auf-

treten. Denn er fühlt selbst sehr wohl, daß dieser Schluß, statt jener gleichmäßig stetigen Entwickelung, welche das Drama verlangt, vielmehr in ein wüstes, unorganisches Nebeneinander einzelner Scenen zerfällt: eine Art der Lösung, die sich so wenig dramatisch rechtfertigen, als theatralisch entschuldigen läßt, und mit der ich daher auch heute noch nichts Anderes anzufangen weiß, als daß ich, wie das ganze Stück, so ganz besonders diese letzte Partie desselben jeder Kritik von vorn herein Preis gebe.

Nichtsdestoweniger, trotz dieser zahlreichen und augenfälligen Mängel, war mein Stück dennoch so glücklich, auch bereits in dieser anfänglichen Gestalt in dem kleinen Kreise, in welchem ich mich damals bewegte, und auch wohl über diesen hinaus, theilnehmende aufmunternde Freunde zu finden.

Namentlich von Seiten der Schauspieler kam man meinem Versuche aufs Freundlichste entgegen.

Wie denn dies überhaupt ein charakteristischer Zug unserer dermaligen Theaterzustände ist, und als solcher von Allen, welche sich, sei es producirend, sei es kritisirend, mit diesen Zuständen beschäftigen, wohl in Erwägung gezogen werden sollte: daß nämlich, während die Bühnenvorstände noch zur Stunde, der Mehrzahl

nach, gegen alle Verſuche neuerer Dichter nicht ablehnend, nicht ſpröde genug verfahren zu können glauben, dergeſtalt, daß ſie noch immer viel mehr eine Artigkeit, eine Herablaſſung, wohl gar eine gutmüthige Thorheit zu begehen meinen, indem ſie ein neues deutſches Stück auf die Bühne bringen, als daß ſie darin eine Förderung ſowohl ihres eigenen, als des allgemeinen Nutzens erblickten — ja während das Publikum ſelbſt noch immer in die ſchlechteſte Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, das gemeinſte Product handwerkmäßiger Betriebſamkeit zwanzig Mal mehr guten Willen, mehr Genügſamkeit, mehr Intereſſe mitbringt, als in die beſtgemeinten, die ernſtlichſten Beſtrebungen der Zeitgenoſſen, für die es im Gegentheil Mode geworden iſt und gilt es als Merkmal guten Tons und gründlicher äſthetiſcher Bildung, immer nur kritiſches Naſrümpfen, mitleidiges Achſelzucken, halbe Theilnahme zu haben: man hat ja ein für allemal abgeſchloſſen mit dem deutſchen Theater! man weiß ja aus hundert Lehrbüchern und tauſend Kritiken, daß die Deutſchen eine undramatiſche Nation und daß daher alle dieſe Verſuche, in denen ein jüngeres, tollköpfiges Geſchlecht ſich jetzt einmal wieder abmüht, doch im Grunde nichts weiter bedeuten, als Waſſer ins Meer tragen . . . !

Es ist, sage ich, ein beachtenswerther Zug unserer dermaligen Theaterzustände, daß während dessen umgekehrt unsere Schauspieler, und zwar gerade die talentvollsten, die bedeutendsten unter ihnen, fast ohne Ausnahme jedem neuen Stück ermunternd, theilnehmend entgegenkommen. Während Directionen und Publikum und Kritik, alle vereint, die deutschen Dichter von der dramatischen Production fast geflissentlich abzuschrecken suchen, wenden im Gegentheil unsere vorzüglichsten, unsere beliebtesten Schauspieler den ganzen Einfluß ihrer künstlerischen Stellung, das ganze Gewicht ihres Talentes dazu an, dieselbe zu befördern und zu unterstützen. Sie schlagen den Dichtern Stoffe vor; sie geben sich alle erdenkliche Mühe, die fertigen Stücke auf die Bretter zu bringen; sie verdecken durch geschicktes Spiel die Mängel derselben, stellen ihre Vorzüge ins Licht — und das Alles weit weniger, weil sie selbst mit diesen Stücken überall wirklich einverstanden wären oder weil sie sich einen besonders glänzenden, geschweige denn einen anhaltenden, einen dauernden Erfolg davon versprechen dürften, als lediglich, um den Dichtern Muth und Laune zu erhalten und sie zu fernerer gesteigerter Thätigkeit anzuspornen. Ja man kann dreist behaupten: wie ehemals, in der Goethe-Schiller-

schen Epoche, die Schauspieler bei den Dichtern in die Schule gingen und von ihnen in die Geheimnisse ihrer Kunst eingeführt wurden, so jetzt umgekehrt gehen die Poeten bei den Schauspielern in die Schule und lassen sich von ihnen in den Handgriffen der Bühne, in der Kunst der Effecte unterweisen. Beinahe von sämmtlichen Stücken, die in neuerer Zeit eine gewisse Bühnenwirkung erzielt oder überhaupt eine Art von Ruf erlangt haben, läßt sich der Einfluß schauspielerischer Rathschläge aufs Entschiedenste nachweisen: zu geschweigen von denjenigen (und ihrer ist, wenigstens was den Effect betrifft, sogar die Mehrzahl), die von darstellenden Künstlern selbst geschrieben sind, und bei denen also Dichter und Schauspieler unmittelbar zusammenfallen.

Freilich wer gewohnt ist, seine Urtheile nur von der Oberfläche zu schöpfen, oder wem es wohl gar Freude macht, jedem menschlichen Dinge seinen kleinlich schmutzigen Ursprung nachzuweisen, dem wird es nicht schwer fallen, auch diese Erscheinung sofort genügend zu erklären. — Sind die Mehrzahl unserer jungen dramatischen Schriftsteller nicht zugleich Journalisten? Führen sie neben dem Griffel des Dichters nicht auch die beschwingte Feder des Berichterstatters, das zwei-

ſchneidige Meſſer des Kritikers? Ja mehr noch: ſtützen ſie ſich, dem zerklüfteten, feindſeligen Zuſtande unſerer neueſten Literatur gemäß, nicht faſt durchgängig der Eine auf dieſe, der Andere auf jene literariſche Coterie: moderne Herzöge, Herzöge von der Feder, die nur zu winken brauchen, ſo rückt augenblicklich ihr Heerbann referirend, antikritiſirend, adorirend ins Feld? Wird nicht Alles, was dem Meiſter begegnet, Angenehmes wie Unangenehmes, Unterſtützung wie Angriff, Lob wie Tadel, ſofort von getreuen Jüngern, als wär' es ihnen ſelbſt widerfahren, in vielſtimmigem Chor, das Gute mit Gutem, das Böſe mit Böſem, Lob mit Bewunderung, Tadel mit Schmähung erwiedert?

Und nun ferner, wer iſt der öffentlichen Anerkennung ſo bedürftig, wer iſt, möchte man ſagen, durch Beruf und Schickſal ſo angewieſen auf den papierenen Nimbus der Zeitungen, als der Mime, deſſen Kunſt, man weiß es ja längſt! ſpurlos vorübergeht und dem es daher kaum zu verargen iſt, wenn er die kurze Spanne Zeit, die ihm beſchieden, ſo bunt, ſo glänzend auszuſtaffiren ſucht wie möglich: gleichſam in einen Augenblick zuſammenpreſſend, was leider die Folge der Jahre ihm verſagt?

Eine Hand aber bekanntlich wäſcht die andere; das iſt, wohl oder übel, der Lauf der Welt. Indem man den Dichter unterſtützt und fördert, was iſt einfacher, als daß auch der Journaliſt, der Kritiker ſich dadurch zu freundnachbarlichem Gegendienſt verpflichtet fühlt? Der Schauſpieler, der meine Stücke auf die Bühne bringt, der ihnen die Gunſt der Zuſchauer, die Nachſicht der Recenſenten erwirbt — was iſt natürlicher, als daß dieſer Schauſpieler mir als der vortrefflichſte aller Künſtler, lebender wie todter, erſcheint und als ſolcher von mir geprieſen wird? Ja haben wir die Beiſpiele ſolcher Alliancen zwiſchen Autor und Schauſpieler nicht leibhaftig vor Augen — Alliancen, wo der Eine nur ſpielt oder wenigſtens nur das mit Luſt und daher auch nur das mit Erfolg ſpielt, was der Andere geſchrieben, und dieſer dagegen nur ſchreibt, was Jener ſpielt oder ſpielen kann? wo es als eine Verletzung der Tractaten, ein offener Landfriedensbruch gelten würde, wollte der Eine ſich für andere Stücke verwenden, als bloß die der Alliirte geſchrieben hat, oder wollte dieſer z. B. einen würdigen Vater zur Hauptrolle eines Stückes machen, während der verbündete Freund, ſeiner funfzig Jahre zum Trotz, noch nicht aufgehört hat, als jugendlicher Liebhaber die Herzen

der Weiber zu schmelzen? Der Schauspieler besorgt dem Dichter die Tantiemen, der Dichter dem Schauspieler die lobpreisenden Artikel, die glänzenden Gastspiele, die Hervorruf- und Lorbeerkränze, und nach Gelegenheit auch wohl gar ein verbessertes Engagement — haben wir solche Beispiele nicht?!

Und wenn nun (fragt man ferner) auf diese Weise das ganze, hier als so wichtig geschilderte Zusammenwirken der Dichter und der Schauspieler sich schließlich nur als ein Compagniegeschäft erweist, zu welchem Eitelkeit mit Eitelkeit, Egoismus mit Egoismus, Charlatanerie mit Charlatanerie zusammentritt, was giebt es daran noch groß zu betrachten? Welche Hoffnung, sogar welche Lehre nur ist daraus für die Stellung, die Entwicklung unserer Bühne zu entnehmen, es wäre denn die so allgemeine wie traurige Lehre, daß in einem Jahrhundert der Industrie, wie das unsrige, auch die edelsten, die göttlichsten Künste nur noch als Industriezweige getrieben werden, und daß, hier wie anderwärts, allemal derjenige den Preis davon trägt, der aus dem kleinsten Capital den höchsten Zins herauszuschlagen versteht?

Allein man kann, glaube ich, diesen — Menschlichkeiten immerhin denjenigen Raum zugestehen, den sie,

dem Himmel sei's geklagt! in Wirklichkeit allerdings behaupten, ohne deshalb die tiefere und durchaus berechtigte Grundlage jenes Verhältnisses zu verkennen oder gar völlig abzuläugnen.

Denn versetzen wir uns nur einen Augenblick in die gegenwärtige Lage unserer Schauspieler, und zwar auch hier wieder gerade der talentvollsten, der bedeutendsten unter ihnen! Das Publikum, das längst mit sich darüber im Reinen ist, das Theater lediglich als eine Stätte frivolen Zeitvertreibes, eine andere Art von Ressource oder Spielclubb zu betrachten, eine Art, die vor der gemeinüblichen noch den Vorzug hat, daß man die Höhe seines Verlustes (das Legegeld) dabei zum Voraus genau kennt und daß Coeurdame und Piquebube sich vor sichtlichen Augen, in Lebensgröße, selbständig bewegen und ihre Combinationen abhaspeln, ohne daß wir selbst auch nur einen Finger dabei zu rühren brauchten, ja wir können schlafen während des Stückes und uns Stadthistörchen erzählen mit unserm Nachbar, was am Whisttisch nicht einmal erlaubt wäre: dergestalt, daß allen Ernstes ein guter Hausvater seinen Abend gar nicht billiger, nicht solider, nicht bequemer zubringen kann, denn als abonnirter Theatergänger....

Das Publikum, bei dieſer Lage der Dinge, kann es zur Noth ſchon vertragen, immer nur die alten abgeſpielten Klaſſicitäten (und was dafür gehalten wird) zu ſehen, oder aber, wenn Neuigkeiten, ſo faſt ausſchließlich ſolche, denen das Zeichen der Vergänglichkeit ſchon an der Stirne geſchrieben ſteht, ja die großentheils ſelbſt auf gar kein beſſeres Schickſal Anſpruch machen. Bei den erſtern, den alten Stücken, langweilt man ſich, es iſt wahr: aber ſo haben ſie doch wenigſtens die Autorität des Alters für ſich, ſo langweilt man ſich doch wenigſtens mit Anſtand, ſo hat man doch wieder einmal ſolche hübſche Gelegenheit, den laudator temporis acti zu ſpielen und durch ein unwahres, erheucheltes Echauffement für dieſe ehrwürdigen Reſte einer frühern größeren Zeit die Kälte, mit der man alle neueren Productionen an ſich abprallen läßt, zu begründen, wenn nicht gar zu rechtfertigen. Taugen daneben nun die Novitäten wirklich nichts und fallen wirklich durch, um ſo beſſer: ſo haben wir erſtens wieder einmal Recht gehabt, daß heutigen Tages Niemand mehr fürs Theater zu ſchreiben verſteht; ſo haben wir zweitens die Ausſicht, deſto ehe wieder ein anderes Stück zu ſehn zu kriegen — und drittens den Spektakel, der doch auch für etwas

zu rechnen ist, haben wir gratis in den Kauf gekriegt. —

Wie gesagt also: das Publikum hat sich über diesen Zustand der Dinge, wie kläglich, wie entwürdigend er sein mag, im Grunde nur wenig zu beschweren, schon darum nicht, weil es sich ihn ja factisch gefallen läßt, weil es zwar klagt und schreit über den Verfall der Bühne, über die Unfähigkeit der Poeten, über den Mangel an Dichtern, Stücken, Schauspielern —; nur daß es selbst an all diesen Mängeln den nächsten, den dringendsten Antheil hat, daß jede wirkliche, fruchtbringende Aenderung und Erhebung der Bühne zunächst und vor Allem von seiner, des Publikums, eigener Aenderung und Erhebung abhängig ist — das kommt ihm nicht in den Sinn: und darum, unter Zanken und Schelten und Streiten, fühlt es sich bei dem Allen im Grunde doch recht gemüthlich.

Wie anders dagegen der Schauspieler! — Die Kunst des Schauspielers ist keine primitive, selbständige, sie ist, so zu sagen, eine weibliche, eine empfangende Kunst. Der Schauspieler kann sich nicht, wie der Poet, der Maler, zum Theil sogar der Tonkünstler, auf eigene Füße stellen: er kann nur wiedergeben, was er vom Dichter erhalten, nur vervollständigen, aus-

führen, beleben, wozu Jener ihm zum Wenigſten den Umriß, die Zeichnung geliefert hat. Die vollendetſte Schöpfung des Dichters, wir geben es zu, erhält ihre wahre, ihre höchſte Wirkung erſt durch die ergänzende Kunſt des Darſtellers; die Kunſt des Darſtellers dagegen iſt ſo gut wie nicht vorhanden, ſie liegt gebunden, ſie exiſtirt nicht, ſo lange der Dichter ihr das Material vorenthält, an dem allein ſie ihre zauberiſche Kraft zu bethätigen vermag.

Denken wir uns nun einen Schauſpieler, wie es deren in den verſchiedenſten Sphären, den mannigfachſten Abſtufungen, doch auch heute noch, dem Himmel ſei Dank, eine große Anzahl giebt: mit dem glühenden Drange, ſein Talent in neuen, großartigen Aufgaben zu üben, voll Luſt der Empfängniß, ſich wohlbewußt der geheimen Schätze, die noch in ſeinem Hirn, ſeinem Buſen ſchlummern und die alle nur auf den belebenden Zauberſtab des Dichters warten, um ſich in ſchöner, geſtaltenreicher Fülle, lebendig, Leben zeugend, zu entfalten....

Und nun in Wirklichkeit, was iſt ſein Loos? welche Aufgaben durchſchnittlich werden ihm geſtellt?

Freilich wohl, jene älteren Stücke enthalten einen unvergleichlichen, einen unerſchöpflichen Kreis der be-

deutendsten und würdigsten Aufgaben: einen Kreis, so reich, so vielgestaltig, daß, bei aller Eitelkeit, die man den Schauspielern nachzusagen pflegt, doch gewiß nicht Einer existirt, der diesen Kreis (und sei es auch, wohlverstanden, nur innerhalb eines bestimmten einzelnen Faches) gleichmäßig erschöpfen zu können glaubte. Der Eine Shakespeare allein, in den wenigen Stücken sogar, die von ihm auf dem deutschen Theater eingebürgert sind, welche riesigen, welche unergründlichen Aufgaben für den Heldenspieler, den Charakteristiker, den Komiker sind in ihm enthalten!

Aber diese Shakespearschen, diese Schillerschen, diese Goethischen, diese Iffland'schen, diese Kotzebueschen Stücke, dieser ganze eiserne Bestand unserer Bühne, sind bekanntermaßen sämmtlich bereits seit funfzig, sechszig, siebenzig Jahren auf den Brettern; drei und vier Generationen bereits haben sich an diesen Rollen versucht; Dutzende von großen, Hunderte von berühmten, bekannten, belobten Darstellern haben darin gespielt; man hat Beschreibungen, Zergliederungen, Abbildungen ihres Spiels; Niemand, nicht im kleinsten Städtchen, mehr ist, der nicht die eine oder die andere dieser Rollen vor so und so viel Jahren von dem und dem zu seiner Zeit hochgefeierten, ja als einzig gepriesenen Künst-

ler geſehen hätte; Niemand daher auch, der nicht in jede neue Darſtellung einer derartigen Rolle irgend eine Tradition, eine Erinnerung, einen fixen Maßſtab mitbrächte.

Und daher auch Niemand mehr, der ſich dem Künſtler, der gerade vor ihm ſpielt, unbefangen, vertrauensvoll hingäbe: ſondern prüfen, wie der Gegenwärtige von dem Frühern ſich unterſcheidet — von Einem vielleicht, den man ſelbſt mit Augen nie geſehen, von dem man nur ſeinen Großvater hat erzählen hören oder man hat in einem alten Almanach, einer vergelbten Zeitung von ihm geleſen —! aufmerken, ob er dieſe Stelle, jenen Vers ſo oder anders ſpricht als der Vorgänger; die Naſe rümpfen, wenn er den Arm hier zwei Zoll höher hebt und dort den Fuß einen Schritt weiter ſetzt, als Jener es gethan — oder ſetzt er ihn ebenſo, nun gut, da wiſſen wir, woran wir ſind, da iſt es ein Nachahmer, eine Copie, und ſollt' er ſchlimmſten Falls auch noch gar nicht geboren geweſen ſein, als das Vorbild ſchon längſt geſtorben war —

Siehe da das eigentliche, kritiſche Vergnügen unſerer heutigen Theaterbeſucher! ſiehe da den Effect, der in dieſen Rollen bei der Maſſe heut zu Tage noch möglich iſt!

Dies ist das wahre Unglück, dies das geheime, aber um so verderblichere Siechthum, das freilich mehr oder weniger an allen Kunstbestrebungen unserer Tage nagt, am Schwersten jedoch auf dem Schauspieler lastet, weil sich der Schauspieler mehr als jeder Andere dem unmittelbaren Urtheil der Menge exponirt, und weil im Theater Jeder, der seinen Sitz bezahlt hat, damit auch schon das Recht einer Stimme erworben zu haben meint: daß alle modernen Kunstleistungen nicht sowohl auf sich selbst, als auf irgend ein Vorbild, ein Muster, eine Vergangenheit, mit Einem Worte: auf irgend etwas außer ihnen bezogen werden; unser Publikum giebt sich nicht hin — es reflectirt! es genießt nicht — es vergleicht!

In neuen Stücken ist das anders. Da kann kein Vergleich stattfinden; man muß, gern oder nicht, die Dinge nehmen, wie sie geboten werden; man kann die Leistung nur aus sich selbst und dem Zusammenhange des Stücks beurtheilen; ist sie damit in Uebereinstimmung, so ist sie gut und muß respectirt werden, auch ohne fremde Autorität. Hier also allein ist dem Schauspieler vergönnt, unbefangen, unverkümmert, aus der Fülle des eigenen Talents zu schöpfen! Hier endlich fühlt er sicheren Boden! Hier bleibt ihm die Mög-

lichkeit, selbst ein solches Muster zu werden, selbst einen Typus zu schaffen, wie jene, mit denen er in den älteren Rollen geängstigt und gemartert wird!

Man beschwert sich heutigen Tages oft, daß es lange nicht mehr so vorzügliche Schauspieler gebe, wie sonst; selbst denen, die man in allem Betracht als tüchtig und zureichend anerkennt, will man noch in ihren besten Vorstellungen immer etwas Gemachtes, Reflectirtes, etwas Verdrossenes, Kleines, Aengstliches anmerken; man vermißt jenen genialen Humor, jene großartig sicheren Züge, durch die (so wenigstens versichert man uns) die Künstler früherer Epochen sich ausgezeichnet haben.

Nun wär' es allerdings ein Wunder, wenn, während alles Uebrige „in Vers und Prosa sich in Deutschland verschlimmert hat", allein die Schauspielkunst auf der alten Höhe geblieben sein sollte. Bei alledem jedoch scheint es uns wohl der Erwägung werth, ob nicht ein großer Theil der gerügten Mängel, sowie überhaupt der unläugbare Verfall der Schauspielkunst seine Ursache darin hat, daß unsere Schauspieler verhältnißmäßig zu wenig neue Rollen zu spielen kriegen, zu wenig Rollen, in denen ein glücklicher Schöpfungstrieb sich wirklich bethätigen, durch die ein Schau-

ſpieler das Publikum dauernd faſſen und ergreifen könnte.

Blicken wir rückwärts auf die gerühmte Blüthezeit unſerer Schauſpielkunſt! Sie iſt zugleich die Blüthezeit — ich will nicht ſagen, unſerer dramatiſchen Poeſie: denn genau genommen, haben wir eine derartige Zeit überhaupt noch nicht gehabt, bloß erſt Anfänge, bloß Knoſpen künftiger Blüthe: aber doch jedenfalls die Blüthezeit der dramatiſchen Production überhaupt, gleichviel, ob dieſe Producte gut oder übel geriethen — genug, man producirte.

Und zwar nicht für die Lectüre einſamer Leſer: ſondern dieſe Producte, wie bedenklich ſie zum Theil auch waren (und konnte es etwas Bedenklicheres geben, als z. B. Lenz' Hofmeiſter, wo die Heldin geſchändet wird, der Held aber, nach geſchehener That, ſich ſelbſt caſtrirt — und der nichts deſto weniger in Berlin und Hamburg, von Döbbelin und Schröder, auf die Bühne gebracht ward? Ja nur Schiller's Räuber, oder ſelbſt nur Götz von Berlichingen, welches heutige Theater würde es wagen, ſich mit ſo ungeheuerlichen Schöpfungen zu befaſſen?!) ...

Ich ſage, wie bedenklich dieſe Producte zum Theil auch waren, ſo wurden ſie darum dennoch von der

Bühne nicht völlig ausgeſchloſſen. Man war damals noch nicht ſo äſthetiſch wie jetzt; man verlangte nicht lauter Meiſterwerke zu ſehen; man wollte die großen Bühnendichter nicht gleich beim erſten Anlauf fix und fertig haben; es war auch kein Mirakel, es gab kein Poſaunen von Dan bis Berſeba, wenn hier ein Stück gefallen, dort ein anderes durchgefallen: ſondern all dieſe Dinge gingen ganz naiv, ganz anſpruchslos, ich möchte ſagen, ganz geſchäftmäßig vor ſich. Wie es denn bekanntlich im ſtrengſten Wortſinne zu Schröder's und ſogar noch zu Iffland's „Geſchäftsordnung" gehörte, durchſchnittlich vier neue Stücke den Monat zu bringen, alſo jährlich faſt ein halbes Hundert! Daß das nicht lauter Meiſterwerke ſein konnten, daß unter einer ſolchen Zahl auch geradezu Ungehöriges und Nichtsnutziges ſein mußte, das verſtand ſich von ſelbſt. Inzwiſchen was that es? Das Publikum amüſirte ſich, die Kaſſe florirte, die Dichter lernten dabei — und endlich die Schauſpieler, täglich angeſpornt, täglich zu neuer Thätigkeit genöthigt, wurden friſch erhalten, ihr Geiſt blieb beweglich, ihr Talent, gleich dem Magnet, deſſen Kraft wächſt, indem ſie wirkt, blühte fröhlich auf in dieſen immer neuen Schöpfungen!

Will man die Sache auch von der Kehrſeite ken-

nen lernen? — So besuche man unsere Hoftheater von heute, und zwar die größten, die glänzendsten! so sehe man, wie hier die reichsten, die fruchtbarsten Talente, deren die deutsche Bühne in diesem Augenblicke sich noch rühmen kann, ungenützt, unbeschäftigt verdorren oder wie sie hinschwinden, mißbraucht in der Tretmühle des ewigen alten Einerlei! so sehe man, wie ihre Stirnen sich runzeln, wie ihre Blicke erlöschen, wie sie alt werden vor der Zeit, ja wie sie oft heimlich mit dem Wahnsinn ringen, darum, weil sie das Beste, das sie besitzen, niemals an den Tag bringen dürfen, weil ihnen der Reiz des Neuen, der Raum des Schaffens fehlt! weil man sie zwar zu Hofschauspielern gemacht hat, mit guten Gehalten und ansehnlichen Pensionen: aber dem Künstler hat man die Flügel gelähmt! —

Wenn nun, in dem Bewußtsein dieser Verhältnisse, der Schauspieler mit Ungeduld jedem neuen Stücke entgegensieht: es könnte ja doch einmal eines davon durch die siebenfache Umzäunung der Censur glücklich hindurchschlüpfen —! wenn er mit leidenschaftlichem Interesse jeden angehenden Bühnendichter willkommen heißt: es wäre ja doch möglich, daß hier endlich der so lang verheißene Messias des deutschen

Dramas erſtünde —! ja ſelbſt wenn er ohne Auswahl, ohne Kritik jede neue Rolle willig, begierig annimmt: es iſt ja doch wenigſtens eine neue Rolle, eine Uebung wenigſtens, ein Experiment, das er mit ſeinem eigenen Talent anſtellen darf —! endlich um das Aeußerſte zu ſagen: wenn er ſich ſogar in die poetiſche Production ſelbſt eindrängt, wenn er Dichter und Stücke nach ſeinen Intentionen, für ſeine Kräfte zu ziehen ſucht: wer, ich frage! wird es jetzt noch wagen, dieſe Theilnahme bloß noch auf Rechnung der Rollenſucht, der Eitelkeit, der Selbſtſucht zu ſetzen?!

Zwar ob dieſe Theilnahme bei alledem und wie natürlich, wie wohlbegründet ſie hienach auch iſt, der poetiſchen Production nicht mitunter auch zum Nachtheil gereicht hat, ob die größere Bühnengemäßheit, die leichtere Darſtellbarkeit, welche die Stücke unſerer neueſten Dichter dadurch allerdings erlangt haben, nicht zum Theil auf Koſten des poetiſchen Werthes erlangt iſt, ob, mit Einem Worte, dieſe *Abhängigkeit* des Poeten vom Schauſpieler überhaupt das richtige Verhältniß, und ob nicht im Gegentheil ein *gleichmäßiges Hand in Hand Wirken* ſich bei Weitem fruchtbarer, bei Weitem vortheilhafter erweiſen würde für alle Theile — dies ſind Fragen, welche

ohne ein genaues Eingehen auf einzelne dieſer neueſten Stücke nicht wohl beantwortet werden können, und die daher an dieſer Stelle am Beſten ganz unaufgeworfen bleiben mögen.

Jedenfalls wird die obige Darſtellung hinreichend ſein, den Verfaſſer gegen jeden Vorwurf der Eitelkeit zu ſchützen, darüber, daß er im Eingang dieſes Aufſatzes von dem Intereſſe geſprochen hat, mit welchem der vorliegende Verſuch, bei ſeinem erſten Bekanntwerden, insbeſondere von Seiten der Schauſpieler empfangen ward. Ich habe, mein' ich, den allgemeinen Urſprung dieſes Intereſſes zu ausführlich dargelegt, als daß man mich in Verdacht haben könnte, irgend einen übertriebenen und egoiſtiſchen Werth darauf zu legen.

So wünſchte man das Stück denn auf die Bühne zu bringen: und natürlich, ich ſelbſt wünſchte es am Meiſten. Nur freilich wie es da lag, ſo war es Keinem recht. Hier war ein Scenenwechſel zu raſch, dort ein Auftritt zu lang, da ein Uebergang zu kurz; jene Stelle war zu herb, dieſe zu gedehnt; hier war eine Situation zu gewaltſam, dort ein Charakter zu ſchroff — und ſo fort. Der Schluß fand nun gar nirgends Gnade; daß er ſie auch bei mir ſelbſt nicht findet, hab' ich ſchon oben zugeſtanden.

Aus dieſen verſchiedenartigen Rathſchlägen, Wünſchen, Meinungen, denen allen ich nach Möglichkeit gerecht zu werden ſuchte, ging das Stück nun endlich als ein ganz verändertes, ganz neues hervor. Es iſt dies diejenige Form, in welcher es ſeit dem Herbſt 42 auf verſchiedenen Theatern, großen und kleinen, in Weimar, Oldenburg, Hamburg, Hannover, Königsberg, Caſſel, Dresden ꝛc. gegeben worden, wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne ſich irgendwo dauernd auf dem Repertoire zu erhalten — und in der es auch vor einigen Jahren, auf den Wunſch eines befreundeten Verlegers, im Druck erſchienen iſt.

Warum ich hier nun ſtatt dieſer neuen, verbeſſerten, vom Publikum nicht ohne Theilnahme empfangenen, von der Kritik mit Nachſicht beurtheilten Bearbeitung vielmehr das alte urſprüngliche Stück, mit all ſeinen Mängeln, all ſeinen techniſchen und poetiſchen Verkehrtheiten, bringe? Und ob es nicht ein Verſtoß iſt gegen die Achtung, welche der Autor ſeinem Publikum ſchuldig iſt, daß ich hier bewußter Weiſe das verbeſſerte zurückhalte, das ſchlechtere gebe? —

Hierüber mich zu rechtfertigen, iſt der eigentliche Zweck dieſer Einleitung; ich hoffe, ihn mit zwei Worten zu erreichen.

Zuerſt nämlich, wie ich in der Einleitung zum erſten Bande ausführlicher dargelegt habe, macht ja dieſe ganze Sammlung ſelbſt gar auf nichts Größeres Anſpruch, als nur eine Sammlung von Verſuchen, Fragmenten, Skizzen zu ſein. Da iſt es denn wohl ganz in der Ordnung, daß ich die Verſuche auch wirklich nur als Verſuche gebe und alle ſpäteren Bemühungen, ſie zu etwas Beſſerem zurechtzuſtutzen, freiwillig zurücknehme.

Zumal da dieſe Bemühungen doch nicht viel geholfen haben; das iſt der zweite und ich denke, jedenfalls ein ſehr triftiger Grund. — Die dramatiſche Form, wie ich das ſchon zu Anfang angedeutet, iſt etwas zu Künſtliches, zu Geſetzmäßiges, in ſich ſelbſt zu Abgeſchloſſenes, ja der theatraliſche Effect ſelbſt, wo er nicht ein ganz gemeiner und darum auch ganz flüchtiger iſt, beruht auf zu innerlichen Gründen, Gründen der geſammten Anlage: als daß da mit nachträglichen Aenderungen, Umſtellungen und Bearbeitungen viel zu erreichen ſtünde. Ich habe an dieſem Bourbon geändert und geändert und, wenn ich meine ehrliche Meinung ſagen ſoll, er iſt dabei nur ſchlechter geworden. Das heißt, er hat das Wenige, was ihm allenfalls einige Nachſicht erwerben könnte, eine gewiſſe

(wenn auch formloſe) Urſprünglichkeit, eine gewiſſe (wenn auch eckige) Sicherheit der Zeichnung immer mehr eingebüßt; er iſt ſentimental, rührſam, rhetoriſch — aber bei alledem doch eigentlich kein Theaterſtück geworden.

Nun gut, da das Feilen und Putzen doch nichts hat helfen wollen, ſo will ich ihn lieber ganz roh, ganz eckig geben, wie er entſtanden iſt; wie er auch ſei, er iſt in dieſer Geſtalt doch zum Wenigſten völlig mein Eigenthum, es darf mir Niemand vorwerfen, ſeine guten Rathſchläge ungeſchickt benutzt, noch auch etwas aus dieſem Stück haben machen zu wollen, wozu es, nach ſeiner ganzen Anlage, nun einmal verdorben war. — Für die Bühne, da das Stück einmal gegeben werden ſollte, war jene Bearbeitung ohne Frage, wenn auch nicht eigentlich geeignet, doch wenigſtens geeigneter; hier, bei einer Sammlung, die nur der Leſewelt beſtimmt iſt, fällt dieſe Rückſicht weg. —

Und ſomit iſt denn Alles, was ich meinem Stücke hier noch nachzutragen habe, der Wunſch, daß es auch jetzt vor dieſem größeren Publikum eine ähnliche Theilnahme finden möge, wie ehemals in jenem kleinen

Kreiſe der Praktiker — oder wenn nicht dieſelbe Theilnahme, ſo doch wenigſtens, die es am Meiſten bedarf, dieſelbe Nachſicht.

Hamburg, im Auguſt 1847.

R. E. Prutz.

Karl von Bourbon.

Tragödie in fünf Akten.

Perſonen.

Franz der Erſte, König von Frankreich.
Louiſe von Savoyen, Herzogin von Angoulême, ſeine Mutter.
Karl, Herzog von Bourbon, Connetable von Frankreich.
Suſanne, Herzogin von Bourbon-Beaujeu, ſeine Gemahlin.
Ritter Bayard.
Admiral Bonnivet.
Kanzler Duprat.
Adrian von Croy, Unterhändler Heinrich's des Achten von England und Kaiſer Karl's des Fünften.
Diana von St. Foix.
Ihre Mutter.
Robert von St. Foix, deren Sohn.
de Lurcy, Bourbon's Geheimſchreiber.
Pomperant, Argonnes, Matignon, } Edelleute in Bourbon's Dienſten.
Der Seneſchal des Herzogs von Bourbon.
Ein Page.
Ein Schreiber des Parlaments.
Ein kaiſerlicher Officier.
Hofherren und Edelleute; Ritter des Königs und des Herzogs von Bourbon. Hofdamen. Dienerſchaft. Soldaten. Römer und Römerinnen.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Im Schloſſe des Herzogs zu Moulins: prächtige Halle.

(Marſch: von verſchiedenen Seiten treten in feierlichem Aufzug das Gefolge des Königs und die Edelleute des Herzogs herein, unter den Letztern Matignon, Argonnes und Pomperant. Im Vorbeimarſch begrüßen ſich beide Parteien und ſtellen ſich dann längs der Halle, ſich gegenüber, auf. Sobald ſie ſich geordnet, ſchweigt die Muſik, und durch die Mittelthür tritt der Seneſchal des Herzogs ein, mit den Inſignien ſeiner Würde; neben ihm, rechts und links, zwei Herolde, in den Farben und mit dem Banner des Herzogs. Die Herolde blaſen drei Mal; feierliche Stille. Dann ſpricht der)

Seneſchal.

Im Namen meines Herrn und gnäd'gen Herzogs,
Karl von Bourbon, durchlauchtigen Gebieters
Der Grafſchaft Montpenſier, la Marche und Clermont,
Herrn von Auvergne, Frankreichs Kronfeldherrn,
Seid allzumal, Ihr edlen Herrn und Ritter,
Als werthe Freund' und Gäſte mir gegrüßt.

Der König (Gott erhalt' ihn!) hat geruht,
Mit dem Demantſtein ſeiner Gegenwart,
Der unſchätzbaren, dieſen Tag zu krönen,
Da unſer Herzog ſeinen Erſtgebornen
Dem heil'gen Bad der Taufe übergiebt.
Und wie die Sonne, eh' ſie ſelbſt emporſteigt,
Die ſel'ge Wolluſt einer Welt zu ſein,
Den Morgenſtern, des Oſtens Purpurwolken
Vor ſich einherſchickt, edlen Boten gleich:
So hat der König Euch vorausgeſendet,
Euch, ſein Gefolg und hochberühmte Ritter,
Die Ihr der Spiegel ſeiner Würde ſeid.
Es iſt des Herzogs, meines Herren, Wille,
Daß auch an dem Geringſten unter Euch
(Wiewohl gar kein Geringer unter Euch,
Nicht Einer, in der That!) ſich offenbare,
Mit welcher Treue, welchem Eifer er
Den König, ſeinen Lehensherrn, verehrt.
Drum waltet frei in dieſem Schloß, als wär' es
Eur Eigenthum! Nicht Gäſte, Herren ſeid Ihr,
Wir Eure Diener: prüft denn unſern Dienſt.
Und was nur irgend Euer Herz begehrt,
Sprecht's offen aus: denn heut gewinnt den Preis,
Wer heut am Meiſten fordert und befiehlt.

(Zu den herzoglichen Rittern:)

Ihr aber, werthen Freunde und Genoſſen,
Die Ihr mit mir dieſelben Farben tragt,
Ihr habt den Willen unſers Herrn gehört
Und werdet, hoff' ich, freudig ihn vollziehn!
Denn Andres nicht heißt Euch ſein Wille thun,
Als wozu ſelbſt Eur eignes Herz Euch treibt.
Ihr kennt die Würde dieſer edlen Herrn,
Kennt ihren Kriegsruhm, ihre feine Sitte:
Sie kommen ja vom Hofe zu Paris!
Sorgt, daß ſie nicht an Eurer froſt'gen Art
Das rauhe Klima der Provinz bemerken.
Geht ihnen drum mit offnem Arm entgegen,
Wie Freunde thun, und nehmt es wohl in Acht:
Je mehr heut jeder Einzelne von Euch
Um unſre Gäſte ſich bemüht, je mehr
In unſers Herzogs Liebe wird er wachſen.

(Zu beiden Parteien.)

Und nun noch Eins! verzeiht, ich muß es ſagen,
Wie es mein Alter und mein Amt erheiſcht:
Vermeidet jede Zwietracht, liebe Herrn!
Wo viele Tugend iſt, iſt auch viel Ruhm;
Wo vieler Ruhm, viel Eiferſucht. Ihr werdet
Von Schlachten ſprechen, von Belagerungen,

Wie Jener dort, dort Der am beſten focht:
Laßt die Erzählung ſolcher blut'gen Dinge
Nicht Euer eignes Blut entzünden! laßt
Die Degen feſt in ihrer Scheide ruhn!
Bei dieſem Stab in meiner rechten Hand,
Ich bitt' Euch drum! — Und alſo ſeid noch einmal
In meines Herren Namen mir gegrüßt
Im herzoglichen Schloſſe zu Moulins.

(Fanfare. Der Seneſchal mit den Herolden geht ab. Dann lange Pauſe, während welcher die beiden Parteien ſich mit Blicken meſſen. Die Ritter des Königs ſprechen leiſe mit einander.)

Erſter Ritter.

Nun? ſprich ſie an! Was ſtehſt Du? Sprich ſie an!
Du fürchtſt ſie wohl?

Zweiter Ritter.

Furcht? ich mich fürchten? pah!
Ich habe mich vor bunten Röcken noch
Niemals gefürchtet. Bunte Röcke, ja,
Und Ehrenkettchen, dreimal um den Hals, —
Die Tellerlecker!

Dritter Ritter.

Doch ſie fechten gut:
Ich hab' ſie im mailänd'ſchen Krieg geſehn,
Bei Marignano, wo der Connetable

Die grimmen Schweizer aus dem Felde ſchlug:
Sie ſtanden wie die Mauern, ſag' ich Dir,
Faſt wie die Deutſchen!

Zweiter Ritter.

Aber damals hatten
Sie auch noch keine bunten Röcke an!
Hol' ſie die Peſt! Was? iſt das Hohn für uns?
Sind wir des Königs Volk? Warum hab' ich
Nicht auch ſolch goldnes Kettlein um den Hals?

Dritter Ritter.

Weil ſich um Deinen Hals ein Strick gehört.
Komm, ſprich ſie an!

Zweiter Ritter.

Gott grüß' Euch, feiner Herr.
Ihr tragt ein ſaubres Kleid: iſt das von Seide?

Matignon.

Nein, Herr, 's iſt Sammt.

Zweiter Ritter.

Sammt? Alſo Sammt, ei ſeht!
Das iſt wohl ganz was Neues, in der That?

Argonnes.

Ja, Herr, 's iſt etwas Neues, aus Burgund.

Zweiter Ritter
(zum erſten).

Haſt Du gehört? Das Ding iſt aus Burgund,
Ja, ich beſinne mich, der Connetable
Hat mit der Krämerſchaft da viel zu thun.

Argonnes.

Ihr habt das wohl bei Hof noch nicht geſehn?

Zweiter Ritter.

Nein, Herr, am Hof — bei uns am Hofe, Herr —
Nun, es iſt gut.

Dritter Rittter.

Da ſind die Ketten auch
Wohl aus Burgund?

Matignon.

Die ſind mailändiſch Gold.

Erſter Ritter.

Alſo ein Beuteſtück. Nun ja, ich hörte,
Es gab in jenem Kriege viel...
(Mit der Fingerbewegung des Stehlens)
zu thun.

Pomperant.

Ihr ſeid im Irrthum; dies Geſchmeide ward uns
Vom Connetable zum Geſchenk gemacht,
Als er nach Endigung des Krieges die
Statthalterſchaft von Mailand überkam.

Matignon.

Beſeht ſie recht: ein Goldſchmied aus Venedig
Hat ſie gemacht, fünfhundert Stück!

Dritter Ritter.

Fünfhundert?
's iſt etwas viel.

Argonnes.

Vielleicht; wir ſind's gewohnt.

Zweiter Ritter.

Wißt Ihr, mein ſchöner Herr, was ich vorhin
Von uns am Hof Euch ſagen wollte?

Argonnes.

Nein,
Bitt' Euch, erzählt; wir hören gern was Neues,
Wir kleinen Leute hier in der Provinz.

Zweiter Ritter.

Bei uns am Hof — bei uns am Hofe, Herr —
Läßt man die Affen nackt gehn!

Argonnes.

Wie war das?

Matignon.

Wie meint Ihr das, mein Herr?

Zweiter Ritter.

Herr, wie Ihr's nehmt.

Argonnes.

Wir nehmen's ſchlecht.

Zweiter Ritter.

Ganz wohl, ſo meint' ich's ſchlecht.

Matignon.

Ha Tod und Peſt...!

(Sie faſſen nach den Degen; es entſteht eine allgemeine heftige Bewegung. Von draußen feſtliche Muſik.)

Pomperant.

Halt, Frieden! halt, Ihr Herrn!
Reicht Euch die Hände! Hört Ihr die Muſik?
Ihr wolltet hadern, und ſchon zieht der König,
Heut unſers Herzogs hocherlauchter Gaſt
Und Euer Herr, wie unſrer, in das Schloß?
Nicht doch, Ihr Herrn! reicht Euch die Hände, raſch!
Vertragt Euch, ſo!

(Trompeten: der König tritt auf, in ſeinem Gefolge der Admiral Bonnivet, Bayard u. A. Neben dem König geht Bourbon.)

König.

Ihr wohnt nicht übel, Vetter!
Beim ew'gen Gott, im Louvre zu Paris
Bin ich nicht halb ſo gut logirt, als Ihr
In dieſem Herzogsſchloſſe zu Moulins.

Bourbon.

So zieht bei mir zu Miethe, gnäd'ger Herr.
Was mir gehört, gehört auch Euch. Ihr ſeid

Mein gnäd'ger König und — mein Gaſt dazu.
Laßt's Euch bei mir gefallen, gnäd'ger Herr.
Ich habe mich bemüht, den hohen Gaſt
Mit ein'gem Glanze zu empfangen. Zwar
Es iſt nicht viel, was ich vermag, und Ihr
Seid's in Paris weit beſſer wohl gewohnt.
Nun, nehmt den guten Willen für die That,
Und drückt ein Auge zu, wo etwas mangelt.
Ihr wißt: ein Haus, darin die Hausfrau krank iſt —

König.

Es thut mir leid, daß ich der Herzogin,
Als unſrer Wirthin, nicht die Hand darf küſſen.
Wie geht's ihr, Vetter?

Bourbon.

Sie iſt krank, mein Fürſt.

König.

Man ſagt, es geht ihr ſchlecht?

Bourbon.

So ſchlecht, mein Fürſt,
Daß ich befürchte, die Erinnrung ſchon
An ihre Leiden wird die Freude ſtören,
Die heut allein dies Feſt regieren ſoll.

König.

In Wahrheit, Vetter? nehmt Ihrs Euch ſo nah?

Nun ſeht, das freut mich, das iſt ſchön von Euch:
Ich dacht', es wär nicht ganz ſo arg. Seid ehrlich,
Wenn ſie Euch ſtürbe — nun? wie iſt's? Nicht wahr,
Ihr tragt doch auch gewiß ein ſchwarzes Kleid?

Bourbon.

Mein gnäd'ger Herr —

König.

Seid ehrlich, grad heraus!
Ich weiß ja auch, wie's mit den Weibern iſt,
Wir ſprechen im Vertrauen, lieber Vetter:
Ihr wärt wohl recht untröſtlich, wenn ſie ſtürbe?
Sie hat Euch, hör' ich ja, im Ehcontract
Alles verbrieft und trefflich clauſulirt.
Ei ja, ſeht Euch ja vor, daß Euch die Erbſchaft
Ja nicht verluſtig geht!

Bourbon.

Mein hoher Vetter
Nimmt ſehr genauen Antheil, wie ich merke,
An den Begebenheiten meines Hauſes.

König.

Von ganzem Herzen thu' ich das, mein Vetter,
An Euch und Eurer Frau. Ja, dieſe Ehe
Sie hat mich ſehr gefreut; man kann nicht läugnen,
Die Wahl war ſeltſam — aber ſie war klug.

Was ſagt' ich doch, als ich zuerſt vernahm,
Die kleine Erbin von Bourbon-Beaujeu
Sei unſers Vetters Braut? Ich nenn' ſie klein —
Verzeiht mir, Vetter, nein: ſie iſt nicht klein,
Sehr groß, ſehr groß ſogar! nämlich die Erbſchaft.
Nicht wahr, mein Vetter? O, es wohnt ſich gut
In dieſem prächt'gen Schloſſe zu Moulins.
Allein was ſagt' ich doch, als ich zuerſt
Von dieſem klugen Ehebund vernahm?
Was ſagt' ich doch? Ich hab' ein ſchlecht Gedächtniß:
He, Bonnivet, was ſagt' ich, Bonnivet?

Bonnivet.

Eu'r Gnaden ſagten, nicht mehr Hymen ſei,
Sondern Mercur der Gott der Ehen.

König.

Sagt' ich das?
Es war ein Scherz, ein bloßer Scherz, mein Vetter.
Doch, ernſt zu reden, dieſe Heirath war
Doch in der That ein rechtes Glück für Euch!
Eur Vater, wenn mir recht iſt, ſtarb in Schulden —

Bourbon.

Er ſtarb für Karl den Achten, Euren Ahn,
Auf dem Schaffot.

König.

Drum eben, lieber Vetter,
Drum gönn ich doppelt dieſe Heirath Euch —
Bedenkt nur ſelbſt, was wärt Ihr ohne ſie?

Bourbon.

Vielleicht — Stiefvater Eurer Majeſtät.

König.

Ah wart', Du Schelm, denkſt Du auch noch daran,
Daß meine Mutter — nun, ſie iſt ein Weib!
Einmal die Schwachheit hatte, Dich zu lieben?

Bourbon.

Ob ſie die Schwachheit hatte, mich zu lieben,
Dies, gnäd'ger Herr, laſſ' ich dahingeſtellt.
Denn wär' es auch, ſo weiß ich doch zu gut
Wie höchſt freigebig Eure gnäd'ge Mutter
Mit dem Almoſen ihrer Liebe iſt,
Als daß mich dieſe Schwachheit ſtolz gemacht.
Nur dies iſt wahr und deß erinnr' ich mich,
Daß ſie ſo ſchwach war — meine Hand zu fordern.

König.

O Eure Hand iſt eine wackre Hand:
Sie kämpft für mich, mein Schwert iſt's, daß ſie führt,
In meinem Dienſt — als Connetable, mein' ich.

Doch ſagt, wie ſteht Ihr jetzt mit meiner Mutter?
Bedünkt mich recht, ſo ſeid Ihr in Proceß?

Bourbon.

Sie hat Beſchlag gelegt auf ein'ge Gelder,
Auf die Ihr Recht nach ihrer Meinung größer,
Als meines iſt.

König.

Und iſt die Summe groß?

Bourbon.

Groß, gnäd'ger Herr? Was iſt groß oder klein?
Ich kümmre mich um ſolche Dinge nicht.
Groß oder klein, genug, ſie fehlt mir nicht.
Auch, wenn es Eurer Mutter ſonſt beliebt,
Will ich das Geld ihr herzlich gerne laſſen.
Ihr wißt, mein Fürſt — mit ſchuldigem Reſpekt,
Wir reden im Vertrauen, lieber Vetter:
Sie iſt von etwas feur'gem Temp'rament
Und — ſie wird alt. Je nun, da braucht ſie Geld.

König
(auffahrend).

Herzog, Ihr ſprecht von meiner Mutter.

Bourbon
(kalt).

Gnäd'ger Herr,
Ihr ſpracht von meiner Frau.

König.

So laßt uns enden.
Ich bin ermüdet von der Reiſe; ich will ruhn,
Gehabt Euch wohl.

Bourbon.

Erlaubt, mein gnäd'ger Vetter.....
(Er begleitet den König ins Seitengemach; dann zurückkehrend, für ſich.)
Es wirkt! es wirkt! Und doch iſt dies ein Tropfen
Erſt von dem Gift, das brauſend in mir kocht!
Ich hab' es lang genug verſchlucken müſſen,
Daß es mir bitter auf der Zunge ward:
Jetzt ſtröm' ich's aus in einer ſolchen Fluth,
Daß es das Herz im Grund ihm ſoll erſchüttern!
(laut.)
Macht's Euch bequem, Ihr Herrn! Mein ganzes Haus
Steht Euch zu Dienſten. Herr von Bonnivet —
Ah ſo, verzeiht: Ihr heißt jetzt Admiral —
Seit Ihr's ſeit geſtern oder ſeit vorgeſtern?
Denn Eure Würden häufen ſich ſo raſch,
Daß ich ſie kaum behalten kann.

Bonnivet.

Vorläufig,
Bis ich mehr werde, heiß' ich Admiral,
Ich weiß, wie Euch das freut, Herr Connetable.

Bourbon.

Bis Ihr mehr werdet? O bei Gott, das hat
Gar nichts zu ſagen: Eur Großvater war
Stallmeiſter noch in meines Vaters Dienſten;
Es war ein wackerer Bereiter, ſagt man,
Der ſich auf — Pferdezucht verſtand. Nun, ſeht Ihr,
Ihr ſeid ſo raſch geſtiegen: aus dem Stall,
Ich meine, dem großväterlichen Stall,
Wiewohl er dem Großvater nicht gehörte —!
Bis an den Hof und bis zum Admiral....

Bonnivet.

Und bin noch nicht am Ziel.

Bourbon.

Am Ziele? Nein! —
Ich rechne drauf, Euch noch einmal recht hoch
(Mit der Gebärde des Hängens)
Zu ſehen — wie geſagt, recht hoch. — Mein edler Bayard,
Nehmt meine Hand. Ich hab' ein Wort für Jeden:
Denn das iſt Pflicht in dieſer wind'gen Zeit,
Wo man mit Worten ſeine Freunde mäſtet,
Mit Worten kämpft, mit Worten Dienſte lohnt,
Mit Worten gar zum großen Manne wird —
Und unter Anderm auch zum Admiral..!
Alſo ein Wort für Jeden; meine Hand

Für wenig Treuerprobte: doch für Euch
Mein innerſt Herz. Wie geht's, mein edler Freund?
Die Welt wird alt; gedenkt Ihr noch der Zeit,
Da unter Eures Auges günſt'gem Stern
Ich meine Ritterſporen mir verdiente?

Bayard.

Alt, gnäd'ger Herr? Mich dünkt, die Welt wird neu,
Dem alten Bayard will ſie nicht gefallen;
Es geht zu Ende mit der Ritterſchaft.

Bourbon.

Wie könnte ſie's, ſo lang noch Ihr am Leben,
Der Ihr die Blume ſeid der Ritterſchaft?

Bayard.

Sei's Gott geklagt, wenn Ihr die Wahrheit ſprecht!
Ich bin ein dürres und verwelktes Kraut,
Und geht die Ritterſchaft mit mir zu Grabe,
So ſtirbt ſie bald.

Bourbon.

Ihr ſeid noch kräftig, Herr,
Und unſre Ritter, denk' ich, ſind es auch.
Ja, bin ich nicht zu kühn in meiner Hoffnung,
So ſollt Ihr heut, in dieſem Schloſſe noch
Ein Schauſpiel ſehn, das Euch nicht ſchlecht behagt:

Ich ſag' Euch, Freund, 's giebt prächtige Turniere,
Solch allerliebſte luſt'ge Ringelſtechen —
Ich ſchmeichle mir, Ihr ſollt zufrieden ſein.

Bayard.

Was hilft es Alles? Meine Zeit iſt um.
Die Kugeln, Herzog, die verwünſchten Kugeln!
Durch die geht uns die Ritterſchaft zu Grund.

Bourbon.

Sehr wahr, mein Freund! Allein was mehr? Man ſchicke
Sich in die Zeit, wie es die Zeit erheiſcht.
Das Glück iſt ſelbſt 'ne Kugel; alſo muß man
Es zu genau nicht nehmen mit den Kugeln.
Ihr ſeid mein lieber Gaſt — und Ihr — und Ihr —
Fürwahr, zu viele werthe Freunde hat
Mein guter Stern in meinem Haus verſammelt,
Als daß ich alle ſelbſt bedienen könnte
Und jedem Einzlen ſagen, was mein Herz
Ihm ſagen möchte. Nehmt denn ſo vorlieb,
Ihr Herrn und Freunde! Was mein Haus vermag,
Das nicht das reichſte iſt, wie Ihr wohl ſeht,
Das wollt durchaus als Eigenthum betrachten.
Macht's Euch bequem! In einer Stunde, denk' ich,
Wenn's ſo dem König, unſerm Herrn, gefällt,

Wolln wir den Kirchgang halten mit dem Kind.
Auf Wiederſehn! — He, Matignon, Argonnes!

(Alle ab, bis auf Bourbon, Matignon und Argonnes.)

Wie war's, wie ſteht's? Nun? geht die Sache gut?
Wie iſt die Stimmung in des Königs Troß?

Matignon.

Herr, wären's Blaſen, wären ſie geplatzt
Vor innerm Neid: die ſammtnen Röcke, Herr —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Argonnes.

Ja und die goldnen Ketten —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Matignon.

Sie machten ſaure Mienen,
Recht wie der Fuchs, der um die Trauben ſchleicht.

Argonnes.

Sie ſehn ſchon merklich gelb aus; geht's ſo fort,
So werden ſie zuletzt noch zu Mongolen.

Bourbon.

Laß ſie wie Butterblumen werden — o,
Es ſoll noch Manchem heut das Herz ſich krümmen!
Nun, geht hinunter! Lärmt und ſingt und tobt,

Trinkt ihnen zu von meinem beſten Wein,
Daß ſie den Himmel für 'ne Trommel halten, kehrt
Das Unterſte zu oberſt in dem Schloß,
Ich geb' Euch Freiheit! Und dann lacht und ſagt:
Das iſt die Art, ſo lebt ſich's beim Bourbon!
Hier habt Ihr Geld, Ihr könnt' noch mehr bekommen.
Doch gebt's mit Anſtand aus, werft's in die Luft,
Als wär' es Quark, den man vom Felde holt.
Und ſtutzen ſie, dann lacht und ſagt nur immer:
Das iſt die Art, ſo lebt ſich's beim Bourbon!
Und ſagt dem Seneſchall, er ſoll nichts ſparen;
Wenn Einer von des Königs durſt'gen Leuten
Heut nüchtern bleibt, ſo geht's ihm an den Hals.

Argonnes.

Wohl, gnäd'ger Herr. Die Lection iſt leicht,
Der Beutel ſchwer — komm, Bruder Matignon:
(Den Beutel in die Höhe werfend.)
Das iſt die Art, ſo lebt man beim Bourbon!
(Matignon und Argonnes ab.)

Bourbon
(ihnen nachrufend).

Geht und ſeid klug! — Es iſt ein wüſtes Volk!
Es ekelt mich, mit ihnen zu verkehren —
Und doch bedarf ich ſie zu meinem Plan.

Der König, weiß ich, neidet mir mein Glück,
Ihn kränkt mein Reichthum, kränkt die Gunst des Volks,
Die meinen Weg mit Rosen mir bestreut:
Und über Alles dieser Lorbeerkranz,
Der meine jugendliche Stirn umblüht.
So kost' er denn und fühle heut mein Glück!
Und was wie Wein auf Andrer Zunge duftet,
Ihm sei's in Gift verkehrt durch seinen Neid! —

Lucy
(eintretend).

Briefe von Adrian von Croy, mein Fürst —

Bourbon.

Leg' sie beiseit; gelegentlich einmal
Werd' ich sie lesen. Doch verwahr' sie wohl,
Damit kein fremdes Auge sie erblickt. — Was sonst?

Lucy.

Ein fremder Junker steht im Cabinet,
Ein rechter Milchbart —

Bourbon.

Nun, was bringt er mir?

Lucy.

's ist ein Geheimniß, wie er sagt. Er bittet
Höchst dringend um ein einsames Gehör.

Bourbon.

Närriſcher Milchbart! Warum kommt er auch
Gerade, wenn ich Kindtauf' halten will?
Haſt Du geſagt, ich hätte keine Zeit?

Lucy.

Ich wagt' es nicht, Ihr ſelbſt habt mir verboten —

Bourbon.

Ah Du haſt Recht: Bourbon hat immer Zeit,
Bourbon iſt nie beſchäftigt, nie verſtimmt,
Sitzt nie zu Tiſch, verdaut nicht, ſchlummert nicht,
Iſt nie verliebt, hat nie Geſellſchaft bei ſich,
Selbſt ſeine Kinder tauft er nur beiher —
Wo Einer Noth hat, wo er Schutz gebraucht,
Wo Einer im Proceß liegt, oder wo ihn
Leichdörner drücken: immer zum Bourbon!
Das iſt der Mann, der Allen hilft, ja wohl!
Der immer Geld hat, immer offne Hand,
Der allergütigſte, der Gott Bourbon,
Des ganzen Volks ergebenſter Schuhputzer! —
's iſt wohl ein armer Burſch, der draußen ſteht?

Lucy.

Herr, reich ſieht er nicht aus.

Bourbon.

So laß ihn ein;

Er will vielleicht den hungermüden Leib
In einem Rock mit meinem Wappen wärmen. —
Geh', laß ihn ein! Denn da ſei Gott davor,
Daß es im Volke jemals heißt, Bourbon
Hätte nicht Zeit, nicht Luſt gehabt, zu hören,
Wo Einer rief, und hätte nicht geholfen,
Wo man um Hilfe bat. — Verwünſchter Milchbart!
Doch, muß es ſein. 's iſt nun einmal mein Loos,
Der gute Mann des Volks zu ſein: nach oben
Ein ſtachlicht Unthier, recht ein Drachenzahn,
Ein freſſend Feur, das ihre Nägel brennt
Und Blaſen zieht auf ihrer Seele Grund —
Nach unten? o nach unten ſammetweich,
Ein Katzenpfötchen, das die Krallen einzieht,
Ein unausſprechlich lieber, guter Mann,
Ein rechter Eſel, der für Jeden trägt,
Was Jeder aufpackt! 's iſt ein ſaures Spiel,
Und doch gewinn ich's. — Laß ihn ein und geh'!

(De Lurey ab. Ein fremder Junker tritt ein.)

Nun, Herr?

Fremder Junker.

Gnädigſter Herzog. . . . .

Bourbon.

Herzog? Ja.

Gnädig? Vielleicht. Die böſen Leute ſagen,
Ich hätt' 'nen großen Fehler, ſei zu weich,
Zu leicht beſtimmt von jeglichem Geſuch,
Für jede Bitte zu ſehr Ohr und Herz.
Ich will den Fehler abzulegen ſuchen;
Doch — heut noch nicht. Drum ohne Furcht, und ſprecht.

Fremder Junker.

O gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nun ja! und was noch mehr?
Sagt Euren Namen.

Fremder Junker.

Meinen Namen, Herr?

Bourbon.

Ja, Euren Namen — oder ſeid Ihr etwa
Noch ungetauft? Faſt ſcheint Ihr jung genug.
Nun, wenn's ſo iſt, ſo grämt Euch nicht darum,
Ihr könnt mit meinem Sohn zur Taufe gehn.

Fremder Junker.

O Herr...

Bourbon.

Macht weiter, bitt' ich. Euren Namen?

Fremder Junker.

Robert de Foix.

Bourbon.

Robert de Foix? Ei ſeht,
Das nimmt mich Wunder, in der That! De Foix?
Wohl gar ein Sohn von jenem alten Foix,
Der vor Neapel fiel?

Fremder Junker.

Herr, von demſelben.

Bourbon.

So wünſch' ich Euch von ganzem Herzen Glück
Zu dieſer äußerſt vortheilhaften Aendrung:
Ihr ſahet früher nicht ſo niedlich aus.

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Ihr wart vierſchrötig, Herr,
Ein etwas ſtrupp'ger, ſonnverbrannter Burſch
Mit krauſen Haaren und, bei Gott! vollkommen
So ſchwarz, wie jetzt ſchneeweiß, ſo übermännlich,
Wie jetzt beinah verboten mädchenhaft.
Man hörte wenig Rühmliches von Euch;
Es hieß von Euch, Ihr wärt ein ſchlimmer Burſch,
Ein arger Raufer: dieſer Degen da
Scheint etwas ekel gegen Blut zu ſein.
Indeß, wer weiß? Es hieß, Robert de Foix

Sei in die weite Welt gelaufen: habt Ihr
Auf Eurer Wanderung den Jugendbronnen
Vielleicht entdeckt? oder die Quelle, die
Aus Männern Weiber macht? Nun, gebt mir Antwort:
Meint Ihr im Ernſt, Ihr wärt Robert de Foix?

Fremder Junker.

Ein Bruder, Herr....

Bourbon.

Ein Bruder, ſo? Ein Bruder?
Da müßt Ihr wenigſtens ein Baſtard ſein:
Denn jener Foix, der vor Neapel fiel,
Beſaß nur einen Sohn.

Fremder Junker.

Ich hab' 'ne Schweſter...

Bourbon.

Sehr möglich, Herr. Hat ſie etwa ein Kind,
Dem es am Vater fehlt?

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herzog...

Bourbon.

Nun? oder wollt Ihr ſie an mich verkuppeln?

Fremder Junker.

(niederſtürzend, wobei ſich die Haare löſen, ſo daß man Diana von St. Foix erkennt.)

O heil'ger Gott!

Bourbon.

Halt, was war das? Beim Himmel,
Das war die Sprache eines Mannes nicht,
Nicht ſolche Röthe glüht auf Männerwangen,
Und dieſes Haar — o ſieh, dies Lockenhaar!
Wie braun, wie weich! o prächt'ges Lockenhaar! —
Erhebt Euch, ſchöne Dame! o, ſteht auf,
Ich bitt' Euch innigſt — und vergebt mir, Fräulein,
Wenn Euch mein lockrer Scherz gekränkt: er war
Für Damenohren freilich nicht beſtimmt.
Ihr ſeid ein Fräulein von St. Foix, nicht wahr?

Diana.

Ich bin die Schweſter des Robert de Foix —

Bourbon.

Ein jüngſtes Kind, fürwahr, ein ſchönes Kind!
Ihr müßt Diana heißen, ich vernahm
Bereits von Euch.

Diana.

Diana von St. Foix.

Bourbon.

Und was, mein Fräulein, führt Euch her zu mir?
Gewiß ein ſeltſam Schickſal! weil es Euch
In dieſe Tracht genöthigt. Redet frei
Und habt Vertraun: Ihr ſeid in meinem Haus,

Und nicht zu viel, bedünkt mich, iſt's geſagt,
Daß, wenn der Adel und die Ritterſitte
Geflohen wär' aus dieſer ſchnöden Welt,
Sie noch im Haus des Connetable wohnt.
So ſprecht, mein gnäd'ges Fräulein.

Diana.

Wohl, mein Fürſt:
In Euer Haus, in dieſen frommen Tempel
Der Gaſtlichkeit und ritterlichen Tugend
Komm ich als Flüchtling, meine Stirne neigend
Auf ſeine Schwelle...

Bourbon.

Dies iſt abgemacht:
Ich habe meines Schutzes Euch verſichert,
Bei meinem Ritterwort und meiner Ehre!

Diana.

Ich bin die jüngſte Tochter jenes Foix,
Der vor Neapel fiel —

Bourbon.

Ein wackrer Mann.

Diana.

Er ſtarb den Tod der Ehre! Solch ein Tod
Wird ſehr geprieſen, und gewiß mit Recht:
Nur — reiche Erben macht er nicht. Mein Bruder

Iſt etwas wüſt, er iſt verſchollen: wir
Leben in Armuth —

Bourbon.

Wär' es das allein?
Ihr dürft verfügen.

Diana.

Ueber was? Arm ſind wir,
Doch keine Bettler. Ach, mein gnäd'ger Herr ...

Bourbon.

Sprecht, werthes Fräulein.

Diana.

Ach, mein Schickſal iſt
Zu dulden ſchwer, faſt ſchwerer noch zu ſagen. —
Wir lebten ſtill an einſam engem Herd,
Arm, aber doch den ſchönſten Schatz im Haus —

Bourbon.

Wohl: Eure Schönheit.

Diana.

Nein, den guten Ruf,
Des unbefleckten Namens edle Zier,
Den Stolz, mein Herzog, der ſich ſelbſt genügt!
Das ſoll nun anders werden, gnäd'ger Herr.
Der König hat — o Gott, wie ſoll ich's ſagen?
Es hat dem König, unſerm Herrn, gefallen ....

Bourbon.

Nun? Ihr verſtummt? Soll ich fortfahren, Fräulein?
's hat ihm gefallen, daß Ihr ihm gefielt,
Und wenn es ging nach Seiner Hoheit Willn,
Wärt Ihr gefallen — ſagt, errieth ich recht?
Er hat Euch mit Anträgen wohl verfolgt,
Vielleicht gewaltſam — 's iſt ſo ſeine Art,
Ich kenne meinen guten Vetter Franz!
Er iſt ein ſchlimmer Mädchenjäger, o,
Ein feiner Herr! — Nun? warum wollt Ihr nicht
Die ſüße Frucht der wollüſtigen Liebe
In eines Königs Armen koſten? Seid Ihr keuſch?

Diana.

Mein gnäd'ger Herr ...

Bourbon.

Glaubt mir, mein gutes Fräulein:
Es hätte manche hochberühmte Gräfin
Und manche Frau hochadlichen Geſchlechts
Sehr gern mit Euch getauſcht. Gott ſegne Frankreich!
Es iſt ein luſt'ges Land. Doch fahret fort,
Und hemmt die Thränen, Fräulein — die mir weh thun.

Diana.

O zürnt den Thränen nicht, mein gnäd'ger Herr,
Zürnt nicht dem Munde, der nur ſtammelnd ſpricht!

Denn, umgewandelt von der harten Noth,
An bettelnd Wort den spröden Mund gewöhnen,
Das stolze Knie an fremder Schwelle beugen,
Fremd und verzagt — und, über Alles schwer!
Sogar die eigne Mutter anzuklagen:
Sie, die Gesetz, Natur, der Himmel selbst
Zu ihres Kindes treuer Zucht bestellt,
Und die nun selbst...

Bourbon.

So weiß ich Alles nun!
Ihr seid vor den Verfolgungen des Königs
Und Eurer Mutter aus dem Haus geflohn.
Habt meinen Dank, das Ihr zu mir kommt —; aber
Was ist's nun eigentlich, was Ihr begehrt?

Diana.

Was ich begehre? O, mein gnäd'ger Herr,
Ich weiß es nicht — bin ich denn nicht bei Euch,
In Eurem Haus, im Frieden Eurer Burg,
Von Eurem Namen, Eurem Arm geschützt?
Brauch' ich denn mehr?

Bourbon.

Sehr schmeichelhaft für mich,
Doch nicht genug für meine Neugier, Kind —

Diana.

O wahrlich, Herr, es war 'ne trübe Zeit,
Ich habe manche bittre Nacht gerungen
Mit der Verzweiflung Höllenqual. Die Mutter —
Herr, fühlt Ihr, was das heißt?! Die eigne Mutter
Gegen die Tochter! — Wohin ſollt' ich fliehn?
Denn ausgeſtoßen war ich aus dem holden
Kreis der Natur, ein ausgeſetztes Kind,
Vater- und mutterlos, ſchlimmer als das,
Ein Raub der eignen Mutter! — Da vernahm
Ich Euren Namen, rings, wohin ich horchte,
Nur Euren Namen immer! immer nur,
Daß Ihr der Leuchtthurm der Bedrängten ſeid,
Die ſtarke Hand, die Recht und Unſchuld ſchirmt,
Der lautre Bronnen der Gerechtigkeit,
Der Quell der Gnade! Und es ſprach zu mir
Des Geiſtes Ruf — wiewohl es war vielleicht
Auch etwas Andres noch, das in mir ſprach...
Was blickt Ihr mich ſo an, mein gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Sprecht weiter, holdes Kind.

Diana.

Die Flucht war ſchwer,
Ich war des Wegs unkundig und der Reiſe

Und nicht gewöhnt an dieſe fremde Tracht.
Und doch, ich weiß nicht, was mein Herz erhob,
Daß ich den Muth nicht ſinken ließ! Ich wußte
Ja immer doch, mein Weg ging zum Bourbon.
Als ich dem Schloß mich näherte, wie klopfte
Mir in den Adern das bewegte Blut!
Den grauen Thürmen winkt' ich freundlich zu,
Sie ſahn mich an, wie alte gute Greiſe,
Die Mitleid haben mit mir armem Kind,
Und meine Seele grüßte ſie, wie Väter.
Drauf, als ich in den Schloßhof trat — o Gott,
Das war ein Schrecken! Denn ich ſah das Wappen
Des Königs hier. Doch riß ich ſchnell mich auf —
Und bin nun hier, Schutz flehend, Schutzes würdig.

Bourbon.

Er ſoll Euch werden, und Ihr habt mein Wort.
Nur kommt Ihr grad' in ſehr bewegter Zeit;
Der König ſelbſt iſt heut im Schloß, mein Gaſt —
Seid ohne Furcht: es iſt hier Raum genug,
Euch ſeinen Blicken zu entziehn. Auch hab' ich
So meine Art, der König kennt ſie ſchon;
Erſt muß man Ritter ſein und dann erſt Fürſt. —
Für jeden Fall ſeid Ihr in Sicherheit.
Doch ziemt ſich's nicht, daß Ihr allein in meiner

Geſellſchaft bleibt; Ihr müßt zu meiner Frau.
Ihr werdet Nachſicht üben: ſie iſt krank
Und mißgelaunt wie Kranke pflegen. He, de Lurcy!

(De Lurcy tritt ein.)

Führt dieſen Ritter hier zu meiner Frau
Und — gebt ihm Weiberkleider. Lebet wohl!

(Diana und Lurcy ab.)

Glück! Glück! ich danke Dir! Wenn Du einmal
Verarmſt, Fortuna, wenn Dein Seckel leer,
Wenn Du am Rande biſt mit Deinen Gaben:
Komm du zu mir, Fortuna! komm zu mir!
Nimm Alles wieder, was ich habe, nimm's!
Du haſt, Fortuna, mich ſo reich gemacht
Durch dieſen Einen Tag, daß ich mit Allem
Dein Schuldner bin auf ew'ge Zeit. — Ich ahne
Den Anfang eines äußerſt ſchlauen Spiels.
Doch iſt's ein Spiel, das große Vorſicht heiſcht.
Diana iſt ſehr ſchön! es iſt nicht leicht,
Mit kalter Bruſt, ein bloßer Tugendwächter
In ihrer Augen holdem Feuer ſtehn,
Bei Gott, nicht leicht! — O ſie iſt mehr, als ſchön! — —
Nun wollen wir den Knaben taufen. O,
Iſt das 'ne Taufe! Meines Knaben Seele
Kann das Taufwaſſer ſo geſund nicht ſein,

Als meiner Seele dieſer goldne Regen
Des Glückes iſt, als dieſe ganze, volle
Befriedigung, die heut mein Herz erquickt! —
Nun wollen wir den Knaben taufen. — Ha,
Trompeten blaſt! blaſt lauter! Himmelwärts
Soll des Geſchützes Donner fliegen — lauter!!
Und alſo treten wir den Kirchgang an.

(Prächtige Muſik, Glockengeläute, Kanonendonner. Die Ritter des Bourbon, das Gefolge des Königs treten ein, geführt vom Seneſchal mit den Herolden. Dann der König, dem Bourbon zur Seite geht: das Kind wird vor ihnen hergetragen. Hinter ihnen Bonnivet, Bayard und einige andere Edelleute. In feierlichem Zuge gehen Alle ab, worauf man die Muſik noch einige Zeit fort hört.)

Zweite Scene.

Im Schloſſe zu Moulins: Zimmer der Herzogin Suſanne.

(Die Herzogin Suſanne, krank, im Lehnſtuhl. Diana, in Frauenkleidern. Dienerſchaft.

Suſanne.

Ich danke Gott, mein Fräulein, daß er mir
Vor meinem Ende noch vergönnen will,
An einer guten That Antheil zu nehmen.
Ihr ſeid ein frommes, gutes Kind; ich leſe
In Eurem Aug' ein Etwas, das mich freut.

Bourbon wird Euch beſchützen — o, er iſt
Ein mächt'ger Herr! Er iſt auch gut; vertraut ihm.
Vor Allem aber, Fräulein, baut auf Gott,
Damit Ihr nicht zu viel baut auf Euch ſelbſt. —
Und nun, wenn's Euch beliebt, leſt mir den Pſalm.
Doch ſtill, man kommt — ach, wär' es mein Bourbon!

(Diener tritt ein.)

Nun, kommt er nicht?

Diener.

Der gnäd'ge Herzog läßt ſich
Entſchuldigen; er kommt im Augenblick.

Suſanne.

Im Augenblick? Es hört ſich leidlich an:
Ich könnte warten, einen Augenblick —
Und doch, o Gott! was iſt ein Augenblick
Gegen den Tauſendtheil von Augenblick,
In dem ein Menſch verſcheiden kann! — Ich ſtürbe
Nicht gern, nicht gern! ohn' ihm Ade zu ſagen.
Ich will noch einmal ſchicken —

(Ein anderer Diener kommt.)

Nun, was giebt's?
Was haſt Du, Freund? Nichts Gutes, wie es ſcheint.

Zweiter Diener.

Nichts, gnäd'ge Frau.

Suſanne.

Nichts? Thut ein Nichts ſo ängſtlich?
O ſprich, was giebts? Wo iſt der Herzog? Rede!
Wie iſt es mit dem König? Ich vernahm
Zuerſt die Glocken, die Kanonen dann
Und der Poſaunen erzbeſchwingte Zungen;
Dann ein Gebraus von vielen hundert Stimmen,
Das dumpf und murrend, wie ein zürnend Meer,
In meines Zimmers öde Stille dringt —
Nun ſcheint's, man zankt ſich — nun ein Roßgeſtampf —
Was iſt's? Was giebt's? Wo iſt der König? Sprich!!

Zweiter Diener.

Gnädigſte Frau, der König —

Suſanne.

Sprich es aus!

Zweiter Diener.

Iſt nicht mehr hier. Er iſt in Streit gerathen,
Wie ich vernahm, mit unſerm gnäd'gen Herrn
Und hat gleich nach der Taufe, unvermuthet,
Das Schloß verlaſſen, er und ſein Gefolg.

Suſanne.

Mein armes Kind! — Gleich nach der Taufe, ſagſt Du?
Es ward auf Groll und Haß getauft — weh' mir,

In welcher Welt laſſ' ich mein Kind zurück! —
Und kommt der Herzog nicht?

Zweiter Diener.

Er kommt ſogleich.

Suſanne.

Ich will nicht klagen; geh' hinaus, 's iſt gut.
(Zweiter Diener ab.)
Nun, liebes Fräulein, leſet mir den Pſalm.
Doch nein, o nein — ich höre Tritte — ja,
Das iſt er, ja! o Gott, ich kenn' ihn noch!
Zum letzten Mal, entzücktes Ohr, vernimmſt du
Den ſüßen Laut, da er gegangen kommt,
Zum letzten Mal! — Ich dank' Euch, liebes Kind,
Laßt uns allein.
(Diana ab, Bourbon tritt ein.)
Du kommſt ſehr ſpät, mein Karl!
Zu ſpät vielleicht: denn nur noch wenig Athem
Birgt dieſe Bruſt — ſo wenig Athem, Karl,
Daß Du mit einem Kuß, mit einem einz'gen,
'nem Abſchiedskuß von Deinem lieben Mund,
Das kurze Reſtchen meines Lebens trinkſt.
Warum kommſt Du ſo ſpät zu Deinem Weib?

Bourbon.

Spät? Es mag ſein. Und komm ich ſpät, ſo denkt,
Daß ich nicht ehe konnte.

Suſanne.

Nicht ſo, Karl,
Nicht dieſe herbe Sprache, lieber Karl!
Auf Deiner Stirne dieſe Runzeln nicht!
Sieh' freundlich, Karl! Zum letzten Male ſcheint mir
Dein liebes Auge, das mein Sternbild war,
Draus ich erſt Leben trank — und jetzt den Tod.
Sieh' freundlich, mein Gemahl! Laß mir Dein Auge,
Gleich einem milden, ſüßen Abendſtern,
An meinem Himmel lächelnd untergehn!

Bourbon.

Du ſchwärmſt, Suſanne; ſprich, die Zeit iſt karg.

Suſanne.

Sehr karg, mein Karl: ſo hör' mich denn, o hör' mich,
Es ſind die Worte einer Sterbenden. —
Du haſt mich nie geliebt — nein, ſchüttle nicht
Dein liebes Haupt, ich weiß es: nie. Ich table
Dich nicht darum, es war mein Schickſal ſo:
Ich war das Oel nur, das die Flamme nährt
Und ſelbſt verzehrt wird. — Habe Dank, mein Karl!
Du haſt erlaubt, das ich Dich lieben durfte,
Haſt mir erlaubt, Dich reich zu machen, Karl —
O habe Dank! Das macht den Tod mir leicht.

Bourbon.

Sprich nicht vom Tod: ſei muthig, liebes Weib,
Du wirſt geneſen.

Suſanne.

Wohl, ich habe Muth,
Und auch geneſen werd' ich —; aber anders,
Als Du es meinſt. So laß uns eilen, Karl. —
Ich habe Dich zum Erben eingeſetzt,
Ohne Bedingung und für jeden Fall,
Auch wenn mein Sohn in meine Gruft mir folgt.
Denn reich zu ſein hat Dich Natur beſtimmt;
O wüßteſt Du, wie's wohl thut meiner Seele,
Daß ich die Herrlichkeiten dieſer Welt
Dir vor die Füße ſchütten darf!

Bourbon.

Mein theures Weib —!

Suſanne.

Du biſt nun, was Dir ziemt:
Der reichſte Herr, der mächtigſte Vaſall
Im ganzen Reich — wie ſtehſt Du mit dem König?
Er hat in Zorn das Schloß verlaſſen — ſieh,
Ich weiß es Alles, ſag' die Wahrheit, ſprich!

Bourbon.

Ein bloßer Wortſtreit, weiter nichts. Doch freilich,

Ich glaube ſelbſt, die Freundſchaft wurde kühl;
Sie fängt zu frieren an.

Bourbon.

O thau ſie auf,
Laß dieſe Thränen meiner Todesangſt
Die halberſtarrte wieder aufthaun, Karl! —
In meiner Krankheit, in den bangen Nächten,
Da ich hier einſam lag mit meinem Schmerz,
Hab' ich höchſt ſeltſam traurige Geſichte
Zukünft'ger Zeit geſehn. Ich ſah ein Feuer,
Das rieſenhoch, in ungeheurer Lohe,
Emporſchlug zwiſchen Dir und ihm. O Karl,
Es ſah entſetzlich aus, wie Du verbranntеſt,
Und, Stück vor Stück, in ausgebrannter Aſche,
Die edle Bildung niederflatterte,
Und nichts blieb innen, als ein blutig Herz,
Gleich einer Kohle leuchtend durch die Nacht! —
Karl, reiche mir die Hand drauf, daß Du Friede
Willſt halten mit dem König!

Bourbon.

Thöricht Weib!

Suſanne.

O ſchwör' es mir, ſchwör' mir's in meine Hand,
Ich bitte Dich!! — Ich ſehe ſchon die Spuren,

Die blutigen, auf denen leis und zögernd
Das Schickſal näher ſchleicht, das Dich verdirbt,
Und meine Seele kann vom Leib nicht ſcheiden,
Eh' Du mir dieſen Schwur gethan. — Du haſt
Das Fräulein von St. Foix in Schutz genommen
Wider den König...

Bourbon.

Nun, gefällt's Euch nicht?

Suſanne.

Ich bin gewohnt, Dir zu gehorchen Karl:
Sollt' ich im Tod verlernen, was ich lebend
Nicht immer leicht, doch immer gern geübt? —
Ich tadle nicht, daß Du ſie ſchützen willſt:
's iſt eines Ritters, eine That für Dich!
Und doch iſt's mir, als rollte hinter ihr
In unſichtbarem, arg verflochtnem Knäul
Ein umgekehrter Ariadnefaden,
Der in unſäglich Irrſal Dich verſtrickt.
O bleib' dem König treu — Du wechſelſt Briefe
Mit Adrian von Croy, dem Unterhändler
Heinrich's des Achten und des röm'ſchen Kaiſers —
Brich dies Verhältniß ab, es iſt unſchuldig,
Ich zweifle nicht daran; doch brich es ab,

Verſöhne Dich mit Franz — und bleib' ihm treu —
Karl, ſchwöre mir's!

Bourbon.

's braucht keinen Schwur, laß gut ſein

Suſanne.

Und dennoch, Karl — o Gott, ich ſah die Gluth,
Wie ſie zu Staub Dein Wappenſchild zerfraß,
Den Degen Frankreichs in der Hand Dir ſchmolz,
Ja, wie ſie Dir die ſüßen Augen küßte,
Daß Du aus leeren Höhlen ſtarrteſt — o!
Es war entſetzlich, höchſt entſetzlich, Karl! —
Karl, ſchwöre mir's — bleib' Deinem König treu,
Ich bitte Dich!

Bourbon.

Gewiß, ich will's,

Suſanne.

Nein, nein,
Du mußt mir's ſchwören: bleib dem König treu,
O ſchwöre mir's!

Bourbon.

Ich ſchwöre.

Duſanne.

Habe Dank,
Nun kann ich ruhig ſterben — bis auf Eins,

Das mußt Du auch mir ſchwören, hör' mich an!
Wenn ich nun todt bin, bald, nach einem Jahr,
Nach einem halben — und noch eh' vielleicht,
Wirſt Du ein andres Weib ins Bette führen —
Du wirſt es, Karl! O dann ſei glücklich, Karl!
Laß ſie 'ne Mutter ſein für meinen Knaben —
Nur nimm Dir nicht — ach bitte, ſieh nicht bös,
Es iſt die letzte Bitte Deines Weibs,
Du ſollſt dann Ruhe haben, ewig, ewig —
Karl — nimm des Königs Mutter nicht zum Weib!! —

Bourbon

(vor ihr hinſtürzend).

Meine Suſanne . . .

(Dienerinnen treten ein.)

Suſanne

(zu den Dienerinnen).

Tragt mich nun zurück,
An meines Knaben Wiege will ich ſterben. —
Leb' wohl, mein Karl! Vergiß nicht, was Du ſchwurſt —
Ade, leb' wohl!

Bourbon.

Suſanne!

Suſanne.

Lebe wohl! —

(Suſanne wird hinausgetragen.)

Bourbon.

Fahr' wohl! — Sie hat mich ſehr geliebt. Ich wollte,
Ich wär', ein Andrer, als ich bin; ſo hätt' ich
Sie mehr geliebt. Nun geht ſie auch dahin
Und ich kann nicht gut machen meine Schuld. —
Sie war ein gutes Weib. Ich will ihr folgen:
Ausreißen will ich aus der ſtolzen Bruſt
Die Neſſel Hochmuth, die emporgewuchert
Zwiſchen dem Könige und mir — wir wollen
Ein Herz ſein wieder und Ein Schwert wie ehmals.
Ich will an Hof und mich mit ihm verſöhnen,
Wir wollen Freunde ſein. — O ſie war gut!

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Gnädigſter Herr, die Herzogin iſt todt. —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Paris. Gemach im Louvre.

(Louiſe, Herzogin von Angoulême, einen Brief leſend. Im Hintergrunde Hofdamen.)

Herzogin

(den Brief bei Seite legend).

Dies iſt ein äußerſt angenehmer Brief,
Ein zuckerſüßer, allerliebſter Brief!
Ich hätte nicht gedacht, daß dieſer Tag
Mich mit ſo frohem Gruß empfangen würde;
Ich ſchlief nur wenig dieſe Nacht, mein Geiſt
War trüb. — Iſt heute nicht Medardustag?

Hofdame.

Gnädigſte Frau, ich bin ſolch ſchlechte Chriſtin —
Doch will ich gleich...

Herzogin.

Hat nichts zu ſagen, Kind,

Iſt's nicht Medardus, wird's ein Andrer ſein;
Doch jedenfalls iſt's recht ein wackrer Heil'ger,
Wir wolln ihm eine Kerze ſtiften. — Sieh,
Dies iſt ein Brief —

Hofdame.

Vielleicht ein Liebesbrief?

Herzogin.

Ein Liebesbrief? Ja: aber nur für mich,
Für andre Leute möcht' er anders heißen;
Sein beſter Inhalt iſt 'ne Leiche. Geh',
Schick' nach dem Kanzler. — Solch ein Stück Papier,
Wie es tyranniſch ſpielt mit unſrer Seele!
Verſunkne Träume, längſt begrabene
Gedanken weckt's in unſerm Herzen auf:
Ich dachte nicht, daß ſie noch lebten — dachte,
Es wäre Gras gewachſen über ihnen
Und Alles wär' vorbei. Nun kommt der Brief
Und weckt auf ein Mal praſſelnd wieder auf
Die alte Liebe und den alten Haß. —
Schickt nach dem Kanzler, eilt Euch!

Hofdame.

Gnäd'ge Frau,
Er kommt bereits.

Herzogin.

So? Siehſt Du ihn? Denn hören
Kann man ihn nicht: er hat 'nen leiſen Tritt;
Ich liebe dieſe Art von Leuten.

(Kanzler Duprat tritt auf.)

Ah,
Mein lieber Kanzler! —

(Zu den Hofdamen:)

Geht, laßt uns allein.

(Die Hofdamen gehen ab.)

Wie geht's, mein Lieber? Nun, habt Ihr nichts Neues?

Kanzler.

Gnädigſte Frau, Ihr wißt, ich halte nichts
Von Neuigkeiten; 's iſt 'ne ſchlechte Waare,
Sie wird faul vor der Zeit. Es giebt nichts Neues
Unter dem Mond.

Herzogin.

Nichts Neues, Kanzler? gar nichts?
Beſinne Dich —

Kanzler.

Wenn Ihr befehlt, o ja.
Des Königs Stute hat heut früh gefohlt —
Der kleine Marquis von Lenôtre iſt
Erſtochen — bei den Nonnen in Longchamps

Solln kleine Kinder ſchrein — Was ſchlagt Ihr mich?
Das ſind ſo Neuigkeiten von Paris.

Herzogin.

Argliſt'ger Spötter! Aber jetzt gieb Acht,
Ich habe Neuigkeiten, ſag' ich Dir —

Kanzler.

Wie alt, Eur Gnaden?

Herzogin.

Solche Neuigkeiten,
Daß ich mit allen Schätzen Indiens
Nicht dieſe Neuigkeit vertauſchen möchte!

Kanzler.

Da muß Eur Gnaden gut bei Kaſſe ſein.

Herzogin.

Ich hab' 'nen Brief —

Kanzler.

Viel Ehre für den Schreiber.
Wie hat Eur Gnaden dieſe Nacht geruht?

Herzogin.

Schlecht, lieber Kanzler, ſchlecht.

Kanzler.

Das kommt vom Blut;
Ihr lebt zu einſam, das verdickt das Blut.
Doch ja, wie war's denn mit der Neuigkeit?

Herzogin.

Hier, leſt den Brief —

Kanzler.

Den Brief? Ich brauch' ihn nicht:
Suſanne von Bourbon iſt todt, nicht wahr?

Herzogin.

So weißt Du ſchon —?

Kanzler.

Je nun, das war einmal
'ne Neuigkeit. Ich weiß es ſeit zwölf Stunden;
Zwölf Stunden ſind zu lang für Neuigkeiten.

Herzogin.

Du kennſt mein Abſehn mit dem Connetable...

Kanzler.

Ich kenn es, ja: ſo weit man Weiber kennt. —
Wir haben den Proceß mit Karl gewonnen;
Das Parlament hat die bewußten Gelder
Euch zuerkannt.

Herzogin.

O das iſt erſt der Anfang,
Das iſt der Anfang erſt! — Sag', meinſt Du nicht,
Daß dieſer Tod der Herzogin für mich
Ein ganz beſonders wichtiges Ereigniß?

Kanzler.

Wichtig? wie ſo? Wollt Ihr den Witwer frein?

Herzogin.

Pfui, Kanzler, pfui — ſo ſei doch nicht von Holz,
Du biſt ſo langſam heut...

Kanzler.

Und iſt das Alles,
Durchlaucht'ge Fürſtin, was Ihr wißt? Ganz Alles?
Der ganze Reſt von Euren Neuigkeiten?
Dann weiß ich mehr — ich weiß noch etwas —

Herzogin.

Sprich!

Kanzler.

Doch fürcht' ich, es iſt keine Neuigkeit:
Vor zehn Minuten haben meine Boten
Sie mir gebracht — und jetzt hüpft ſie vermuthlich
Schon auf den Lippen unſrer jungen Herrn,
So ausgeſogen, ſo zerkaut, zernagt,
Daß ich, fürwahr, ſie gar nicht hören möchte,
Wenn ich ſie nicht ſchon wüßte. — Gnäd'ge Frau,
Ihr wißt nur erſt den Tod der Herzogin —
Gelt, ich weiß mehr: ihr Sohn iſt auch todt. — Ja,
Das Ding iſt ſchnurrig. Allem Anſchein nach
Hat es dem jungen Herrn hier nicht gefallen;

Er hat ſich nicht gut acclimatiſirt
In dieſer unvollkommnen Welt. Vielleicht
Hat er ſich auch den Magen überladen
Am großen Taufſchmaus, den der Herr Papa
Ihm ausgerichtet. Ei, es iſt nicht gut,
Wenn man die Kinder gar zu prächtig tauft.
Nun, er hat klug gethan, der junge Herr,
Er hat ſich das Gewiſſeſte gewählt;
Wir ſind noch nicht ſo weit, wie er.

Herzogin.

Duprat,
Mit dieſem Tag beginnt 'ne neue Zeit
Für mich — und o, für einen Zweiten noch! —
Wann ſtarb das Kind?

Kanzler.

Eh' noch die Mutter kalt war.
's iſt recht viel Zärtlichkeit und Kindesliebe
Von ſolcher kleinen dummen Creatur —
Und recht viel Zärtlichkeit für Euch.

Herzogin.

Ich ahne...

Kanzler.

Nun, und ich weiß — das iſt noch mehr werth, gelt?
Ihr wart ſehr ungehalten, gnäd'ge Frau,

Daß ich ganz ohne Neuigkeiten kam;
Seid ihr jetzt ausgeſöhnt? — Ich kann Euch noch
Ein recht erfreuliches Hiſtörchen ſagen:
Das iſt nun aber ganz geſchmacklos alt —
Alt, gnäd'ge Frau, wie modernd Pergament,
Vergelbte Schriften, die Jahrhunderte
Mit ihrem Staub bedeckt; wie blaſſe Tinte,
Die mancher Richter nicht mehr leſen kann:
Alt, gnäd'ge Frau, wie Brudermord und Meineid —
Ich hab's in alten Schriften aufgeſtört:
Ihr ſelber ſeid die Erbin, nicht Bourbon,
Der Herzogin Suſanne, und der Tod
Des Knaben nimmt den letzten, leiſen Zweifel
Von Eurem Recht; ihr eignes Teſtament
Iſt null und nichtig.

Herzogin.

Wohl, das iſt der Punkt,
Das iſt das Ziel, das wir erreichen wollten,
Das iſt der Grund, der ſichre, felſenharte,
Auf den ich baun will meiner Rache Haus.
Es ſoll ein prächtiges Gebäude werden,
Du ſollſt mein Pförtner ſein!

Kanzler.

Wie Ihr befehlt!

Ich wühle gern in Akten, drehe gern
Aus alten Schriften, alten Documenten,
An die kein Menſch ſeit Adam mehr gedacht,
Eine Rakete, die die Sicherheit
Von Hab' und Gut, den ſchläfrigen Beſitz,
Der ſich gewärmt hat ſeit Jahrhunderten,
Mit einem Mal hoch in die Lüfte ſprengt.

Herzogin.

Und an die ganze Erbſchaft, ſagſt Du, hab' ich
Giltigen Anſpruch?

Kanzler.

An die ganze, ja.

Herzogin.

Auch die Auvergne? Die Grafſchaft Clermont auch?

Kanzler.

Clermont vor Allem, 's iſt ein hübſch Stück Land.

Herzogin.

Sag', krieg' ich auch la Marche? Chatellerout?

Kanzler.

Chatellerout wollt Ihr ihm doch nicht laſſen?

Herzogin.

Und auch den prächt'gen Palaſt zu Moulins?

Kanzler.

Nun das verſteht ſich, das wird Euer Schloß.

Herzogin.

So können wir ihn wohl zum Bettler machen?

Kanzler.

Wenn man es recht betreibt: 'ne Kirchenmaus
Wird gegen ihn ein Mann von Capital.
Von Hause hat er nichts; all sein Vermögen,
All diese Pracht, die er so übermüthig
Uns armen Tröpfen in die Zähne wirft,
Als ob er sie bei der Geburt bereits
In seiner Wiege nassen Windeln fand,
Gehört allein Susannen — und nun Euch.
Ich habe das Libell bereits entworfen,
Und morgen geht es an das Parlament.
Dann gute Nacht, Bourbon'sche Herrlichkeit!
Er wird sich wundern, wenn mit einem Mal
Der Gott zum Erdklos wird.

Herzogin.

Er soll's, fürwahr!
Er soll empfinden, was ein Weib vermag,
Das er die Stirn besessen, zu verschmähn!
Er soll vor mir im Staube liegen: arm,
Verfolgt, verhöhnt, ein Wechselbalg des Glücks,
'ne Mißgeburt, erzeugt im Uebermuthe
Der ungeberdig schwelgenden Fortuna,

Und nun als Krüppel in die Welt gebracht.
O das wird süß ſein!

Kanzler.

So gefallt Ihr mir;
Ich könnt' Euch lieben, gnäd'ge Frau.

Herzogin.

Und wenn er
Am Boden liegt; wenn ſein verzweifelnd Auge
Umſonſt nach einem Ausweg ſpäht, umſonſt
Im jähen Drang hochſchwellender Gefahren
Nach einem Anker ſeine Hand ſich hebt;
Wenn er gefühlt hat, welch ein Wurm er iſt,
Wie ſchwach, wie klein, vor meinem Fuße blinzelnd,
Daß ich ihn nicht zertrete in Gedanken —
O dann, dann, Kanzler, dann, mit einem Mal,
Als fiel' ein Stern vom Himmel, Wonne ſpendend,
In ſeiner Seele tiefſte Mitternacht —

Kanzler.

Dann ſoll ein Lächeln ihn von Euch erquicken,
Nicht wahr, gnädigſte Frau? Wollt ihn emporziehn
An Eure Bruſt? Zu Eurem Narrn ihn machen
Und Eurem Mann? — O nein, durchlaucht'ge Frau,
Da ſtimmen unſre Spiele nicht zuſammen.
Zu Boden werfen wolln wir ihn, ich helfe

Getreulich — aber liegen ſoll er bleiben,
Er ſoll nicht wieder aufſtehn! — Unſer Land
Braucht ſolche große Edelleute nicht.
Fragt Euren Sohn! Zu Boden liegen ſoll er,
Ihr ſollt ihn anſpein dürfen, wenn Ihr wollt:
Allein, was liegt, das liegt. — Ihr müßt Euch finden,
Es geht nicht anders: Frankreichs Wohl, des Königs
Gewalt und Majeſtät verlangt es ſo. —
Ich weiß noch Andres, ſeh' aus anderen
Geſtirnen noch ſein raſches Ende nahn;
Doch dies iſt mein Geheimniß. — Nun zum Schluß,
Gnädigſte Frau, noch eine Neuigkeit,
Zum Mindeſten kann ſie dafür paſſiren:
's iſt eine unanſtändige Geſchichte,
Ich will ſie gleich erzählen. Euer Sohn
Hat Luſt bezeigt, ein Mädchen zu verführen —
Nun, freut Euch doch! Das iſt der Ton der Welt,
Und überdies, Ihr wißt ja, erbt ſich's fort.
Das Mädchen — lacht ſie aus! — dankt für die Ehre;
Eur Sohn iſt etwas hitziger Natur —
Das Mädchen flieht — und gradwegs zum Bourbon.
Nun iſt die Mutter hier, ein wackres Weib;
Sie iſt weitläuftig noch mit mir verwandt,
So recht ein Weib, gemacht für dieſe Welt:

Mich wundert wirklich, daß ſie's noch bis jetzt
Zu keinem beſſern Glück gebracht. Sie fordert
Ihr Kind zurück, verklagt den Connetable
Als Mädchenräuber — nun, wie ſcheint Euch das?
Ich ſehe da ein Fädchen 'runterhängen,
Aus dem, fehlt nur der rechte Einſchlag nicht,
Ein ſaubres Netz ſich weben läßt. — Erlaubt,
Daß ich das Weib heut zu Euch führen darf
Und nehmt ſie glimpflich auf. 's iſt nicht ſo übel,
Wenn Euer Sohn verliebt iſt, gnäd'ge Frau:
Verliebte Leute laſſen gern regieren.

Herzogin.

Es ſei: und ſo lebt wohl!

(Ab.)

Kanzler.

Geh' hin, geh' hin,
— Du biſt ein Weib!

(Ab.)

Zweite Scene.

Eine andere Abtheilung des Louvre.

(Der König, Bonnivet und Andere vom Gefolge. Bourbon, in Trauerkleidern, ebenso Bourbons Gefolge, darunter Matignon und Argonnes.)

König.

Es freut mich sehr, mein Vetter,
Euch hier zu sehn. Doch diese ernste Tracht
Erregt mein Mitleid. Ihr verlort ein sehr
Geliebtes Weib — und einen Sohn dazu,
Der höchst vermuthlich seinem Vater glich.
Ihr thut mir leid.

Bourbon.

Reich' mir die Hand — o Franz,
Oft fühlt man erst, was man besessen hat,
Wenn man's verlor. Sie war ein trefflich Weib.

König.

Ja wohl, ganz ohne Frage. Euer Sohn
War etwas schwächlich; nun, Gott hab' ihn selig.

Bourbon.

Franz, es thut weh, an einem Grabe stehn,
Hinunterstarren in den schwarzen Raum,
Der uns auf ewig trennt von dem Geschiednen —

Hinunterſtarren und ſich ſagen müſſen —
Laß gut ſein, Franz! — Mein armer kleiner Sohn
Iſt ſeiner Mutter raſch gefolgt. Die Todten
Sind glücklich; laſſen wir ſie ruhen. — Franz,
Wie ſteht's mit uns, den Lebenden?

König.

Was meinſt Du?
O Du biſt melancholiſch!

Bourbon.

Höre mich.
Es iſt nicht Alles zwiſchen Dir und mir,
Wie es ſein ſollte — oder war nicht ſo —

König.

Das ſind ja ganz beſondre Grabgedanken!
Ich wüßte nicht, was in der weiten Welt
Zwiſchen uns wäre.

Bourbon.

Sieh, da liegt's: ein Nichts,
Ein kaltes Nichts iſt zwiſchen Dir und mir!
Es war ſonſt anders, unſre Herzen glühten
Von Einem Pulsſchlag, Einem warmen Blut,
Das uns gemeinſam, wie zween Zwillinge
In ihrer Mutter heil'gem Leib, durchfloß

Iſt das vorbei? o Franz, iſt das geweſen
Und kann nicht wieder werden?

König.

In der That,
Ihr ſeid betrübter, als ich mir gedacht.
Doch ich verſteh' nicht Eurer Worte Sinn.

Bourbon.

Lern' ihn verſtehen, lieber Vetter! Lege,
Wie ehemals, Dein Ohr an meine Bruſt
Und lern' die Sprache ſprechen meines Herzens.
O Vetter Franz, Du haſt mich oft gekränkt;
Du thatſt nicht gut.

König.

Gekränkt? ich Euch gekränkt?
Ah, pfeift der Wind daher? Nun merk' ich erſt;
Ihr wollt wohl mir die Schuld beimeſſen, daß Ihr
Mit meiner Mutter den Proceß verlort?
Es thut mir leid, wenn der Verluſt der Gelder
Euch unbequem fällt. Doch mein Parlament
Beſteht aus lauter unbeſcholtnen Richtern.
Mit etwas Sparſamkeit, mein guter Vetter,
Verſchmerzt Ihr, hoff' ich, die Entſcheidung.

Bourbon.

Vetter —!

Wir ſprechen hier von Eurer Mutter nicht,
Nicht von Proceſſen, noch von Parlamenten —

König.

Ihr mögt davon nicht hören? Gut, ſehr gut!
Doch, guter Vetter, ſeht Euch vor: wir hörten
Ein Vögelchen, das ſang ein langes Lied
Von Parlamenten und Proceſſen und
Sogar von meiner Mutter! Eure Erbſchaft
Soll nicht ſo ſicher ſein, als Ihr es glaubt...

Bourbon.

Gnädigſter Herr....

König.

Nein! bitte nichts! Ich miſche
Mich in dergleichen Dinge nicht; ich liebe
Die Unparteilichkeit.

Bourbon.

Ihr mißverſteht mich...
Doch — reden wir von etwas Anderm, Vetter.
Iſt's wahr, was ich in der Provinz vernahm,
Daß ſich der Kaiſer an der Grenze rührt?
Marſchiren wir nach Flandern?

König.

Hm, wie's fällt,
Ja, allerdings — es könnte ſein — ſobald

Der Carneval vorüber, ſchlagen wir.
Wiewohl, was Euch betrifft — nun, es verſteht ſich,
Daß man 'nem Wittwer Zeit zum Trauern läßt,
Zumal wenn er ſo außer ſich vor Schmerz,
Wie Ihr, mein Vetter — Heda, Bonnivet,
Stell' Dich dem Herren Connetable vor:
Du wirſt für diesmal unſern Vortrab führen.

Bourbon.

Den Vortrab? der? für diesmal? An der Spitze
Eines franzöſiſchen Heers ein Bonnivet?! —
Bin ich noch Connetable, Herr? Führ' ich
Das Schwert von Frankreich noch in meiner Hand?
Wer darf den Vortrab führen, wenn nicht ich?
Wem ſteht es zu, dem Feind zuerſt das Weiße
Im Auge zu erſpähen, wenn nicht mir?
Kraft meines Amts und dieſes Feldherrnſchwerts,
Ja kraft der Narben hier auf meiner Bruſt:
Ich bin der Mann, der Eure Heere führt!
Laßt mich an meinem Poſten — Bonnivet
Mag Seide zupfen!

König

Still, mein Vetter, ſtill!
Sprecht nicht ſo laut, Ihr könnt Euch Schaden thun.
Glaubt, ich erkenne Euren guten Willen

Und ſag' Euch Dank. Allein Ihr ſeid nicht wohl,
Ihr habt nicht die Geſundheit mehr, wie ſonſt —
Und überdies: Ihr müßt Zeit haben, Vetter,
Eur Weibchen zu betrauern und die Erbſchaft
In Stand zu ſetzen. Drum für dieſes Mal
Wird Bonnivet den Vortrab führen.

Bourbon
(drohend).

Franz —!

König
(kalt).

Herr Connetable?

Bourbon
(zu Bonnivet, mit erzwungener Kälte:)

Mein Herr Admiral,
Ich gratulir' Euch. — (Zum König:) Gnäd'ger Herr, mit Gott!
Ich will zurück auf meine Güter.

König.

Ah,
In Euren prächt'gen Palaſt zu Moulins.
Es muß Euch leid thun, dieſes prächt'ge Schloß
Oft zu verlaſſen; ich erwarte alſo,
Daß Euch genehm ſein wird, was ich verfügt.

Bourbon.

Und was, mein gnäd'ger König?

König.

Die Statthalterſchaft
Von Mailand iſt für ſolchen reichen Herrn
Nicht eine Würde mehr, nur eine Laſt;
Ihr müßt zu oft Eur ſchönes Schloß verlaſſen,
Um Eurem Amt in Mailand vorzuſtehn.
Drum ſagt mir Dank: ich habe dieſes Amt
An den Marſchall von Lautrec übergeben...

Bourbon.

An den Marſchall von Lautrec? In der That,
Das wird ja eine liebliche Geſellſchaft,
Die Bonnivet's und Lautrec's! — Lautrec war
Mein Feind.

König.

Doch ſehr mit Unrecht; denn er iſt
Ein braver Feldherr und des Poſtens werth.

Bourbon.

Ich hoff' es, Herr. Und doch bin ich neugierig,
Wie er ſich wird ausnehmen auf dem Poſten.
Es iſt ein kitzlich Ding: ſeht, dieſer Poſten
Iſt nicht gewöhnt an Trunkenbolde, Schwätzer,
Argliſt'ge Ohrenbläſer, gift'ge Spinnen,
Die aus dem After ihre Netze ziehn —

Nun, ſchütze Gott mein Frankreich! Dieſes Mailand —
Herr, iſt die Sache ganz entſchieden?

König.

Ganz.

Bourbon.

Mein armes Mailand! mein! ich ſage mein!
Und hab' ein Recht, es mein zu nennen! Ja,
Blickt mich nur an: 's iſt bitter, allerdings,
Daß ihr 'nen Mann, wie ich bin, nöthiget,
Der eigne Herold ſeines Ruhms zu werden
Und in das ſchlummernde Gedächtniß Euch
Zurückzurufen, was ich that für Euch.
Mailand war mein; ich habe oft genug
Mein rothes Blut für Mailand hingeſpritzt —
Wer mir mein Mailand nimmt, greift in mein Blut!

König.

Langſam, ich bitte! Dieſe Sprache ſind
Wir nicht gewohnt am Hofe zu Paris,
Noch ſind wir Willens, ſie zu hören. Wollt Ihr
Die wohlgeſinnte Abſicht unſers Thuns
Verkennen, nun, ſo dürfen wir's nicht hindern.

Bourbon.

Und alſo wirklich ganz entſchieden? ganz

Unwiderrufbar? Ich bin nicht Statthalter
Von Mailand mehr? Ein Lautrec folgt mir nach?!

König.

O guter Vetter, macht ein Ende.

Bourbon.

Wohl,
Ich mach' ein Ende. Lebet wohl!

König.

Lebt wohl!
Doch halt, noch Eins! — Ihr habt da, mein Herr Vetter,
Mit vielem Eifer und mit vieler Tugend
In eine fremde Sache Euch gemiſcht:
Wo iſt Diana de St. Foix?

Bourbon.

Bei mir,
In meinem Schutz.

König.

Und wer gab Euch das Recht?

Bourbon.

Sie ſelbſt — und der, der ſie verfolgt.

König.

Kennt Ihr
Den Mann?

Bourbon.

Vielleicht.

König.

Und fürchtet Ihr ihn nicht?

Bourbon.

Ich fürchte Niemand.

König.

O, das iſt ſehr ſchlimm:
Furcht, guter Vetter, iſt der Weisheit Anfang.

Bourbon.

Doch nicht der Liebe, gnäd'ger Herr! — Ich glaube,
Der Mann, den wir im Sinne haben, hat
Sehr wenig Muth und Zutraun zu ſich ſelbſt;
Er iſt wohl nicht gewohnt, von edlen Frauen
Geliebt zu ſein; er darf vielleicht nicht wagen,
Sich ſelbſt zu zeigen: darum zeigt er Gold,
Und, ſtatt das Herz vom Herzen nur zu werben,
Läßt er — die Tochter kuppeln von der Mutter!

König.

Ich dank' Euch, Herr, für Eure gute Meinung
Und ſag' Euch gut: der unbekannte Mann
Soll auch erfahren, was Ihr da geſagt. —
Doch nun zum Schluß! Die Mutter der Diana
Iſt hier und hat an meines Thrones Stufen
Als Mädchenräuber Euch verklagt. Ihr ſeht,

Die Tugend bringt Euch wenig guten Ruf.
So gebt das Fräulein nun heraus.

Bourbon.

Mein König,
Dies iſt ein Fall von ſehr beſondrer Art.
Diana von St. Foix iſt ungerufen,
Freiwillig, unverführt zu mir gekommen,
Um meinen Schutz mich anzuflehn. Ich darf ſie
Nicht von mir laſſen, eh' ich ſicher bin,
Daß jener Lüſtling, welcher ſie verfolgt,
Erröthend abſteht von dem Menſchenkauf.

König.

Spart Eure Tugendpredigt: nach der Tochter
Verlangt die Mutter; gebt ſie los!

Bourbon.

Die Mutter?
Kennt Ihr die Mutter, mein durchlaucht'ger Fürſt?

König.

Gebt ſie heraus, beim ew'gen Gott!

Bourbon.

Ihr werdet
Sehr ungeſtüm —

König.

Gebt ſie heraus!

Bourbon.

Ich halte
Sie nicht. Beliebt es ihr zu gehn, wohlan,
Es ſteht ihr frei; beliebt es ihr zu bleiben,
So ſoll kein Gott und keine Majeſtät
Von Frankreich ſie mir rauben. — Uebrigens
Hab' ich ſie hieher nach Paris geführt;
Ich werde ſie noch heut, vor Abend noch,
Der Mutter gegenüberſtellen. Will ſie dann
Zu ihr zurück, ſo ſei's! und dann — viel Glück! —
Seid Ihr's zufrieden?

König.

Wohl! Doch haltet Wort:
Vor Abend noch! in meiner Mutter Schloß!
Hofdame ſoll ſie meiner Mutter werden.
Lebt wohl!

Bourbon.

Lebt wohl! — —

(König, Bonnivet und Gefolge ab.)

Ah Luft! Luft! Bonnivet!
Lautrec und Mailand! Bonnivet! mein Mailand!!
Und wohl die liebliche Diana auch?! —
O Peſt und Tod! — Komm näher, Matignon!
Du mußt ſogleich zu meinem Schreiber reiten:

Er ſoll den Brief an Adrian von Croy
Noch nicht abſenden, hörſt Du? heut noch nicht!
Die Dinge ſtehn jetzt etwas anders — und —
Genug, ſie ſtehn jetzt anders, und ich habe
Vielleicht jetzt einen andern Brief zu ſchreiben.
's iſt nicht gewiß — allein es könnte ſein —
Ich weiß nicht — doch vielleicht — es könnte ſein:
Er ſoll den Brief noch nicht abſenden, hörſt Du?
Geh', eile Dich und richt' es ſorgſam aus. —
O dieſer Tag iſt ſchwül! — Mein armes Mailand —
Und du, o du — mein armes todtes Weib!

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Kanzler Duprat und die Frau von St. Foix, Diana's Mutter, treten ein.)

Kanzler.

Nun, alte Hexe?

Mutter.

Ach gnädigſter Schwager....

Kanzler.

Den Teufel auf die Schwägerſchaft! Meint Ihr,

Es ſei ein Ruhm, mit Eurem lockern Blute
Und faulem Fleiſch verwandt zu ſein?

Mutter.

Ach gnäd'ger ...

Kanzler.

Still, halt das Maul! Laßt das vornehmern Leuten,
Daß ſie ſich küſſen und ſich Vetter nennen:
Ach liebſter Vetter! ach charmanter Vetter!
Und unterdeß ſo ganz verſteckt die Dolche
Sich in den Rücken bohren. — Nun, wie ſteht's?
Wie hoch im Preiſe haltet Ihr das Fleiſch
Auf Eurem Markte?

Mutter.

Ach gnädigſter Kanzler,
Ich bin 'ne arme Wittwe ...

Kanzler.

So? Das heißt,
Ihr möchtet gern 'ne reiche Wittwe werden
Und wollt ein Bischen theuer ſein? Ich lob' Euch:
Gold iſt der Herr der Welt! Gold iſt das Bad,
Drin alte Schmach die eklen Wunden wäſcht,
Daß ſie wie Tugend vor der Welt erſcheint!
Ihr ſeid ſo ſchlecht noch nicht, obwohl ihr ſchlechter

Seid als die Peſt, das ihr nicht wieder eine
Ehrliche Frau könnt werden, wenn Ihr reich ſeid.
Still! laßt das Lamentiren, ſag' ich! — Denn
Wir kennen uns. Und nun ſagt rund und nett,
Was iſt der Preis für Eure Tochter?

Mutter.

Herr,
Ich bin 'ne arme Wittwe — meine Tochter
Iſt mir geraubt —

Kanzler.

Das iſt ein Nebending;
Denkt Ihr, ich glaub' Euch, daß Ihr darum kommt?
Nicht klagen wollt Ihr — ſchachern! Alſo friſch:
Macht Eure Rechnung, überſchlagt Euch Alles,
Was Eure Tochter Euch gekoſtet: erſt die Schläge
Vom ſel'gen Mann, dem Ihr das Kind verdankt,
Die Schmerzen dann, mit denen Ihr's geboren,
Dann all die ſaubern Lehren, Tugendſprüche,
Die Ihr an ſie gewandt habt — ſchreibt ſie an!
Vergeßt auch nicht den Namen, hört Ihr, Weib?
Es war ein hübſcher Einfall, ſie Diana
Zu taufen; in der That, ein guter Einfall!
Und dann taxirt die ſammetweiche Haut,
Das Roth der Wangen und den friſchen Mund,

Die braunen Locken und die keuſche Pracht
Der weißen Glieder — nun, taxirt! Ihr handelt
Mit einem König; alſo fordert dreiſt!

Mutter.

Ach, gnäd'ger Herr, was hilft mir denn mein Fordern?
Ihr wißt ja ſelbſt, mein armes Kind iſt fort,
Iſt mir geraubt von einem Mädchenräuber,
'nem Ehrabſchneider, einem ſchäb'gen Hund,
'nem Hund, 'nem Ketzer —

Kanzler.

Recht ſo; ſchimpft nur zu:
's iſt ſchlimm fürwahr, wenn unter Dieben ſelbſt
Die Ehrlichkeit nicht Stich mehr hält und Einer
Dem Andern ſtiehlt, was er zuerſt ſich ſelbſt
Mühſam, im Schweiße ſeines Angeſichts,
Geſtohlen hat! Schimpft tüchtig, alte Bettel,
Ich hör' es gern — und wenn Ihr fertig ſeid,
Dann nennt den Preis.

Mutter.

Ach Du mein lieber Gott,
Wo ſoll ich denn mein Kind nur herbekommen?
Ich armes Weib!

Kanzler.

Pfui doch! Nicht heulen!

Noch heut vor Abend habt Ihr Eure Tochter —
Der Herzog mag ſie nicht.

Mutter.

Er mag ſie nicht?!
Ei ſeht mir doch! Der Beutelſchneider! Was?
Er mag ſie nicht? Wer hat ihn ſchon gebeten,
Ob er ſie mag? Mein liebes, ſchönes Kind,
Dem ſteht's wohl höher an, als mit 'nem Herzog!

Kanzler.

Ihr ſeid ein kluges Weib — Fürwahr, fürwahr,
Man muß ſtets hoch hinaus, wär's auch mit Sünden!
Der König iſt nicht geizig, habt nur Muth:
Wenn Ihr 'mal ſterbt, ſollt Ihr noch 'mal in einem
Silbernen Sarge faulen! Doch die Würmer
Freſſen Euch doch — und Eure Seele fährt
Dennoch zur Hölle.

Mutter.

Ihr habt eine recht
Curioſe Art zu ſpaßen, gnäd'ger Herr,
Ihr ſeid ſo witzig —

Kanzler.

Witzig? — Dummes Weib! —
Jetzt kommt die Herzogin; küßt ihr die Hand:

Sie will Eur Kind in ihren Hofſtaat nehmen.
Nun, ſie verſteht's; ſie wird ſie ſchon erziehn.
Und wenn ſie auch ein Engel wär' von Tugend —
Sie hat doch auch Blut, hat auch Eitelkeit —
In dieſer Schule, wett' ich, bleibt ſie's nicht.

(Die Herzogin mit einigen Hofdamen tritt auf.)

Mutter.

Ach, Euer Durchlaucht! ach, Eur Majeſtät!
Ich küſſ' den Zipfel Eures Kleids —

Herzogin.

Steht auf! —

(Zum Kanzler:)

Iſt dies die Frau, von der Ihr mir geſagt? —

(Zur Mutter:)

Man hat ein ſchweres Unrecht Euch gethan;
Ihr ſollt entſchädigt werden. Eure Tochter
Wird Euch zurückgegeben, und ich will ſie
Unter die Damen meines Hofes nehmen.

Mutter.

Ach, Majeſtät, Ihr ſeid ſo gnädig —

Herzogin.

Nun,
Wie ſteht es, Kanzler? Hat die Klage Fortgang?

Kanzler.

Sie wird heut eingereicht — und ſeht, hier läuft

Der Vogel ſelbſt uns in das offne Garn.
Der Herzog kommt ſo eben in den Schloßhof,
Er führt Fräulein Diana mit ſich — ſeht nur, ſeht,
Er reicht den Arm ihr —

Mutter.

Meine Tochter?!

Kanzler.

Bah,
Dies iſt ein ſeltſam züchtiger Geſell.

Mutter.

Ach du mein Kind! mein zuckergoldnes Kind!

(Bourbon tritt ein, Diana von St. Foix führend. Stumme Begrüßungen. Nach einer Pauſe.)

Bourbon.

Nicht ganz aus freien Stücken, meine
Gnädigſte Frau, komm' ich an dieſen Ort —

Herzogin.

Ich weiß, ich weiß! Mein luſt'ger Vetter muß
Erſt die Schönheiten der Provinz entführen,
Eh' man die Ehre hat, ihn hier zu ſehn.

Bourbon.

Wie meine Frau erſt ſterben mußte, ehe Ihr
Um die Verwandtſchaft Euch bekümmertet!

Es wird ein hübſcher Rechtsſtreit, den wir führen,
Ich wollte wohl,

(Duprat fixirend)

ich wär' ein Advocat. —
Iſt dies die Mutter?

Kanzler.

Zu Befehl: die Mutter,
Gnädigſter Herr.

Bourbon.

Fürwahr, 's iſt mir ein Räthſel,
Solch eine Mutter und ein ſolches Kind! —
Ihr thut mir leid, Diana, herzlich leid,
Daß dieſes Eure Mutter iſt. — Zur Sache.
Man hat mich angeklagt, höchſt kind'ſcher Weiſe,
Als hätt' ich hier das Fräulein von St. Foir
Gewaltſam mir entführt. So ſprecht nun ſelbſt,
Gnädigſtes Fräulein: hab' ich Euch entführt,
Euch aufgereizt, bethört, beredet — oder
Seid Ihr freiwillig in mein Haus gekommen,
Den Nachſtellungen Seiner Majeſtät
Und — Eurer Mutter zu entgehen? Sprecht!

Diana.

Freiwillig, gnäd'ger Herr!

Bourbon.

Und wie bin ich
In dieſer ganzen Zeit mit Euch verfahren?

Diana.

O wie ein Engel ... wie ein Ritter.

Bourbon.

Hab' ich
Mit ſchnöden Zumuthungen Euch verfolgt?
(Von denen zwar dies ernſte Kleid mich freiſpricht)
Mit ſüßen Redensarten Euer Ohr
Ermüdet? Sprecht: hab' ich Euch nachgeſtellt?

Diana.

Ihr habt durchaus höchſt ritterlich gehandelt.

Bourbon.

Gut; dieſes Zeugniß, wie ich hoffe, gilt.
Hier, Fräulein, iſt nun Eure Mutter. Wollt Ihr,
So kehrt zu ihr zurück. Ihr wißt, Diana,
Was Euch bei Ihr erwartet —

Herzogin.

Eure Mutter
Iſt eine wackre, ehrenwerthe Frau;
Hat ſie vielleicht der Eifer ihrer Liebe
Zu weit geführt in dieſem oder jenem,
So werdet Ihr nicht ſo unkindlich ſein,

Sie darum zu verſchmähn. Und überdies,
Wärt Ihr zu ekel gegen Eure Mutter,
So nehm' ich ſelber Euch in meinen Schutz
Und geb' Euch einen Platz bei meinen Fraun.
Ihr werdet immer um mich ſein, ich werde
Euch wie das Aug' in meinem Kopfe hüten. —

Bourbon.

Eur Aug' iſt matt, gnädigſte Frau: Ihr ſeid
Vielleicht unpäßlich?

Herzogin.

Nein, Herr Connetable.
Doch laßt uns bei der Sache bleiben. Oder
Habt Ihr noch ein beſondres Intereſſe,
Die grade Laufbahn dieſes Streits zu ſtören
Und mit geſchicktem Einſpruch, klugen Zweifeln,
Scheinheil'gen Ohrenbläſereien etwa
Den klaren Sinn der Dame zu verwirren?

Bourbon.

Durchaus nicht, gnäd'ge Frau —
(Zur Diana:)
Entſcheidet alſo:
Hier ſteht die Mutter —

Mutter.

Ach Du ſüßes Kind!

Ach Du mein Engelchen! Du liebes Herz!
Ach was ich mich gegrämt hab'! Böſes Kind,
Von Deiner Mutter wegzulaufen, ach!

Bourbon.

Man liebt Euch zärtlich, wie Ihr merkt — So ſprecht:
Wollt Ihr zurück zu Eurer Mutter?

Herzogin.

Nein,
An meinen Hof.

Bourbon.

Gut: wollt Ihr an den Hof
Oder bei mir, in meinem Schutze bleiben,
Ein Pflegekind des Herzogs von Bourbon?

Mutter.

Ich leid' es nicht! ich trete ſie nicht ab!
Ach, mein durchlaucht'ger Herzog, raubt doch nicht
'ner armen Wittwe dies ihr letztes Lamm!
Ihr Bruder iſt ja ſchon verdorben —

Bourbon.

Und
Nun ſoll ſie auch verderben? Meint Ihr das? —
Fräulein, Ihr habt hier freie Stimme: ſprecht.

Herzogin.

Man merkt, daß Ihr verlernt habt, in der That,
Mit edlen Damen umzugehn; Ihr würdet

Dem Fräulein ſonſt wohl nicht in Ernſt anmuthen,
Bei Euch zu bleiben. Jungen Damen iſt
Ihr Ruf ſehr wichtig; Ihr ſeid unbeweibt —

Bourbon.

Nun, beſſer doch ein unbeweibter Mann,
Als Weiber, die zu viele Männer haben. —
Auch lebt ſeit meiner Gattin Tode meine Tante
In meinem Haus, die Gräfin von la Marche,
Von der vermuthlich Niemand läugnen wird,
Daß ſie die würdigſte Geſellſchaft iſt,
Die eine Dame kann in Frankreich finden.
Drum

(zu Diana)

wählet frei!

Diana.

O Herr, entſcheidet Ihr!
Ich bin ein armes, unerfahrnes Kind:
Ihr kennt mein Leben, Alles ſagt' ich Euch,
Mein Wohl und Weh — ſo ſprecht denn Ihr für mich!

Bourbon.

Nicht ich! nicht ich, Diana! Meine Ehre
Erlaubt dies nicht! Ich muß in dieſem Streit
So rein durchaus und unverdächtig daſtehn,
Daß ſelbſt der Vorwurf der Verleumdung ſich

Nicht wagen darf an meinen heil'gen Namen.
Drum wählet ſelbſt, fragt Euer eignes Herz —
(halb bei ſich)
Und wenn Ihr hier noch unerfahren ſeid,
So ſeid Ihr, fürcht' ich, ſchon zu viel erfahren.

Herzogin.

Ihr könnt unmöglich zaudern — laßt's genug ſein,
Denkt Eurer Ehre!

Diana.

O Bourbon, ſieh nicht
So finſter aus — was räthſt Du?

Bourbon.

Nichts, mein Fräulein,
Entſcheidet ſelbſt. (Still, ſtill, mein Herz, o ſtill!)

Mutter.

Komm doch, mein Kind! o komm zu Deiner Mutter!
Sieh her, ich küſſe Deine kleine Hand,
Die Mutter ihrer Tochter! eine Mutter,
Die ſonſt kein Kind hat auf der weiten Welt!
Komm, holdes Kind! folg' dieſem Manne nicht,
Er meint's nicht redlich —

Bourbon.

Weib, wahr' Deinen Mund!

Diana.

Mein theurer Herzog, ſprecht ein einz'ges Wort;
Sagt nur: Diana, bleibe bei mir! — oder
Sagt auch: Diana, geh'...

Bourbon.

Ich kann es nicht,
Ich kann es nicht, mein Fräulein! Ja wenn auch
Mein innerſt Herz aufſchrie mit tauſend Zungen —
Doch, thöricht Zeug! Ich rede, weiß nicht, was —
Genug, kurzum — thut, was Ihr mögt, mein Fräulein!

(Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl, beiſeit:)

Nun ſtill, mein Herz! Wenn ſie es nun verfehlt,
Was ihrer Seele Heil iſt — gut, ſehr gut!
So hab' ich nichts mit ihr zu ſchaffen; Alles
Fällt auf ihr eignes Haupt...

Mutter.

Kind! komm, mein Kind!

Diana

(zu Bourbon).

So ſoll ich gehn? — Ade — laßt Ihr mich gehn?

Bourbon.

Thut, was Ihr mögt; die Sache wird langweilig.

Diana

(in die Arme ihrer Mutter ſtürzend).

O meine Mutter!

Bourbon

(aufſpringend, beiſeit).

Alſo doch! Ein Engel
Und doch der Hölle in den Rachen laufen?
Doch lieber unter den Verdammten ſein,
Als bei den Reinen? Alſo doch! doch! doch! — — —

(laut:)

Nun gute Nacht, Ihr Damen! Dieſe Sache
Iſt beigelegt. Schlaft wohl! und ſeid nicht bös,
Wenn ich geſtört.

(Diana's Mutter will ihn becomplimentiren.)

— Nein, laßt! Ich bin ja doch
Der Rechte nicht, den Ihr heut Nacht erwartet! —
Still, ſtill, mein Herz! Es ſollte wohl ſo ſein!

(Bourbon ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Straße in Paris. Der Morgen beginnt zu dämmern.

(Argonnes und Matignon, vor einem Hauſe auf- und abgehend.)

Argonnes.

Er bleibt heut lang. Die Nacht war kalt; mich fröſtelt.

Matignon.

Wir müſſen warten lernen, Freund! Die Dinge,
Die man da drinnen ausheckt, brauchen Zeit.
Es thut jetzt Noth, daß man den Kopf behutſam
Zwiſchen die Schultern zieht und ſich geduldet.
Auch iſt's nicht unſer Schade, wie Du weißt.

Argonnes.

Nein, von zwei Seiten nicht. Ja hör' 'mal, Bruder,
Daß iſt doch eine prächtige Erfindung,
Daß jedes Ding zwei Seiten hat.

Matignon.

Schweig ſtill,
Ich hör' den Riegel gehen, ſtill!

(Bourbon, im Mantel, vermummt, tritt aus dem Hauſe; unter der Thür ſpricht er noch ins Haus hinein.)

Bourbon.

Alſo,
Auf morgen Nacht, verſteht Ihr? Die Parole
Iſt Espérance und ſeid vorſichtig! — — Ah,
Da ſeid Ihr ja! Ich ließ Euch lange warten.
Sagt, war die Straße rein? Und habt Ihr Niemand
Geſehn, der horchend dieſes Haus umſchlich?

Argonnes.

Nein, gnäd'ger Herr, kein Ohr hat ſich geſpitzt
In dieſer ganzen Gegend.

Matignon
(beiſeit).
— Als blos unſre.

Bourbon.

Das iſt das Loos der nachtgebornen Dinge,
Daß ſie das Licht des frommen Tages ſcheun
Und in der Nacht, der ſtummen, ſich verbergen.
Schwarz, wie mein Herz iſt, muß es um mich ſein,
Seit ich auf dieſen Wegen wandle. Wohl! —
Hier, nimm den Brief, Argonnes! trag' ihn ſogleich

Zu Pomperant, er ſoll ihn unverzüglich
Zu jenem Andern bringen, den er weiß.
Der Brief iſt wichtig; laß ihn Niemand ſehn,
Bei Deinem Leben! als blos Pomperant.
Mach hurtig! und dann komm hieher zurück,
Ich werde Dich erwarten. Matignon
Soll bei mir bleiben. Geh!

(Argonnes ab.)

— Wer hätte ſonſt,
Selbſt in des Traumes wüſtem Rauſch, den tollen
Gedanken je zu denken nur gewagt,
Daß einſt noch ich die ritterliche Stirn,
Die ich dem Feind ſchon manch ein hundert Mal
Nackt in der Feldſchlacht bot, vorſichtig unter
Den Hut verſteckt, bei einer Diebslaterne,
Gleich einem Schächer, der um Mitternacht
Um zwanzig Heller ſeine Seele wagt —
Daß ſo ich ſelber, ich, Karl von Bourbon,
Mit zwei Geſellen, die die frömmſten nicht,
Die öden Straßen von Paris durchwandle?
O tolle Schmach! Daß Frankreichs Connetable
Bei nächt'ger Zeit in dieſe Hütten kriecht,
Drin gier'ge Armuth dem betreßten Laſter
'ne Freiſtatt beut zu ſeinem nächt'gen Thun?

Daß ich auffahr', wie ein entdeckter Dieb,
Und dieſes unerſchrockne Blut mit Zittern,
Bleich und entſtellt, aus meinen Wangen flieht,
Wenn nur ein Blatt vom Baum fällt, oder nur
Ein Stäubchen kniſtert unter meinem Fuß?
Pfui, pfui, das iſt nicht gut ſo! — Matignon,
Haſt Du Niemand geſehen dieſe Nacht?
War Alles ſtill?

Matignon.

Vollkommen, gnäd'ger Herr.

(Es iſt inzwiſchen völlig Tag geworden.)

Bourbon.

's iſt gut. Und ſieh, da kommt auch ſchon der Morgen,
Der goldne Morgen! O nun wird mir wohl!
Hier, nimm den Mantel — o nun wird mir leicht!
's iſt eine andere Luft doch, als des Nachts.
Argonnes bleibt lang; ſiehſt Du noch nichts von ihm?

Matignon.

Nein, gnäd'ger Herr! Doch ſeht, wer kommt denn dort?

Bourbon.

Kommt, kommt? wer? wo? Doch o, es iſt ja Tag!
Laß ſehn, laß ſehn — es iſt ja Tag!

Matignon.

Ein Page!

Er blickt ſich furchtſam um — jetzt ſieht er Euch —
Er winkt Euch zu — er faltet beide Hände —
Er hat ein Briefchen —

Bourbon.

So? Da kenn' ich ihn.
Das iſt der zudringlichſte Burſch, der jemals
Mit unermüdlich unverſchämter Sohle
Dem ſchlechten Pflaſter von Paris getrotzt.

(Ein Page kommt; er hat einen Brief in der Hand.)

Heda, Musje! hab' ich nicht neulich erſt
Bei Eurem eignen Heil'gen Euch verſprochen,
Daß Ihr die Schwere dieſer Hand ſollt fühlen,
Wenn Ihr nicht ablaßt, ewig, Schritt vor Schritt,
Mich zu verfolgen? Hab' ich nicht geſagt,
Daß ich Euch will mit Hunden hetzen laſſen,
Wenn Ihr noch einmal meine Wege kreuzt?
Wie nun, Musje?

Page.

Erbarmen, gnäd'ger Herr!
O nicht für mich, für meine Dame nur —

Bourbon.

Nichts da, Du Flachskopf! Deine Dame ſoll
In Ruh' mich laſſen —

Page.

Nehmt doch nur den Brief,
Nur dieſes Eine Mal den einz'gen Brief!
Ihr habt die andern alle nicht genommen,
Ihr thut nicht wohl, bei Gott! Mein armes Fräulein
Weint ſich die Augen roth, die ſchönen Augen!
Seht, als ſie jüngſt — ſie darfs nur heimlich thun,
Man hält ſie gar zu ſtreng, die arme Dame! —
Mir dieſes Briefchen in die Hand geſteckt,
Da ſagte ſie: das iſt der letzte, geh!
Und wenn er dieſen auch nicht leſen will,
So ſtrafe Gott nicht mich! — Ach, gnäd'ger Herr,
Erbarmt Euch doch! Es ſind ſchon ſieben Tage,
Daß ich den Brief hier bei mir trage — Herr,
Ihr ſeid ſo bös, und Eure Diener haben
Mit Schlägen mich von Eurem Thor gejagt —
Mein armes Fräulein iſt ſo gut — o leſt!

Bourbon.

Zeig' her den Brief —

(indem er ihn zerreißt:)

Das iſt die Antwort, ſo!
Nun pack' Dich fort und laß Dich nie mehr ſehn!
Sonſt, ſchwör' ich Dir, ſolln Deine dünnen Waden

'ne ſehr erbärmliche Bekanntſchaft machen.
Aus meinen Augen! fort!

Page.

O Herr —!

Bourbon.

Mach fort!

(Page ab.)

Matignon.

So jung und ſchon ein Kuppler!

Bourbon.

Nein, o nein!
Kein Kuppler, nein! 's iſt ganz gewiß kein Kuppler!
Lern' Deine Worte wählen; Du biſt frech. —
Er kommt vom Fräulein von St. Foix; es kann
Nichts Böſes ſein, was in dem Briefe ſteht.
Doch kümmert ſie mich nicht; ſie iſt Hofdame
Der Herzogin — ſie kümmert mich nicht, nein! —
Nun, Kerl, was haſt Du? warum lachſt Du?

Matignon.

O,
Es war nur ſo ein Lachen — Gnäd'ger Herr,
Ich dacht an unſern guten König Franz:
's iſt doch fürwahr ein recht glückſel'ger Mann!
Fräulein Diana hat 'nen rothen Mund,
Sie muß gut küſſen.

Bourbon.

Küſſen? wie ſo das?

Weißt Du etwas von ihr?

Matignon.

Ich, gnäd'ger Herr?

Nein, ich weiß nichts —

Bourbon.

Du weißt —

Matignon.

O Herr, 's iſt nichts,

So gut wie nichts! Ich hörte geſtern Abend —

Bourbon.

Was hörteſt Du?

Matignon.

— Sie wär' vornehm geworden.

Vornehm . . . verſteht Ihr?

Bourbon.

Und wann hörteſt Du's?

Matignon.

Nun, geſtern Abend war's.

Bourbon.

— Vor ſieben Tagen

Hat ſie den Brief geſchrieben, hat geſagt,

Der Himmel ſolle ſie nicht ſtrafen — mich, nicht ſie!

O in der That, ich glaube, Matignon,
Du haſt nicht Unrecht. — So, vor ſieben Tagen? —
Und geſtern Abend war's? — O eine Heil'ge,
Und ſei ſie rein wie Schnee und ſo jungfräulich,
Daß gegen ſie das neugeborne Kind
Ein Sünder wär' in Werken und Gedanken:
Sie müßte ja von wilder Luſt erglühn
Und von ſich werfen die geliebte Scham,
Gleich der verlorenſten von allen Frauen,
Wenn ſie in dieſe Schule geht! — 's iſt gut. —
Argonnes bleibt lang.

Matignon.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr —
Soll ich ihn ſuchen?

Bourbon.

Nein! und ſchweige jetzt,
Schweig' — oder rede lieber, rede laut!
Denn ſieh, dort kommt mein Freund, der Admiral.
Beim ew'gen Gott, er hat ſich hübſch geputzt,
Ein ſchöner — Pfau! Im Schloſſe zu Moulins
Wüßt' ich 'nen Platz für ihn; er ſoll ihn finden.

(Bonnivet, von einigen Dienern begleitet, welche reiche Geſchenke tragen, treten auf.)

Bonnivet.

Gnädigſter Herzog, ich bin ſehr erfreut,

Euch wohl zu ſehn. Seid Ihr ſo früh ſchon auf?
Vielleicht ein Liebesabenteuer?

Bourbon.

Allerdings;
Ihr ſeid ein feiner Kopf. Ich darf's nicht ſtreiten:
Seit mir mein Vetter ſo viel Zeit verſchafft,
Mich auf dem ſüßen Lotterbett zu dehnen,
Indeſſen Ihr, mein würd'ger Admiral,
An meiner Statt die Heere Frankreichs führt,
Bin ich ein wenig liederlich geworden.

Bonnivet.

Eur Gnaden ſcherzen.

Bourbon.

Nein, fürwahr, 's iſt Ernſt.
Nun? lacht Ihr nicht? Wie? oder ſeid Ihr gar
Zu ein'gen andern ungewohnten Dingen
Auch noch ein Moraliſt geworden?

Bonnivet.

Nein,
Gnädigſter Herr —

Bourbon.

Ihr ſeid recht ſchön geputzt,
Es ſteht Euch gut: iſt dies vielleicht die Tracht,
In welcher Ihr den Vortrab führen werdet?

Bonnivet.

Nein, gnäd'ger Herr, es iſt nicht ganz die Tracht,
Es iſt ein ſanftres Amt jetzt, das ich habe.

Bourbon.

Das ſcheint mir ſo. Ihr geht wohl zu Gevatter?

Bonnivet.

Ich bin Merkur, der zur Europa fliegt.
Ich geh' zum Fräulein von St. Foix — zur Gräfin —
Zur Gräfin, heißt es jetzt! O ſie iſt ſchön!
Und Seine Majeſtät ſind ſehr zufrieden;
Sie waren lange nicht ſo gut gelaunt,
Wie geſtern Abend. Es hat ſeine Gründe,
Gnädigſter Herr!

Bourbon.

Vermuthlich, allerdings —
Es wird wohl ſeine Gründe haben.

Bonnivet.

Wahrlich,
Ihr habt uns einen großen Dienſt gethan,
Daß Ihr die Dame nach Paris gebracht,
Dem König — und dem Fräulein auch. Habt Ihr
An die Frau Gräfin mir nichts aufzutragen?

Bourbon.

Nichts in der Welt — doch ja! Grüßt ſie von mir,
Ich ließ ihr auch von Herzen gratuliren.

(Bonnivet mit ſeinem Gefolge ab.)

— Arme Diana! Nun, ſie hat's gewollt,
Sie mußt' es wiſſen, mußt' es vor ſich ſehn —
Sie hat's gewollt; wir müſſen ſie vergeſſen.
Und doch! und doch! Bei dieſem Feuerball,
Der jetzt mit Blut den Himmel überſchüttet:
Franz ſoll mir büßen, daß er ſie zur Gräfin
Gemacht, und daß ich ſie vergeſſen muß!
Mir ſtahl er ſie — pfui, pfui! was hätte ſie
Mir werden können, und was iſt ſie ihm?! —
Doch ſtill! Ich bin ein Narr, an ſie zu denken,
Indeß ſie ſchon mit ausſtudirtem Lächeln
Die feile Huld'gung Bonnivet's empfängt.
O dies iſt Oel in meiner Rache Gluth!
Wir haben eine Rechnung abzumachen,
Mein Vetter Franz, auf der auch dieſes ſteht! —
's iſt Schad' um ſie, o ganz unſäglich Schad'! —
Sie hat's gewollt; wir müſſen ſie vergeſſen.

(Argonnes kommt zurück.)

Argonnes.

Mein gnäd'ger Herzog —

Bourbon.

Biſt Du endlich da?
Wo bliebſt Du nur? Haſt Du den Brief auch richtig
An Pomperant gegeben? an ihn ſelbſt?

Argonnes.

Herr, an ihn ſelbſt.

Bourbon.

Ich dank' Dir. — Liebe Freunde,
Kommt etwas näher. Dies iſt eine Zeit,
Wo Ihr müßt Augen haben und nicht ſehn,
Ein Ohr und doch nicht hören, einen Mund,
Der ſtummer als des Weltmeers tiefſter Schoos —
Es thut nichts, wenn er auch ſo gierig iſt,
Ich will ihn füllen. Hier, nehmt dieſes Gold
Und theilt Euch redlich. 's iſt der Anfang, nehmt!
Mein Stern iſt etwas bleich geworden; aber
's iſt nur ein Uebergang, er wird ſich heben,
Und wohl dann Jedem, welchen er beſcheint.
Seid treu, ſeid ſtumm! ich rechne ſehr auf Euch. —
Ich gehe jetzt ins Schloß: die Herzogin
Hat mich entboten; 's iſt ein ſaurer Gang
Und doch muß er geſchehn. Es ſieht nicht gut aus
Mit meinem Streit mit ihr. Allein was thut's.

Bald wird ſich Vieles ändern und das auch. —
Lebt wohl! Um Mittag trefft mich — und ſeid ſtumm!
(Ab.)

Argonnes.

Ein edler Herr! ein ritterlicher Herr!
Sieh 'mal die Börſe, Matignon — bei Gott,
Ein rechter ritterlicher Herr!

Matignon.

Iſt's viel? —
's iſt doch ein rechter Schurkenſtreich von uns,
Daß wir ſolch einen gnäd'gen Herrn verrathen.
Es iſt beinah zu ſchlecht von uns, wir wollen
Es lieber nicht thun.

Argonnes.

Topp, es ſei! Die Tugend
Hält doch am längſten Stich; wir wolln es nicht thun.

Matignon.

Es iſt ein gar zu gnäd'ger Herr; der Kanzler
Iſt gegen ihn doch nur ein Wechſelbalg,
Ein rechter Geizhals —

Argonnes.

Bruder Matignon,
Kannſt Du mir nicht zweitauſend Thaler leihn?

Matignon.

Zweitauſend Thaler? Biſt Du toll?

Argonnes.

Ich brauch' ſie;
Ich hab' ſie geſtern Nacht verſpielt — der Teufel
Hole die Würfel und den rothen Wein!
Nun, haſt Du Geld?

Matignon.

Wenn Brauchen Haben wär'!
Die kleine Margot thut entſetzlich ſpröd,
Sie koſtet —!

Argonnes.

Bruder, weißt Du was? Wir wollen
Den Herzog doch verrathen.

Matignon.

Wenn Du meinſt,
's wird wohl das Beſte ſein. Haſt Du den Brief,
Den er Dir vorhin zur Beſtellung gab . . .?

Argonnes.

Ei das verſteht ſich. Wie ich ihn bekam,
Er war noch warm von unſers Herzogs Hand,
Trug ich ihn gleich zum Kanzler — hör', der machte
Dir ein Geſicht! Wie'n alter Affe, Bruder,
Dem man die kahlen Scheitel juckt —

Matignon.

Ich ſeh' ihn!

Argonnes.

Er las den Brief und macht' ihn wieder zu,
Weiß Gott, wo er die Kunſt gelernt! Ich trug ihn
Zum Pomperant, und der hat ihn genommen,
So unbefangen und ſo guten Muths,
Wie mancher Bräutgam ſeine Jungfer Braut.
Nun, laß uns gehn.

Matignon.

Wir wolln ihn nur verrathen;
's iſt doch das Beſte.

Argonnes.

Und das Meiſte auch.
Jetzt laß uns theilen, komm.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Die Herzogin und Kanzler Duprat treten ein.)

Herzogin.

Ich fürchte, Kanzler,
Ihr ſpielt ein falſches Spiel mit mir.

Kanzler.

Wie das,

Gnädigſte Frau?

Herzogin.

Es ſcheint aus Euren Schriften,

Als wär' mein Sohn mehr Erbe, als ich ſelbſt.

Kanzler.

Hat es den Anſchein? Nun, das iſt mir lieb,

Daß es Euch ſelber auch ſo vorgekommen.

Denn in der That verhält das Ding ſich ſo.

Herzogin.

Ihr macht mich ſtaunen, Kanzler. Habt Ihr nicht

Mit tauſend Eiden erſt beſtärkt, aus tauſend

Vergelbten Schriften erſt mir klar entwickelt

Und dargethan und an den Tag gelegt,

Wie wohl verbrieft, wie ſicher und, vor Allem,

Wie alt mein Recht am Erbe des Bourbon?

Kanzler.

Alt, gnäd'ge Frau? O ja, 's iſt ziemlich alt

Und überhaupt ein gutes Recht. Allein

Des Königs Recht iſt älter noch als Eures.

's iſt eine eigne Sache mit den Rechten;

Sie ſtehn gerad' in umgekehrter Schätzung

Als wie die Neuigkeiten und die Fraun.

Sie ſind wie Wein: das Alter macht ſie ſtark.
Ein Recht von geſtern oder gar ein Recht,
Ein ſogenanntes Recht von heut, ein Recht
Der Gegenwart und der lebend'gen Stunde,
Glaubt, gnäd'ge Frau, da leiht kein Jude drauf.
Genau beſehen, gibt es gar kein Recht.
Denn hinter jedem Rechte ſitzt ein zweites,
Das mit dem erſten Haſchemännchen ſpielt;
So taumelt es, ein ew'ger Rattenkönig,
In ew'ger Reihe fort. Die Wurzel aber
Von Allem iſt ein erſtes Unrecht: Recht
Braucht ſtets ein andres Recht zur Folie; wer
Das ältſte Unrecht, hat das beſte Recht.
Hauptſächlich aber bringt nur Pergament,
So recht ein räuchrig gelbes Pergament!
Denn ohne Pergamente, müßt Ihr wiſſen,
Giebt's überhaupt kein Recht, das giltig wäre.
Ein Pergament —

Herzogin.

Schont Eure Lunge, Kanzler,
Und ſagt mir lieber, ſo es Euch gefällt,
Was ihr nunmehr zu thun gedenkt.

Kanzler.

Die Erbſchaft

Für Euren Sohn anſprechen, gnäd'ge Frau,
Er hat das ält'ſte, hat das beſte Recht:
Ein Recht, ſag' ich, das gradewegs von Ludwig
Dem Heil'gen ſtammt und ohne große Mühe
Sich bis zu Sem und Ham, den Söhnen Noä,
Verfolgen läßt: vor denen dann bekanntlich
Die Sündfluth war. 's iſt ein ausbünd'ges Recht,
Und überdies iſt er — der König. Das
Giebt auch ein Recht bei unſerm Parlament.

Herzogin.

So bin wohl ich der Köder nur geweſen,
Mit welchem Ihr an meines Sohnes Angel
Den fetten Fiſch gelockt?

Kanzler.

Gnädigſte Frau,
Ihr müßt das Ding im rechten Lichte ſehn.
Sohn oder Mutter, iſt's nicht einerlei?
Es bleibt ja immer doch in der Familie.
Ja, ſetzt den Fall, das Erbe fiel' an Euch:
Könnt' Ihr's mitnehmen in die kühlen Gräber
Von St. Denis? Läßt ſich die Grafſchaft Chambord
Einpacken wie ein ſeidnes Leichentuch?
Und wenn Ihr ſterbt —

Herzogin.

Sprecht nicht von meinem Tod,
Ich glaube ſonſt, Ihr lauert ſchon darauf.

Kanzler.

Durchaus nicht, theure Frau. Nein, Gott erhalte
Eur Gnaden noch 'ne hübſche lange Zeit:
Die Welt, wie ſie nun iſt, bedarf Euch noch.
Doch dies iſt meine Meinung: Euer Sohn
Wird ja zuletzt Eur eigner Erbe auch;
Dann oder früher, künftig oder jetzt,
Was liegt daran? Ihr ſeid ſolch gute Mutter —
Und er, Frau Herzogin, er iſt doch König!
Drum hindert nicht dies gute, alte Recht,
Thut keinen Einſpruch in den Gang der Sache!
Kommt es denn Euch blos auf die Güter an?
Blos auf das Geld? Je nun, man nimmt's wohl mit:
Doch Euer Ziel und wahres Augenmerk,
Wenn Ihr erlaubt, ſcheint mir der Sturz Bourbon's.
Und darin, dünkt mich, iſt kein Unterſchied,
Ob Ihr ihn arm macht oder Euer Sohn;
Der König wird ihm auch nichts übrig laſſen.
Und ſeht, im Herzen habt Ihr es ja doch,
Das allerliebſte prickelnde Gefühl,
Daß Ihr das mörderiſche Beil geweſen,

Das ſeines Glückes ſtolzen Baum gefällt.
Er liegt zur Erde — glaubt mir, gnäd'ge Frau,
's iſt mein Geheimniß: Niemand weiß, als ich,
Wie faul und mürbe dieſer ſtolze Baum!
Er liegt zur Erde — tretet nun auf ihn
Und laßt die Früchte des geſtürzten Baumes
Von Andern ſammeln!

Herzogin.

Wohl, es mag nun ſein;
Ich werde dies noch in Erwägung ziehn,
Ihr ſeid entlaſſen, Kanzler.

(Kanzler Duprat ab.)

Wär' es das?
O ich verſteh' das Stichwort der Komödie!
Man will zum Voraus mir die Hände binden,
Einſt aufzurichten, was ich jetzt geſtürzt;
Ich ſoll das Gift nur ſein und nie der Balſam,
Nur ſtrafen ſoll ich, nie verzeihn? Ihr irrt.
Und wenn Ihr ſchlau ſeid, nun, ſo bin ich's auch.
So laßt denn ſehen, wer gewinnt! — Ich habe
Den Connetable mir hieher beſtellt.
Er weiß jetzt, was ihm droht; ſein ſtarrer Geiſt
Wird ſich erweichen in dem Feu'r der Noth,
Daß ich wie Wachs nach meinem Sinn ihn biege.

O es muß ſüß — es müßte göttlich ſein,
Verzeihend ihn an dieſe Bruſt zu ziehn,
Mit einem Kuß von ſeiner Stirn zu löſchen
Die bangen Falten, welche dieſer Zwiſt
Ihm drauf gefurcht —! Er kommt, ich hör' ihn nahn —
Er kommt ſo raſch —

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Der Herzog von Bourbon —

(Diener ab.: Bourbon tritt ein.)

Bourbon.

Ihr habt befohlen, gnäd'ge Frau...

Herzogin.

Mein gnäd'ger Herr — Wir ſind es nicht gewohnt,
In einem einſam traulichen Geſpräch
Den wahren Stand der Dinge zu erörtern,
Den Ihr und ich, im Drang des Augenblicks,
Oft nicht geſehn — und oft nicht ſehn gewollt.
Verzeiht, wenn ich den Ton nicht gleich kann finden,
Den ich jetzt wünſche zwiſchen mir und Euch.

Bourbon.

Bemüht Euch nicht; der Ton bisher war gut,
Ich ſehne mich nach keinem beſſern.

Herzogin.

Herzog,
Wir haben Feinde, Ihr und ich; ſie haben
Mit giergen Händen in den leichten Sand
Vorübergehnder, flücht'ger Streitigkeiten
Langwier'gen Haders gift'ges Kraut geſtreut
Und Euch und mich in böſen Zwiſt gebracht...

Bourbon.

Dies Letzte, meine gnäd'ge Frau, iſt wahr.
Doch ſeh' ich nicht, wohin der Eingang zielt;
Iſt dies ein Bruchſtück etwa jener Rede,
Mit der Ihr morgen vor dem Parlament
Mein Hab' und Gut zu Eurem Erbtheil heiſcht?
So legt ſie meinem Advokaten vor.

Herzogin.

Nicht ſo, Herr Herzog! Ich bin eine Dame,
Ihr könntet wohl ein wenig art'ger ſein.
Doch ich verzeih' Euch.

Bourbon.

Meine Zeit iſt kurz,
Frau Herzogin, ich habe viel zu thun,
Bin im Begriff zu reiſen —

Herzogin.

Hört mich an,

Und laßt mein freundlich, wohlgemeintes Wort
Zu Eurem Herzen einen Eingang finden.

Bourbon.

Ihr seid sehr gütig, gnäd'ge Frau ...

Herzogin.

Wohlan,
Ich rede kurz. Ihr seht, zu welchem Ende
Sich dieser Streit um Eure Erbschaft neigt:
Ihr könnt zum Bettler werden, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Vielleicht; vielleicht auch nicht.

Herzogin.

Ich weiß, Ihr könnt's.
Doch war's nicht Habsucht, beim allmächt'gen Gott!
Was mich zum Streit getrieben wider Euch:
's war ein Gedanke, den ein böser Freund
In meine allzu offne Brust gelegt.
Ich wär' ihn gerne wieder los, gewiß;
Ich wünschte sehr, der Streit wär' nicht begonnen ...
Wißt Ihr kein Mittel, ihn zu enden? Gönnt
Nicht Euren Feinden, meinen Feinden nicht
Das süße Schauspiel, das wir gegenseitig,
Die wir weit besser mit einander stehn,

In unfruchtbarem Hader uns verſchlingen...
Wißt Ihr kein Mittel, keins, Bourbon?

Bourbon.

Keines,
Gnädigſte Frau, als nur den Spruch des Richters;
Wie ich vernahm, bleibt er nicht lang mehr aus.

Herzogin.

O Herzog, o: als Ihr vor Jahren Euch,
Ein unſcheinbarer, junger Edelmann,
Mit oft gehemmtem, ungewiſſem Schritt,
Hohnlächelnd oft von Andern angeblickt,
Die nicht die Söhne ihrer Thaten blos,
Wie Ihr es wart, an meine Schwelle ſtahlt —
Ihr hättet andre Antwort wohl gehabt
Auf dieſe Frage!

Bourbon.

Möglich, gnäd'ge Frau:
Allein die Wirklichkeit antwortet ſo.

Herzogin.

Seht dieſe Hand — ſie iſt nicht groß, die Hand,
Ihr wart einſt glücklich, ſie zu küſſen; gern
Ließt Ihr von dieſer kleinen, weißen Hand
Die ſchwarzen Locken Euch durchwühlen — nun,
Habt Ihr nichts mehr zu ſagen?

Bourbon

In der That,
Es iſt 'ne feine, allerliebſte Hand,
Sie iſt recht weiß! Das nimmt mich beinah Wunder:
Sie könnte ſchwarz ſein, dieſe kleine Hand!
Auch iſt ſie, glaub' ich, jünger nicht geworden,
Seit ich ſie ſah — o, ſie entzückt mich eben
So ſehr noch gnäd'ge Frau, als ich ſchon ehmals
Die Ehre hatte, Euch zu ſagen. — Habt Ihr
Noch etwas zu befehlen? — So lebt wohl!
Und wenn Ihr wieder mich zu ſprechen wünſcht:
Mein Advokat bleibt in Paris. Lebt wohl!
(Ab.)

Herzogin.

Zum zweiten Mal! Alſo zum zweiten Mal
Verworfen und verſchmäht?! — Arme Luiſe!
So iſt's dein Schickſal alſo, ſchlecht zu ſein,
Und ſchlechter nun, als je ein Menſch es war!
Denn er hat mir die Rückkehr abgeſchnitten,
Hat mir verſperrt das Thor des Paradieſes,
Daß zähneknirſchend ich muß draußen ſtehn! —
(Bonnivet, eilig hereintretend.)

Bonnivet.

Verzeiht, gnädigſte Frau! War nicht der Herzog
In dem Gemach?

Herzogin.

Was ſoll dies, Bonnivet?

Bonnivet.

War nicht der Herzog hier? Ich bitte, ſagt mir:
War er nicht hier in dieſem Augenblick?
Nicht hier bei Euch?

Herzogin.

O Ihr ſeid unverſchämt...

(Der König, mit einigen Papieren in der Hand, tritt eilig ein.)

König.

O Mutter, Mutter! o das war nicht gut,
Ihr habt's zu weit getrieben!

Herzogin.

Nun? was giebt's?
Was führt Dich her? Was ſoll dies Wehgeſchrei
In meinem Zimmer?

König.

Mutter, Mutter, nein,
Das ahnt' ich nicht, das hab' ich nicht gewollt!

Herzogin.

Mein Gott, was giebt es? Du erſchreckſt mich: rede!

König.

Er wuchs zu hoch, ſein Wipfel ward zu dicht;

Abſtumpfen wollt' ich ihn: nun hat ein Drache
In die gelöſten Wurzeln ſeine Brut
Gelegt.

Herzogin.

Was ſagſt Du, Franz?

König.

Leſt dies Papier,
Es kommt aus Duprat's, unſers Kanzlers, Hand:
Bourbon hat mich verrathen und verkauft
Heinrich dem Achten und dem röm'ſchen Kaiſer.
Hier habt Ihr die Beweiſe; das Complott
War ſchlau entworfen. Denn er thut nichts ſchlecht,
Dem Schlechten ſelbſt verleiht er ſeinen Geiſt
Und ſeinen Muth! Ein Heer war angeworben,
Geld angeſchafft, Vorräthe, Munition,
Ja bis hieher in meine Stadt Paris
Hat das verrätheriſche Netz gereicht.
Er wollte mich gefangen nehmen, nächſte Woche,
Auf meiner Heerfahrt nach Italien,
Und mich dem Kaiſern überliefern — leſt!

Herzogin.

Dies iſt ein unglückſeliges Ereigniß!

König.

Und wem verdank' ich's? weſſen Einflüſtrungen?

Wer reizte mich, zu handeln an Bourbon,
Wie ich gehandelt? Seht, das iſt die Frucht!

Herzogin
(nach einer Pauſe heftigen innern Kampfes).

Iſt dies die Zeit, mein Sohn, zu müß'gem Vorwurf?
Und haſt Du andre Waffen nicht, als Zorn?
Kehr' ihn nicht gegen mich! Bin ich Dein Feind?
Heiß' ich Bourbon? Bin ich der Connetable,
Der wider Dich Dein eignes Schwert jetzt zieht?
Laß mich in Ruh', geh, zank' Dich mit Bourbon:
Ich hab' Dich nicht verrathen und verkauft!

König.

Raſch, Bonnivet! Nimm die zwei Edelleute,
Die uns des Herzogs argen Plan entdeckt;
Nimm auch noch Dieſen oder Jenen ſonſt,
Auf den Du Dich verlaſſen kannſt, und eile
Dem Connetable nach. Wo Du ihn findeſt,
Verhaft' ihn gleich! Doch mäß'ge Dich, mein Freund!
Behandle ihn durchaus, wie's ſeinem Range
Und ſeinem einſtigen Verdienſt geziemt.
(Zur Herzogin.)
O Mutter, ſieh, Du fühlſt das nicht, wie bitter
Von ſolchem Manne ſolche That mich kränkt!
Ein ſolcher Ritter, ſolch ein Held und — Freund!

Die Tugend, ſchien's, wetteiferte in ihm,
Sich ſelbſt zu überbieten, und ſein Ruhm,
Obwohl ſo groß, daß ich ihn ſelbſt beneidet,
War doch geringer noch, als ſein Verdienſt.
Gleich einem Bruder, in wie mancher Schlacht
Mit ſeinem Leibe hat er mich gedeckt!
Jetzt erſt gedenk' ich's ihm, da es zu ſpät,
Und da der Schlag gefallen, der ſein Schild
Auf immerdar in ſchnöde Trümmer ſchlägt!
Ich war der Hammer, der ihn ſchlug; ich war
Der grimme Stahl, der nicht ermüdete,
Bis er dies Feuer, dies unſelige,
Mit gier'gem Schlag aus ihm herausgepreßt!
Es thut mir weh, unendlich weh um ihn:
Denn wer darf ſagen, daß er ſicher ſteht
Nach einer ſolchen Tugend ſolchem Sturz?! —
(Zu Bonnivet.)
Und nun hinweg, und führ' es aus in Eil'!
Doch hüte Dich, daß Du den Herzog kränkſt;
Dies iſt mein ernſter Wille. Eile Dich! —
(Ab.)

Herzogin.

Iſt das nun Freude? oder iſt das Qual,
Wie die Verdammten in der Hölle fühlen?
Mir iſt nicht wohl! — (Ab.)

Bonivet.

He Matignon! Argonnes!

(Matignon und Argonnes treten ein.)

Frisch, wackre Burſche, macht Euch auf! Es gilt!
Sagt, ſeid Ihr auch geneigt, den Connetable
Mit ſammtnen Handſchuhn anzufaſſen? wie?
Ich fürchte ſehr, wenn's jemals dahin kommt,
So möchten Eure Köpfe etwas wackeln.

Matignon.

Wir wollen ſie ſchon feſt behalten, Herr.

Bonnivet.

Der Herzog hat ſich aus Paris entfernt —

Argonnes.

Laßt uns nur machen, wir erreichen ihn
Noch unterwegs.

Matignon.

Und wär' es nicht, ſo finden
Wir ihn gewiß im Schloſſe zu Moulins.

Bonnivet.

Wohlan, ſo ſattelt raſch! Die ganze Leibwacht
Soll unverzüglich ſich zu Pferde ſetzen.
Auch ſolln ſie die Patronen nicht vergeſſen!
Denn, ſtraf mich Gott! ich habe nicht im Sinn,
Ihn allzuhöflich zu begrüßen. Kommt!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Saal im Schloſſe zu Moulins.

(Bourbon, Pomperant, de Lurcy treten ein; mit ihnen einige Diener des Herzogs, die einen Schreiber des Parlaments gewaltſam vorführen.)

Bourbon.

Das iſt ein toller Eintritt in Moulins!
Was? Schlagen mir an's Schloßthor einen Wiſch,
Daß ich nicht Herr mehr wär' in meinem Haus?
Wolln mit Sequeſter mir mein Gut belegen?
Dem König ſoll dies wackre Schloß gehören?
Führt mir den Burſchen näher! — Alſo Ihr?
Ihr ſeid der Schächer, welcher es gewagt,
An meines Schloſſes heiliges Portal
Dies niederträchtige Placat zu ſchlagen?
Ihr ſeid der Goliath, der mich jagen will
Von Hof und Haus? Ihr Federfuchſer, Knirps?

Schreiber.

Gnädigſter Herr, ſprecht nicht ſo hart: ich bin
'ne Magiſtratsperſon — vom Parlamente —

Bourbon.

Vom Parlament? Alſo vom Parlament?
Haſt Du das Parlament auch in der Taſche?

Klebſt Du es auch an meines Schloſſes Thor?
Ich will Dir einen Rath ertheilen: willſt Du
Mein Freund ſein, häng' das ganze Parlament
An meinen Dachforſt; aber Dich voran,
Elender Knirps!

Schreiber.

O mein durchlaucht'ger Herr ...
Es iſt der Spruch des hohen Parlamentes,
Daß im Proceß Luiſe von Savoyen
Contra den Connetable von Bourbon
Zu Recht erkannt wird —

Bourbon.

Ruhig, Schuft! ich mag
Dein Kauderwelſch nicht hören. Woher haſt Du,
Du Federwurm, Du nachgemachter Menſch,
Den Muth gehabt, an meines Schloſſes Pforten
Dein ſchändliches Placat zu heften? he?

Schreiber.

O gnäd'ger Herr, es war ja meine Pflicht —

Bourbon.

So Gnade Gott dem Menſchen, deſſen Pflicht
Ein ſolches Handwerk iſt! — Und alſo wirklich,
Du willſt mich nicht in meinem Schloß mehr dulden?
Du ſagſt, es ſei nicht mein? Geld und Gefälle

Soll Niemand mehr in meine Kaſſe liefern?
Ich ſoll ein Bettler werden? Bitte ſchön,
Sei gnädig, lieber Knirps, verſchone mich!

Schreiber.

Gnädigſter Herr, ich kann nicht, in der That,
Ihr habt kein jus possessionis mehr —

Bourbon.

Possessionis? Nun, ſo ſollſt Du ſehn,
Wozu ein Recht ich hab' in meinem Haus!
Führt dieſen guten Mann hinaus und ſetzt ihn
Rückwärts auf einen Eſel —

Lurcy.

Gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nichts da, de Lurcy! keinen Einſpruch, fort!

(Der Schreiber wird abgeführt.)

Es iſt ſo ſchlimm, wie's irgend werden kann,
Und nichts mehr hab' ich auf der Welt zu ſchonen;
Die Saat iſt reif. — Hier,

(ein Papier an de Lurcy gebend)

leg' dies zu dem Andern;
Es braucht jetzt keine Vorſicht mehr. Mein Bündniß
Mit Karl und Heinrich iſt verfeſtiget:
Sie geben mir Provençe und Dauphiné

Als erblich eignes Königthum; die Schweſter
Des Kaiſers wird mein Weib, Eleonore
Von Portugal, mit einer ſolchen Mitgift,
Wie ſie der Schweſter eines Kaiſers ziemt;
Das Haus von Valois war! — Geh', Pomperant!
Ruf mir den Seneſchal: von morgen ab

(Pomperant ab)

Zieh' ich die Söldner, die ich heimlich längſt
Verſteckt gehalten in der Nachbarſchaft,
Auf Schloß Moulins zuſammen; in drei Tagen
Brechen wir auf, um unſerm Vetter Franz
Auf ſeiner Heerfahrt nach Italien
Ein unerwartetes Quartier zu ſchaffen.
Argonnes und Matignon ſind in Paris;
Durch ſie erfahr' ich, wann der König abreiſt.

(Pomperant kommt zurück; mit ihm der Seneſchal.)

Nun, Seneſchal? Was ſiehſt Du traurig aus?
Wir werden Gäſte haben.

Seneſchal.

Gnäd'ger Herr,
Mein Haupt ward grau in Eures Hauſes Dienſt;
Ich hab' es rein erhalten. Viele Gäſte
Hab' ich begrüßt in Eurem Namen; niemals waren
Verräther und Eidbrüchige darunter

Und von Verrath blieb dieſe Schwelle frei.
Ich fühle mich der neuen Zeit, die heute
Für Euch beginnt, nicht mehr gewachſen. So
Vergönnet mir, mein gnäd'ger Herzog, daß ich
Den Stab darf niederlegen, welchen ich
So lang' geführt hab'; mir wird er zu ſchwer.

Bourbon.

O Du haſt Recht, Du wählſt das beſte Theil,
Hier, nimm die Kette — und vergiß mich nicht!

(Seneſchal, von de Lurcy begleitet, ab.)

Laßt mich allein — und ſchafft das Bild heraus!

Diener.

Herr, welches Bild?

Bourbon.

O Schuft, kannſt Du's nicht ſehn?
Das Bildniß, ſag' ich, meiner ſel'gen Frau.

(Die Diener tragen das Bild heraus.)

Sieh, Pomperant, heißt dieſes nun Verrath?
Bin ich nun ein meineidiger Verräther?

Pomperant.

Laßt die Gedanken, gnäd'ger Herr; ſie ſtimmen
Nicht wohl für dieſe Zeit.

Bourbon.

O Pomperant,

Ich bin doch kein Verräther! wahrlich nein!
O meine Treue war ſo rein wie Gold:
Drei Königreiche konnte man mir bieten,
Die Welt dazu — ſie hätte nicht gewankt!
Wer aber mir an meine Ehre greift,
Der ſoll mich ehrlos finden! — Pomperant,
Bring' mir 'nen Becher Wein; denn mir iſt ſchwach,
Und wenn Du Hörner hörſt, es ſind die Söldner.

(Pomperant ab.)

Die Nacht wird ſchwarz. Ich will zu Bette gehn.
Wie lang wohl iſt es, ſeit Suſanne ſtarb?
Ich weiß nicht mehr, doch gut iſt's, daß ſie ſtarb,
Sie und mein kleiner Sohn. — Und was noch Eine,
Noch Eine ſagen wird — Still! — In drei Tagen
Giebt's keinen König Franz von Frankreich mehr.
(Man hört Hörner; gleich darauf ein heftiges Geräuſch, Waffengeklirr u. ſ. w.)
Nun da, was giebt's?

(Pomperant ſtürzt herein.)

Pomperant.

Um Gott, mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Was habt Ihr vor? wo iſt mein Degen?

(De Lurcy ſtürzt herein.)

Lurcy.

Mord!

Verrath!

(Man hört bei wachsendem Waffenlärm Bonnivet's Stimme von außen.)

Bonnivet.

He, Lichter! Lichter! sperrt die Thür,

Besetzt die Treppen!

Bourbon.

Was ist das?

Lurcy.

Verrath,

Gnädigster Herr! Argonnes und Matignon —

Verräther — Bonnivet — Mord! Mord! Verrath!!

(Durch die offenen Thüren wälzt sich das Gefecht herein: Bonnivet, mit Matignon, Argonnes und Soldaten, dringt im Gefecht mit Pomperant, de Lurcy und anderem Gefolge des Connetable in das Gemach.)

Bonnivet.

Ergebt Euch, Herzog! 's ist kein Ausweg mehr!

Bourbon

(fechtend).

Ah, Bonnivet! Ah, das erfrischt mein Blut!

Heran zu mir, de Lurcy!

(De Lurcy fällt.)

Lurcy.

Rettet Euch —

Ich sterbe, gnäd'ger Herr!

Pomperant.

Hier geht der Weg!
Heran zu mir! und vorwärts! —

Bourbon.

Esperance!
Ruft Esperance! Esperance! Durch!

(Unter allgemeinem heftigen Gefechte fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Auf der Grenze von Burgund; Zimmer im Hauſe des Herrn Adrian von Croy. Es iſt Nacht; man hört draußen ein heftiges Unwetter.

(Ein Diener, mit Lichtern in der Hand, geht über die Bühne.)

Diener.

Das iſt 'ne grimm'ge Nacht; da muß man ſchlafen.
Der gnäd'ge Herr blieb lang auf. Welch ein Sturm!

(Man hört ein Pochen.)

War das der Sturm? Nein, horch, es pocht!

(Er öffnet das Fenſter.)

Wer da! —
Ob hier das Haus des Herrn von Croy? Ja wohl —
Es ſind zwei Reiter — ach das arme Pferd!
Da bricht's zuſammen! Nein, das ſteht nicht auf!

(Wiederholtes, ungeduldiges Pochen.)

So habt Geduld, der Pförtner kommt ſogleich! —

Ei ja, das iſt wohl eine ſchlimme Nacht,
Man jagt nicht gern 'nen lahmen Hund hinaus.
Das ſind gewiß ein paar recht arme Teufel,
Die ſich zu dieſem Ritt verſtanden haben
In ſolcher Nacht. — Nun ja doch, habt Geduld! —
Es ſind Kuriere, merk' ich; ja, wir ſind
Das ſo gewohnt bei unſerm gnäd'gen Herrn:
Das geht bei Tag, das geht bei Nacht, Kuriere
Aus allen Gegenden der Welt. — Da ſind ſie!

(Pomperant und Bourbon, in Mänteln, durchnäßt und verwildert, treten ein.)

Pomperant.

Weckt Euren Herrn! — Wohlan, mein theurer Fürſt,
Hier ſind wir ſicher, ruht Euch aus; dies iſt
Nicht Frankreichs Boden mehr.

Bourbon.

Mein armes Roß
Brach todt zuſammen, wie's das Thor erreicht:
Es war mir treu; das iſt der Treue Lohn!

Pomperant.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Herr. Ihr ſeid erſchöpft;
Es war ein ſcharfer Ritt, den wir gemacht,
Ich möchte nicht ſo einen zweiten machen,

Um Alles nicht! Des Königs Reiter waren
Dicht hinter uns . . .

(Zum Diener.)

Nun, weckt Ihr Euren Herrn?

Diener.

Sogleich;

Allein wen meld' ich?

Pomperant.

Wecke Du ihn nur
Und treib' ihn an, daß er ſich eilt; er ſelber
Wird ſehen, wer wir ſind.

(Diener ab.)

Bourbon.

Ah, Pomperant,
Warum haſt Du den Degen Bonnivet's
Von dieſem müden Herzen abgehalten?
Ich weiß Dir wenig, wenig Dank dafür.

Pomperant.

Muth, theurer Herzog, Muth! Wir ſind am Ziel,
An einer Grenzmark, die zwei Leben ſcheidet;
Vergeßt, was hinter Euch.

Bourbon.

Mein armer Lucy!
Soll ich den auch vergeſſen? Pomperant,

Ich wollte wohl — doch nein, es iſt ja wahr,
Man muß vergeſſen, was dahinter liegt.

(Adrian von Croy tritt ein.)

Adrian.

Kuriere, ſagſt Du? — Nun, habt Ihr's ſo eilig,
Daß Ihr den erſten kurzen Schlaf mir ſtehlt?
Ihr habt 'ne ſchlechte Nacht gehabt; 's iſt ſtürmiſch.
Wo habt Ihr Eure Briefe?

Pomperant.

Herr von Croy,
Wir haben keine Briefe: ſelber ſind wir
Inhalt und Boten unſrer Neuigkeit.

Adrian.

Ihr ſeid ein ſeltſamer Geſell; was habt Ihr?
Sprecht raſch!

Bourbon

(vortretend, den Mantel zurückſchlagend).

Ich bin der Herzog von Bourbon.

Adrian.

Der Herzog von Bourbon?! Wie, gnäd'ger Herr?
In ſolcher Nacht?!

Bourbon.

Ich kann kein Wetter machen,
Man muß die Nächte nehmen, wie ſie ſind.

Adrian.

Schnell! bringt mehr Lichter! weckt das ganze Haus! —
O gnäd'ger Herr, ich bin ſo überraſcht —
Eur Gnaden Ankunft — in des Kaiſers Namen
Grüß' ich voll Ehrfurcht Euch als ſeinen Schwager
Und Bundsgenoß. Verfügt, durchlaucht'ger Herr,
Mein ganzes Haus iſt Euer.

Bourbon.

Großen Dank.

Adrian.

Ich bin noch ganz verwirrt — wir wagten nicht
Eur Gnaden ſchon ſo zeitig zu erwarten.

Bourbon.

's iſt zeitig, ja; ehrliche Leute ſchlafen.

Adrian

(auf Pomperant zeigend).

Iſt dies Eur Gnaden ganze Dienerſchaft?

Bourbon.

Ja! und noch mehr als meine Dienerſchaft.

Adrian.

Und wo befiehlt mein Herzog, daß das Lager
Wird abgeſteckt für Euer Gnaden Heer?
Denn es campirt ſich gut bei unſrer Stadt;

Man wird Euch zeigen, daß wir Freunde ſind,
Die ſich auf ſolche Gäſte wohl verſtehn.

Bourbon.

Es braucht kein Lager.

Adrian.

Wohl, gnädigſter Herr,
Wie Ihr befehlt. Doch wolltet Ihr geruhn,
Wo iſt der König? wo ſteht Euer Heer?

Bourbon.

Der König — iſt im Louvre, und mein Heer
(auf Pomperant zeigend)
Iſt dieſer Mann.

Adrian.

Wie, mein durchlaucht'ger Herr?

Bourbon.

Nun? habt Ihr nicht gehört? Der und mein Degen
Iſt all mein Heer.

Adrian.

Ihr ſeht mich ſtarr —

Bourbon.

Je nun,
Das bin ich auch: die Nacht war etwas kalt. —
(Dicht vor ihn tretend.)
Habt Ihr noch nie gehört, mein Herr von Croy,
Daß gute Pläne auch mißlingen können?

Mein Anſchlag auf den König iſt verfehlt;
Ich habe fliehen müſſen —

Adrian.

Das iſt ſchlimm!
Das widerſpricht ganz außerordentlich
Dem Ausgang, welchen Euer Gnaden uns
Verſprochen hatten.

Bourbon.

Eine ſehr ſcharfſinnige
Bemerkung, Herr von Croy! — Allein es war
Nicht meine Schuld, mein böſes Schickſal war es,
Daß es nicht anders kam: ich ward verrathen.
Es war gewiß nicht meine Schuld.

Adrian.

O freilich,
Verräther giebt es überall.

Bourbon.

Meint Ihr? —
Beſorgt mir Pferde, Herr von Croy. Ich will
Zu meinem Schwager nach Italien.

Adrian.

Eur Gnaden meint des Kaiſers Majeſtät?
Der Kaiſer iſt nicht in Italien mehr,
Er iſt nach Deutſchland, glaub' ich. — Gnäd'ger Herr,

Iſt in der That dies Euer ganzes Heer?
Wo ſind die Söldner, die Ihr uns verhießt?
Die Tonnen Goldes, die Ihr uns verſpracht?
Ihr ſchreibt im letzten Brief: die Hälfte Frankreichs
Wollt Ihr zu Füßen legen meinem Herrn;
Es thut mir leid, daß Ihr die Hälfte Frankreichs
Nicht mitgenommen habt auf Eurer Flucht.

Bourbon.

Die Hälfte Frankreichs, Herr von Croy, iſt viel;
Man führt ſie nicht auf Einem Pferde fort.
Und übrigens bleibt es bei meinem Brief;
Ich weiß, was ich verſprach. Die Hälfte Frankreichs
Schaff' ich dem Kaiſer, Eurem Herrn; die andre,
Mein Herr von Croy, iſt mein. — Noch blieb mein Schwert.

Adrian.

Doch nicht das Kronſchwert?

Bourbon.

Nein, mein Herr von Croy:
Es iſt derſelbe ſchlichte Degen nur,
Den ich bei Mailand und Turin geführt:
Die Kaiſerlichen kennen ihn! — Doch nun
Sind wir ja Freunde.

Adrian.

Allerdings, ja wohl.

Allein verzeiht, ich muß es offen ſagen,
Ihr werdet mich darum nicht mißverſtehn —
Ich glaube nicht, daß es gerathen iſt,
Die kaiſerliche Majeſtät mit Euerem
Beſuch ſo ohne Weitres zu erfreun.
Laßt mich zuvor in einem kurzen Brief
Den ſchlimmen Ausgang Eures Plans ihm melden;
Er möchte ſonſt noch einen Bundsgenoſſen
Erwarten, wo ...

Bourbon.

Wo jetzt ein Flüchtling kommt?
Sprecht frei heraus, mein Herr von Croy! Denn Eure
Gedanken ſind noch meines Schwagers nicht.

Adrian.

Bleibt Ihr in meinem Hauſe, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Bis ich ein beßres habe, ja.

Adrian.

Erlaubt,
Gnädigſter Herr, daß ich den Dienern ſage ...
(Ab.)

Bourbon.

Mich fröſtelt, Pomperant. Es iſt hier kalt;
Ich find' es kalt bei dieſem Herrn von Croy.

Pomperant.

Ihr müßt der Ruhe pflegen, theurer Herr.

Bourbon.

Sag', Pomperant: haſt Du mit angehört,
Was dieſer Herr zu ſagen gut befand?
Ward Dir nicht auch ein wenig kalt dabei?

Pomperant.

Warm, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Es kommt auf Eins hinaus,
Es muß am Klima liegen; es iſt nicht
Die holde Sonne meines Frankreichs mehr.
Komm, laß uns ſchlafen gehn; wir wollen ſchlafen. —
Ich will nach Mantua zu meinem Vetter,
Daß er mit Geld und Waffen mich verſieht;
Dann in die Schlacht, wo ſie am Wildſten brauſt! —
Nun gute Nacht. —

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Paris. Prächtiges Zimmer im Hauſe der Frau von St. Foix, Dianens Mutter.

(Robert de Foix und ein Diener treten in Streit mit einander auf.)

Robert.

Was ſagſt Du, Lümmel? was?
Man tritt hier nicht ſo ohne Weitres ein?
Läßt Deine dummen Augen voll Bewundrung
Auf dieſem groben Wamms und lächelnd dann
Auf Deinem goldnen Moderocke ruhn?
Willſt mir die Thüre wehren? was? die Thür?
Ich ſag' Dir, Burſch: wie man hier eintritt, ſiehſt Du;
Nun noch ein Wort —! und Du erfährſt, wie man
Hier auch hinaus kommt. Galgenvogel Du!

Diener.

Das iſt ein wüſter Kerl! Was wollt Ihr nur?
Zu wem begehrt Ihr?

Robert.

Hab' ich's nicht geſagt?
Trägſt Du die Ohren auch zur Zierrath blos?
Ich werde ſie Dir ſtutzen, das iſt auch
'ne neue Mode, Du modriger Hund! —
Ich will zur Frau St. Foix.

Diener.

Ihr meint zur Gräfin?
's giebt keine Frau St. Foix: wir ſind jetzt Grafen.

Robert.

Daß Dich die Peſt! — Sag', guter Burſche, fliegen
Landgüter auch vom Munde Dir, wie Titel?
Es thut wohl Noth, ich werde noch Dein Freund,
Daß Du mir auch ein Grafenkrönchen ſchenkſt? —
Ich kenne keine Gräfin von St. Foix;
Ich will zur Frau St. Foix — zur ſchlichten oder
Zur ſchlechten — pack' Dich!

Diener.

Die Frau Gräfin ſchläft.

Robert.

Was? ſchläft ſie noch? am hellen Tag?

Diener.

Sie war
Die letzte Nacht ein wenig ſpät bei Hof.

Robert.

Bei Hof? und Gräfin? Alle Sapperment!
Das läßt ſich Alles hier ſo vornehm an —
Hätt' ich nicht noch dies wackre Lumpenröckchen,
Ich käm' mir ſelber wie ein Dauphin vor.
Nun geh', Du Schuft, und wecke meine Mutter.

Was ſtehſt Du? geh'! und ſag', ihr Sohn wär' da.

Diener.

Ei Du mein Gott! der Sohn der gnäd'gen Frau!
Das wird 'ne Freude geben! Ach verzeiht,
Gnädigſter Herr, Herr Graf —

Robert.

So? Meinſt Du noch,
Man tritt hier nicht ſo ohne Weitres ein? —
Geh, wecke ſie! und bring mir Wein: das Sprechen
Mit ſolchem Schuft, wie Du biſt, trocknet aus.
Bring' Grafenwein! —

(Diener ab.)

Das Ding gefällt mir nicht:
Dies Goldgeſchirr, die prächtigen Tapeten,
Die ſeidnen Lotterbettchen — in der That,
Es macht ſich niedlich, wenn man's ſo beſieht:
Mich aber dünkt, als röch' es etwas faul.
Was? hat auf ſeidnen Betten ſie gelegen,
Indeſſen ich, gleich einem nord'ſchen Bär,
An hartes Erdreich meinen Leib gewöhnt?

(Der Diener bringt Wein und entfernt ſich ſogleich.)

Setz' hin den Wein — ei Teufel, trank ſie den,
Indeß die Gluth des rauchenden Veſuv
Die Kehle mir gedörrt? Was? meine Mutter? —
Das Ding iſt faul: ich kenne meine Mutter,

Mit etwas Gutem ward dies nicht verdient;
Hier liegt ein Schurkenſtreich.

(Die Mutter tritt ein.)

Nun, meine Mutter?

Mutter.

Sieh da, mein Sohn! Ich grüße Dich, mein Sohn.

Robert.

Ich dank' Dir, meine Mutter! — O potz Wetter,
Du biſt ſehr alt geworden! Dieſe Runzeln
Stehn Dir nicht gut. Du ſchläfſt zu lange, Mutter;
Es iſt nicht hübſch für eine arme Frau,
Wenn ſie um Mittag noch im Bette liegt.

Mutter.

Je nun, mein Kind: ich war bei Hofe geſtern,
Ich ſpielte mit der Herzogin St. Leu —

Robert.

Spielſt Du jetzt auch? Ich dachte ſonſt, das thäten
Wir armen Schelme blos; nun thuſt Du's auch.
Doch hoffentlich um Rechenpfennige?

Mutter.

Du biſt ein Thor. Doch laſſen wir dies ruhn;
Wo kommſt Du her? wie ging es Dir, mein Sohn?
Wir hatten lange nicht von Dir gehört.

Robert.

So? hattet Ihr? 's hat Dich wohl ſehr gegrämt?
Ich war ja ſtets Dein Lieblingsſohn.

Mutter.

Du ſcheinſt
Nicht artiger geworden, lieber Sohn.
Das thut mir leid; denn willſt Du bei mir bleiben,
In meinem Haus, im Zirkel meiner Freunde,
So wird es nöthig ſein, daß Dein Betragen
Sich mit dem Ton der feinen Welt ein wenig
Bekannter macht, mein Sohn! — Allein ſo ſag':
Wo warſt Du denn? und wie erging es Dir?

Robert.

Wie mir's erging? Schlecht, gute Mutter, ſchlecht:
Wie's einem Landsknecht geht, der für zwei Heller
Sein rothes Blut, ſein dürres Fleiſch verkauft;
Wie's meinem Vater, Eurem Mann, ergangen,
Deß blut'ger Schädel vor Neapel bleicht,
Indeß ſein Sohn, nebſt übriger Familie,
Spitzbubenſtreiche treibt! Ich war in Welſchland,
In Deutſchland, gute Mutter, und in Polen,
Am fernen Nordpol, wo ein ew'ger Froſt
Das Lockenhaar in Stacheln uns verwandelt;
O das ſah närriſch aus, ein ſchlechtes Land! —

Doch laſſen wir, woher ich komme, Mutter,
Und ſagt mir lieber — wo ich bin.

Mutter.

Du biſt
In Deiner Mutter Schloß, mein guter Sohn.

Robert.

Habt Ihr ein Schloß? wie? dieſe Prachttapeten,
Die goldnen Spiegel und dies ſeidne Bett,
Auf dem ein Türke, glaub' ich, ſelig würde,
Sag', Mutter, iſt das Dein? Und auch der Lümmel
Da draußen in dem bunten Rock iſt Dein?

Mutter.

Ich ſagte Dir's; Du biſt in meinem Schloß.

Robert.

O Mutter, ſieh, das iſt nicht Recht von Dir,
Daß Dein Bedienter beſſer geht als ich.
Was? Haben meines Vaters arme Glieder
Auf ſolchem Bette jemals ſich gedehnt?
Sein brennend Auge jemals ſich gelabt
An dieſer Bilder Pracht? Hat ſolch ein Wein
Das müde Herz ihm jemals aufgeweckt?
Was? eines Fähnrichs arme Wittwe trinkt
Prälatenwein? Geht an den Hof und ſpielt?
Kannſt Du Gold machen, Mutter? Haſt Du ein

Alräunchen in Dein Haus gelockt? Wie? oder
Iſt dies ein Erbtheil aus Neapel? he?

Mutter.

Nein, ganz gewiß kein Erbtheil aus Neapel:
Dein Vater war von je ein armer Schelm
Und iſt als armer Schelm geſtorben.

Robert.

Meinſt Du?
Und dennoch glaub' ich, daß er ſelig iſt,
Was Du und ich, wir Beide, niemals werden
Sieh mir ins Auge, Mutter: woher haſt Du
Dies prächt'ge Haus? Was hat der armen Wittwe
Den Weg gebahnt bis in des Königs Schloß?

Mutter.

Du ſprichſt ja wie ein unerfahrnes Kind!
Man bleibt nicht immer, was man einmal war;
Wir ſind vornehm geworden, lieber Sohn,
Man nennt uns Grafen, ja! Wir haben auch
Ein neues Wappen.

Robert.

Wirklich?

Mutter.

Dunkelroth
Mit Silberſtreifen in geblümtem Feld

Und eine Roſe drinn mit einer Umſchrift —
Ja wart' einmal, die hab' ich nun vergeſſen;
Doch hat man mir geſagt, ſie wäre hübſch,
Ein hübſcher Spruch, ein rechter Grafenſpruch!

Robert.

Es iſt wohl gut, daß man nicht mich gefragt,
Was man in Euer Wappen ſetzen ſollte.
Doch glaubt nur nicht, mit ſolchen Tändelein
Von meinem Weg mich abzulenken, Mutter!
Hübſch oder nicht, ich hab' 'nen andern Spruch,
Den, wie ein Staarmatz, will ich wiederholen
Mit unermüdlicher Geſchwätzigkeit,
So Tag wie Nacht, und will nicht ruhig ſein,
Bis Ihr mir Antwort gebt: woher dies Schloß?
Durch welch' Verdienſt, o Mutter, wurdet Ihr,
Was Ihr jetzt ſcheint?! Denn was Ihr ſeid, beim Himmel!
Noch weiß ich's nicht und ſchaudre, es zu wiſſen.

Mutter.

Je nun, mein Kind, man hat ſo ſeine Freunde...

Robert.

Sprich nicht von Freunden! — Freunde hätteſt Du?
Freigeb'ge Freunde? Freunde mit der That?
Wer hat der Armuth ekelen Geruch
Von Dir genommen, ehrlich Dich gemacht,

Daß Du mit Grafen und Herzögen ſpielſt,
Als wärſt Du nicht 'nes armen Fähnrichs Wittwe
Und meine Mutter, he?

Mutter.

Mein Sohn, der König
Iſt unſer Freund ...

Robert.

Der König auch? O Mutter,
Das Ding gefällt mir nicht; hier ſteht es ſchlimm.

Mutter!

Mein lieber Sohn ...

Robert.

Ich ſag' Dir, es ſteht ſchlimm.
Ich kenne Dich: Dein Herz iſt ſchwarz. Ja ſieh
Mich drohend an: es klingt nicht gut, ich fühl' es,
In eines Sohnes Mund, was ich Dir ſage.
Doch bin ich ja auch längſt Dein Sohn nicht mehr,
So lang' nicht mehr, als Du haſt aufgehört
Mutter zu ſein für mich; es ſprach Dein Haß
Von meiner Lieb' mich frei. Drum laß die Poſſen,
Wir wiſſen, wie wir mit einander dran —
Was Du jetzt biſt, auf guten Wegen biſt
Du's nicht geworden: Mutter, Mutter! wo
Iſt meine Schweſter? — Warum wirſt Du bleich?

Sage mir nicht, ſie wäre todt: ich habe
Sie ſchon geſehn!

Mutter.

Wie? Deine Schweſter?

Robert.

Ja,

Ich habe ſie geſehen, ſie nicht mich.
Es war heut früh, als ich ins Thor gekommen;
Ich wußte nicht, daß Ihr jetzt in Paris,
Und ſchlich, verſenkt — in kindiſche Gedanken,
Stumm meines Wegs. Es hat was Eignes, Mutter,
Wenn man nach wüſter, jahrelanger Flucht
Sich endlich wieder in der Heimat fühlt.
Doch das beiſeit! — Wie ich ſo ſchlenderte,
Da plötzlich traf mit majeſtät'ſchen Klängen
Der Ruf der Glocken mein entwöhntes Ohr,
Und fromme Bilder ſahn mich nickend an:
Ich ſtand am Thor der Kirche Notre-Dame.
Man muß doch auch an ſeinen Gott 'mal denken,
Und alſo trat ich näher ans Portal.
Doch gierig drängte mit empörten Wellen
Ein Strom von Menſchen ſich, Alt, Jung, Reich, Arm,
Als wäre drin das ew'ge Heil zu kaufen,
Und ſperrte mir den Eingang. Und ſo ſtand ich

Und lauerte und hört' die Glocken ſummen.
Da plötzlich theilte ſich der Schwarm: ein Wagen,
Ich ſag' Euch, Mutter, ſolch ein Wagen kam
Daher geraſſelt mit vier ſtolzen Rappen,
So bunt und prächtig, ſo mit Gold beſchmutzt —
O es gab Zeiten, Mutter, wo ein Rad,
Ein einz'ges Rad von dieſem Wagen, Mutter,
Euch hätte reich gemacht! — Und wißt Ihr nun,
Wer aus dem Wagen ſtieg? Aus dieſem Wagen,
Der nicht zu ſchlecht für einen Kaiſer war?
Wer ſtieg heraus?

Mutter.

Ich weiß es, Deine Schweſter.
Was ſchreiſt Du ſo?

Robert.

Beim Himmel, meine Schweſter! —
Sie war es, war's auch nicht. O Mutter, Mutter,
Es war ihr Mund noch, war dies Angeſicht,
War dieſe Stirn, von der ich Frieden las,
Wenn die Empörung meines heißen Blutes
Mit wüſten Bildern mich beängſtigte;
Es war dies ſüße, braungelockte Haar,
Das ich ſo gern mit ſanftem Finger ſtrählte
Und dabei träumt', ich wäre noch ein Kind —

Und dennoch, Mutter, dennoch, dennoch lag
Ein Etwas noch in ihr, das war ſie nicht!
Sie war ſo bleich, ihr Auge thränenroth
Und an den Boden, wie vor Scham, gewendet.
Sie ſah mich nicht: die weißen Hände hielt ſie
Um ihr Gebetbuch, o ſo ſchmerzlich feſt,
Gleichwie ein Schwimmer, der ertrinken will,
Mit gier'gen Händen einen Halm erfaßt!
Sie ging hinein: ich konnte nicht mehr beten,
Ich ſpie vor Wuth den goldnen Wagen an —
Nun bin ich hier, nun ſagt mir: Mutter! Mutter!
Was iſt's mit meiner Schweſter?

Mutter.

Lieber Sohn,
Der König iſt ſehr gnädig —

Robert.

Iſt er das?
Haſt Du ſie auch verdorben und verkauft?
Iſt Keiner mehr aus unſerm ganzen Blut,
Der nicht erröthen muß, wenn ihm die Sonne
Des Himmels in die frechen Augen ſcheint?
O Mutter! Mutter! meine Schweſter war
So gut, ſo rein —! Um ihrer Einen willen
Hätte der Himmel Dir und mir verziehn —

Iſt das nun auch vorbei? nun keine Gnade
Vor Gottes Thron, auch nicht um ihretwillen?
Sie auch verflucht? auf ihrer ſüßen Stirn
Das Brandmal auch der Schande? Und mein Vater
Soll Niemand ſehn von ſeinem Fleiſch und Blut,
Der ſeines Himmels Wonnen mit ihm theilt?
Was? ſind wir alle Schurken? Meine Schweſter
Nicht beſſer mehr, als ich und Du?!

Mutter.

Mein Sohn,
Der König iſt —

Robert.

Wollüſtig iſt er, Mutter!
Ich fürchte ſehr, Du haſt nicht wohl gethan.
Sag', Mutter! aber ſag' mir ganz genau:
Glaubſt Du an einen Teufel?

Mutter.

Lieber Sohn,
Wie ſollt' ich denn nicht an den Teufel glauben?
Ich bin ja doch 'ne Chriſtin.

Robert.

Thu' es nicht,
Ich rathe Gutes, Mutter! thu' es nicht:
Denn gäb's 'nen Teufel, hätt' er Dich geholt. —

Bring' mich zu meiner Schweſter. Dies iſt faul:
Ich will ſie fragen, warum ihre Stirn
Nicht ganz ſo weiß mehr iſt, wie ehemals,
Warum ihr Aug' am Boden haftet, und
Warum die Hand ſie ans Gebetbuch klammert.
Komm, bring' mich hin.

Mutter.

Mein lieber Sohn...

Robert.

Komm! komm!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Paris. Gemach des Königs im Louvre.

(Der König. Bonnivet. Zahlreiche Verſammlung von Rittern und Edelleuten. Im Hintergrunde ein Banket.)

König.

Das ſind, fürwahr! recht friſche Neuigkeiten,
Die wir empfangen: England rüſtet ſich,
Und dieſes Bundsgenoſſen ſchon gewärtig,
Steht Niederland mit halb entblößtem Schwert
An unſern Grenzen; in Italien ſcheint's
Den Lilien Frankreichs etwas ſchwül zu werden,

Sie wollen welken. Nun, es macht ſich wohl,
Wenn erſt ein Regen kaiſerlichen Blutes,
Von unſerm Schwert vergoſſen, ſie bethaut.
O es iſt gut, daß in die dumpfe Stille
Des Friedens jetzt das muntre Schlachthorn tönt!
Die lockre Zeit des ſüßen Müſſiggangs,
Dem wir uns faſt zu lange ſchon ergeben,
Fiel unſerm ritterlichen Geiſt zur Laſt.
Vom Bett der Wolluſt auf das Bett des Ruhms,
Statt nackter Mädchen erzbedeckte Männer,
Auf rothe Lippen rothe Wunden, Schwerter-
Geklirr auf feſtlich tönenden Pokal —
Das iſt ein Wechſel, welcher mir gefällt,
Das nenn' ich leben, nenn' ich König ſein!
Nichts darf zu lange währen in der Welt:
Von jedem Becher, den das Leben beut,
Wolln wir den Schaum, den flüchtigen, nur nippen;
Der Grund iſt bitter. Ueber's Jahr, Ihr Herrn,
Lad' ich Euch all' zu neuer Maskenluſt.
Und ſeht Euch vor, daß uns da Keiner fehlt!
Da wolln wir lachen über die Gefahr,
Die an dem Himmel unſrer Herrſchaft jetzt
Gleich einer Wolke droht: wir wiſſen dann,
Daß ſie nur Waſſer, höchſtens Blut geweſen.

Stoßt an, Ihr Herrn! Auf einen luſt'gen Krieg,
Auf muntre Siege, freundliches Quartier,
Gutmüth'ge Hausfraun, gute Wiederkehr!
Und daß die Mädchen, die als Kinder jetzt
Vor unſerm Helmbuſch furchtſam ſich verkriechen,
Als Jungfraun dann mit Küſſen uns empfangen! —
So lebet wohl! und eilt mit Eurer Rüſtung:
Wir dürfen unſern Feind nicht warten laſſen,
Unhöflich wär's! und das iſt kein Franzos.
Auf Wiederſehn! —

(Die Ritter ab.)

Haſt Du noch Neues ſonſt!

Bonnivet.

In dieſen Briefen leſ' ich, gnäd'ger Herr,
Daß Kaiſer Karl den ſchlimm erworbnen Freund —

König.

O ſprich das Wort nur aus: Du meinſt Bourbon.

Bonnivet.

Wohl, gnäd'ger Herr! Er hat ihn zum Statthalter
Und Feldherrn in Italien gemacht.

König.

Grad in Italien? Das iſt mir nicht lieb.
Italien wird die erſte Wahlſtatt ſein;
Ich hätt' es gern vermieden, mit Bourben

Mich Bruſt an Bruſt, Schwert gegen Schwert zu ſtellen.
Vielleicht nimmt er's nicht an.

Bonnivet.

Ihr denkt zu gut
Von dem Verräther, mein durchlaucht'ger Herr.
Lernt ihn erſt kennen, wie er jetzt ſich zeigt!
Ein neues Wappen führt er vor ſich her,
Auf ſchwarzem Grund ein ſchwefelgelbes Kreuz,
Recht wie die Farbe grimmer Rachgier iſt,
Und raſch beſchwingte Silberhirſche jagen
Geſtreckten Laufs der flücht'gen Rache nach.
Wie dieſes Wappen, Herr, ſo iſt ſein Sinn.

König.

Laß ſeine Hirſche laufen, Bonnivet!
Will er ein Hirſch ſein, ſind ein Adler wir;
Ich fürchte nicht den Ausgang dieſes Streits.
Und dennoch, Bonnivet — es iſt nicht Feigheit,
Beim ew'gen Gott! und nicht die Ueberzahl
Raubgier'ger Feinde, was mein Herz bewegt:
Ich möchte nur vermeiden, Bonnivet,
Das ſolche Schmach der Ritterſchaft geſchieht,
Daß er, der Frankreichs Connetable war,
Und der mein Reich in mancher Schlacht vertheidigt,
Sich alſo jetzt zum Schelm macht vor der Welt,

Daß er ſein Schwert wagt drohend aufzuheben
Wider des Königs, ſeines Herren, Haupt!
Hilf mir auf Mittel denken, Bonnivet,
Den böſen Streich von ihm und mir zu wenden;
Ich bin's ihm ſchuldig. Denn ich ſelber trage
An ſeiner Schuld mein wohlgemeßnes Theil;
Wir alle, alle, Bonnivet! Ich will
Dir keinen Vorwurf machen —

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr...

König.

Nein, nein, ich weiß, Du haſt es wohl gemeint,
Es war Dein Eifer, der Dich irrgeführt;
Aus einem falſchen Liebesdrang für mich
Haſt Du mit allzuraſcher Hand zerbrochen,
Was noch vielleicht gerad zu biegen war.
Reich' mir die Hand: es ſoll kein Tadel ſein,
Ich weiß, wie Du's gemeint. — Doch hilf mir jetzt!
Denn eine Botſchaft ſend' ich an Bourbon:
Das iſt kein Flecken meiner Majeſtät,
Wenn einen Ritter, wie Bourbon es war,
Ich von der Schande ſchnöden Hochverrathes
Zu retten ſuche. Sag', wen ſchick' ich ihm?
Es muß ein Mann ſein, den er willig hört,

Der mit dem Klang vergangner guter Zeiten
Sich ſchmeichelnd einſtiehlt in ſein ſtolzes Herz.

Bonnivet.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr; nur ſchickt nicht mich:
Mein Anblick, glaub' ich, wäre Gift für ihn,
Wie mir der ſeine.

König.

Du haſt Recht; ich will
Mit meiner Mutter ſprechen.

Bonnivet.

Eure Mutter,
Die Herzogin, iſt nicht mehr in Paris;
Sie will vom Hofe, ſchreibt ſie, ſich zurückziehn.

König.

Sie hätt' es ſollen ehe thun; ſo ſtünde
Wohl Manches beſſer.

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr, ich wüßte
Wohl einen Abgeſandten — 's iſt 'ne Dame;
Ich weiß nicht, ob ich reden darf?

König.

Sprich, ſprich!

Bonnivet.

's giebt eine Dame, die der Herzog einſt

Weit mehr geliebt, als er ſich ſelbſt und ihr
Jemals geſtanden: eine Dame, Herr,
Von der ein Laut, ein einz'ger halber Blick,
Mit der Erinnrung wundervollem Zwange
Sein Herz bewältigt —

König.

Ich errathe, wen
Du meinſt: Du meinſt Diana von St. Foix.

Bonnivet.

Ihr habt's geſagt.

König.

Ach lieber Bonnivet,
Ich ſtehe mit Dianen nicht ſo ganz,
Wie Du wohl meinſt. Seit jenem erſten Abend,
Da ſie Verzweiflung, Einſamkeit und Noth,
Ja, ſag' ich's frei: Vergeſſenheit der Sinne,
Mir in die wolluſtheißen Arme warf,
Hat nie ein Blick von ihr mich mehr erfreut.
Kein Lächeln, Bonnivet, kein halber Gruß,
Kein Neigen ihres Hauptes, kein Verzeihn
Ward mir zu Theil; ſie ſchweigt zu meinen Bitten,
Zu meinen Schwüren, meinen Drohungen.
Ich glaube, Bonnivet, ſie haßt mich! Dies ertrug ich,
Als eine Strafe, weil ich Wolluſt ſtahl,

Wo man die Gunſt des Herzens mir verweigert,
In ſtiller Hoffnung, daß dereinſt die Zeit
Und mein gemeßnes, ehrerbiet'ges Thun
Zu milderm Schluß ſie endlich ſtimmen würde. —
Es iſt umſonſt! — Ich glaube, Bonnivet,
Diana haßt mich. Wenn mein Glück, mein Heil,
Mein Reich und Alles, ja mein Leben ſelbſt
Gefeſſelt wär' an einen einz'gen Wink
Von Einem Finger ihrer kleinen Hand:
Bei Gott, ich glaube, Bonnivet, ſie rührte
Den Finger nicht! — Schickſt Du ſie noch zu ihm?

Bonnivet.

Ja, gnäd'ger Herr. Sei Alles, wie Ihr ſagt,
Ja ſei's noch ſchlimmer, als Ihr ſagt: ich kenne
Dianens Herz! Sie iſt höchſt edelmüthig,
Iſt ſtolz und kühn, zum Seltſamen geneigt.
Hat nun die Gunſt, mit der Ihr ſie beehrt,
(Wiewohl dies ganz unglaublich) ſie beleidigt,
So wird ſie es für eine Rache halten,
Aus lauter Stolz, aus lauter Großmuth, Eure
Fürſprecherin bei Eurem Feind zu ſein.
Es wird ihr ſchmeicheln, Gutes dem zu thun,
Von welchem ſie, nach ihrer ſchlechten Einſicht,
Böſes empfangen. Hiezu rechnet noch

(Wenn dies zu ſagen mir geſtattet iſt)
Dianens eigne Liebe zu Bourbon.
Ja, ſeid nicht bös, es muß heraus — ich glaube,
Diana hat den Herzog ſehr geliebt,
So ſehr, mein König, daß der Aerger, ſich
Von ihm verſchmäht zu ſehen, höchſt vermuthlich
Der beſte Kuppler meines Königs war.
Drum ſchickt Dianen zu Bourbon! Die Frauen,
In ſolchen Sachen, fühlen fein und tief,
Und eiferſüchtig ſind ſie, wie der Satan
Auf eine Seele, auf des Liebſten Ruhm
Und ſeine reine ritterliche Ehre.
Diana, ſag' ich, ſieht den Flecken wohl,
Den der Verrath auf ihres Ritters Schild
Geworfen: ſollte ſie die Thränen ſcheun,
Die Litanein, Kniebeugungen und Bitten,
Wenn es die Ehre des Geliebten gilt,
Ihn abzulenken von dem Pfad der Schande,
Zurück zu Euch?

König.

Es ſei, ich will's verſuchen,
Ich will Dianen an den Herzog ſenden;
Sie hat 'ne ſüße Stimme! Möge ſie,
Dann eine fromm gewordene Sirene,

Aus des Verderbens Strudel ihn zurück
An meinen königlichen Busen ziehn! —
Ich will Dianen selbst ersuchen. Doch
Für jeden Fall sei unser Heer gerüstet,
Und während sie, der frommen Taube gleich,
Die nach dem Oelblatt durch die Wüste fliegt,
Mit scheuem Flug vor unserm Heerzug flattert,
Sei unser Schwert gelockert, um als Blitz,
Im schlimmsten Fall, die Wolken zu zerreißen!
Ich will sie bitten.

(Ab.)

Bonnivet.

Bitte sie! o thu's!
Sei doch so gut! — Ich glaube selbst, die Dirn
Ist dumm genug, in dieses Netz zu gehn.
Der König ist ein schlechter Herzenskenner,
Der sich auf Nebenbuhler nicht versteht.
Bourbon ist nicht der weichgewöhnte Mann,
Der sich von Weiberthränen rühren läßt;
Am Wenigsten, wenn es die Thränen sind
Desselben Weibs, das er geliebt, und das
Ein Andrer ihm verführt. O er wird rasen,
Wenn er sie sieht, bittend für seinen Feind,
Für ihren Buhlen! — Denn nicht Jeder weiß,

Daß Seine Majeſtät kein Glück gemacht
Bei dieſem Fiſchblut. Wohl! ſo gehe ſie,
Daß hoch in Wogen ſchwillt der Zorn Bourbon's!
Verſöhnung zwiſchen ihm und König Franz
Sei unerreichbar in den fernſten Winkel
Des Firmaments gebannt! Das iſt mein Wille,
Und dazu ſei Diana ihm geſandt.
Denn käme je Bourbon zurück, und ſtiege
Aufs Neue hier ſein funkelndes Geſtirn,
So ſinkt in Nacht das Irrlicht Bonnivet's.

(Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Lager vor Pavia. Das Innere von Bourbon's Zelt.

(Bourbon. Pomperant.)

Bourbon.

Und gab der Kaiser selbst Dir den Bescheid?

Pomperant.

Nein, gnäd'ger Herr, ich ward nicht vorgelassen;
Der Kaiser, hieß es, wäre sehr beschäftigt,
Ich müßte warten.

Bourbon.

Und Du warteteſt?

Pomperant.

Ja, gnäd'ger Herr, und ging zum zweiten Mal:
Und wieder hieß es, Seine Majestät
Sei sehr beschäftigt. Drauf, zum dritten Mal,
Schalt man mich aus: warum ich ehe nicht

Gekommen ſei; jetzt ſei der Kaiſer fort,
Ich müſſe warten bis zur Wiederkehr.
Als ich darauf, wie Ihr mir anbefohlen,
Ein wenig heft'ger ward mit meinen Bitten:
Ihr hättet, ſagt' ich, auf des Kaiſers Wort,
Für ungewiſſe, nur verſprochne Dinge,
Den gegenwärtig ſicheren Beſitz
Dahingegeben; ſtändet ſchon im Feld,
Ja ſchon, indeß wir in der Hofkanzlei,
Nach ſpan'ſcher Art, noch um Formalien
Und Titel ſtritten, bötet Ihr vielleicht
Die tapfre Bruſt dem Tode ſchon entgegen;
Ob's billig ſei, mit einem ſolchen Mann,
Wie mit des Reiches Kammerknecht, zu handeln,
Und ihn, den man zu theuer nie erkauft,
Herabzubieten unter ſeinen Preis:
Nachdem ich dies und Aehnliches geſagt,
Beſcheidentlich, doch freilich etwas warm:
Da, gnäd'ger Herr, wie man mit kleiner Gabe
Sich einen Bettler abzukaufen ſucht,
So warf man endlich den Beſcheid mir hin:
Des Kaiſers Majeſtät ſei viel zu gnädig,
Um jeden Punkt des früheren Vertrags
Nicht auch noch jetzt getreulich zu erfüllen,

Wiewohl nicht Alles ſich ſo ganz ereignet,
Wie man gehofft: doch ſei es dringend nöthig,
Daß Ihr zuvor in einem offnen Kampf
Mit König Franz die Aendrung Eures Sinnes
Und daß Ihr's redlich mit dem Kaiſer meint,
Ganz unzweideutig an den Tag gelegt.
Man hätte drum den oberſten Befehl
Des kaiſerlichen Heeres Euch vertraut;
So hättet Ihr nun die Gelegenheit
Und Eures Amtes ſei es nun, zu zeigen,
Daß Ihr des Kaiſers rechter Feldherr ſeid. —

Bourbon.

Was ſagte man von meiner Braut, Lenore
Von Portugal?

Pomperant.

Man ſagte, dieſe Zeit,
Da ſchon Europa, athemlos und bleich,
Auf der Kanonen grimm'gen Donner horcht,
Sei nicht zu ſüßem Liebsgeſchwätz gemacht;
Es zieme ſich des Kaiſers Schweſter nicht,
Auf Luſtgelag und Ehebund zu denken,
Indeß Ihr Bruder in der Feldſchlacht würfle
Um dieſes Erdballs einigen Beſitz.
Auch ſei gewiß mein gnäd'ger Herzog ſelbſt

Ein viel zu edler, ritterlicher Herr,
Um als Geſchenk vom Glücke nur zu nehmen,
Was jeder Ritter, wenn auch nicht verdient,
(Weil's nicht verdienbar) gerne doch erringt
Durch eigne Thaten: ſeiner Dame Hand.

Bourbon.

Nun, iſt's nur das, ſo mag Frau Leonore
Den Wittwenſchleier abthun! König Franz
Hat, tollen Muths, die goldpapiernen Ritter,
Die zarten Herrn vom Ballſaal und Turnier,
Die Lautrec's, mein' ich, und die Bonnivet's
Und all das andre zierliche Geſindel,
Das ſich bei Hof die ſeidnen Schuh' zertritt,
Uns gegenüber in die Schlacht geführt.
Nicht dieſer Tag ſoll enden, Pomperant,
So ſpricht der Kriegsgott zwiſchen mir und ihnen
Sein blutig Recht.

Pomperant.

Und kennt Ihr ſeinen Spruch?
Seid Ihr des Ausgangs ſicher, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Des Ausgangs, ja; wenn auch des Sieges nicht.
Geh, laß zum Angriff blaſen!

Pomperant.

Gnäd'ger Herr,
Wie ich vernahm, wird König Franz noch heut
Euch einen Boten ſenden ...

Bourbon.

Fort mit ihm!
Ich nehme keine Boten Frankreichs an.

Pomperant.

Wie, gnäd'ger Herr? Wollt Ihr's nicht beſſer machen
Mit Eures Vetters Abgeſandten, als
Der Kaiſer es mit Eurem hat gemacht?
Noch ſagt' ich Euch bei Weitem Alles nicht,
Und noch bei Weitem nicht das Bitterſte,
Was mir am Hof des Kaiſers widerfuhr!
Denn nur mit Worten hab' ich Euch erzählt
Die Worte ſelbſt, die ausgeſprochnen Reden:
Doch könnt' ich Euch Accent und Miene zeigen,
Den ſcheuen Ernſt, die vornehm kalten Blicke,
Die Runzeln, Herr, und dieſes Achſelzucken —
Könnt' ich dies malen, o bei Gott, Ihr ließet
Des Königs Boten vor.

Bourbon.

Nein, ſag' mir Alles:

Was waren es für Mienen? was für Blicke?
Ich will es wiſſen, ſag' mir Alles?

Pomperant.

Herr,
Läßt ſich ein Strom auch malen, wie die Welle,
Geſchwätzig ſonſt, voll muntrer Melodie,
Vom Froſt gebannt, allmälig, nach und nach,
Zu ſtummem Eis, zu hartem Strin gefriert?
Was mir begegnet, ſagt am Beſten dies,
Daß ich Euch bitte: nehmt die Boten an.

Bourbon.

Nein, Pomperant! Und wenn's ein Engel wäre,
Der mit der Friedenspalme niederſteigt,
Und wollte Franz in härnem Büßerhemd
Vor meinem Zelte knieen — dennoch nein!

Pomperant.

O theurer Herr —

Bourbon.

Fort! laß die Hörner blaſen!
Wir haben lang genug, gleich tück'ſchen Katzen,
Uns in die Augen drohend nur geblickt:
Fort, fort zur Schlacht!

Pomperant.

Noch eine Stunde, Herr,

Nur eine Viertelſtunde, gnäd'ger Herr!
Des Königs Bote iſt ſchon in dem Lager —

Bourbon.

Hinaus mit ihm! ich laß ihn hängen!

Pomperant.

O mein Fürſt:
Wenn Ihr mich jemals treu und wahr erfunden,
Wenn ich in jener mörderiſchen Nacht,
Da Ihr aus Frankreich als ein Flüchtling gingt,
Mit eigner Hand den Degen Bonnivet's
Von Euch gewendet, hört mich, theurer Fürſt!
Der Bote iſt im Lager — vor dem Zelt —
Ja, tödtet mich, wenn's Euch beliebt: iſt hier!
(Er führt Diana in das Zelt und geht dann ſelbſt raſch ab.)

Bourbon.

Wer ſeid Ihr, Dame?

Diana.

Eine Abgeſandte
Von König Franz von Frankreich.

Bourbon.

Ei fürwahr,
Sind Männer jetzt ſo rar bei ihm geworden,
Daß er ſich hintern Weiberrock verſteckt?
Lebt denn Madame Bonnivet nicht mehr?

Das iſt, bei Gott! kein ſchlechter' Weib als Ihr,
Trotz ſeines Barts und ſeiner Straußenfedern
Auf goldnem Helm.

Diana.

Dem König iſt bekannt,
Welch wilder Ingrimm Eure Seele füllt,
Und daß Ihr Euch mit hohem Schwur vermeſſen,
Ihr wollet jeden Boten, den er ſchickt,
Mit ekler Schmach verhöhnen oder tödten.

Bourbon.

Wißt Ihr das auch? und wagt Euch doch hierher?
Meint Ihr vielleicht, daß meine Schwüre auch
Nur Kinderpoſſen?

Diana.

Nein, durchlaucht'ger Herr:
Der König ſchickt mich, weil ein Weib ich bin,
Weil von der einſt'gen ritterlichen Tugend,
In welcher Ihr das Muſter wart der Welt,
Euch doch vielleicht ein kleiner Reſt geblieben,
Der eines Weibs Euch ſchonen heißt! — So komm' ich,
Mit keinem Herold, keinen Reiſigen,
Von keinem Banner Frankreichs ſtolz umrauſcht,
Ohn' allen andern Schutz, als mein Geſchlecht.
Wollt Ihr ein Weib auch tödten, gnäd'ger Herr?

Wollt Ihr es auch verſpotten und mit Schmach
Es heimwärts ſenden in des Königs Zelt?

Bourbon.

Ich hör' Euch, ſprecht!

Diana.

Doch ach, mit welchem Ohr,
Mit welchem Herzen hört Ihr, gnäd'ger Herr?
Iſt's nicht ein Ohr, das, eh' es noch gehört,
Niemals zu hören den Entſchluß gefaßt?
Iſt's nicht ein Herz, das jeden kleinen Eingang
Zu ſich verriegelt und verſchloſſen hält,
Als wär's ein Feind, der an der Pforte ſteht,
Mit leiſen Worten Eingang ſich erfleh'nd?
Macht mich nicht muthlos, theurer Herr! Verſchließt
Nicht Euer Herz ...

Bourbon.

Herz! Herz! und nichts als Herz!
Ihr ſeid wohl eine Mäklerin mit Herzen,
Daß Ihr ſo laut nach Eurer Waare ſchreit?
Mißbraucht nicht die Geduld, die unwillkommne,
Die Eur Geſchlecht mir abtrotzt, nicht Ihr ſelbſt:
Sprecht kurz und — geht!

Diana.

O hätt' ich jene Sprache,

Noch jener Stimme längſt verſchollnen Klang,
Der Eure Seele einſtmals hat bewegt!
Schon einmal ſtand ich, eine Bittende,
Vor Euch und fand ein milderes Gehör:
O daß ein Hauch von jenen Worten noch
In dieſem Mund lebendig wär' geblieben!
Daß ich noch heut —

Bourbon.

Das iſt ein frommer Wunſch
Und manche Jungfer hat ihn ſchon gethan:
Ach, wäre nicht geſchehen, was geſchehn,
Was wollt' ich noch für eine Jungfer ſein!

Diana.

Ihr ſprecht nicht gut, mein edler Herr! Wohl freilich
Iſt eine ſchwere Zeit hinabgeſtiegen
Für Euch nicht weniger, als auch für mich:
Und ſchuldlos blieben weder ich noch Ihr.
Wenn Ihr Euch rein fühlt, werft den Stein auf mich;
Ich will nicht richten, weß die größre Schuld,
Daß ich nicht beſſer heute vor Euch ſteh'! —
Doch bitt' ich nicht für mich! Ich that's einmal,
Ich ſtand einmal, ein junges, blödes Kind,
Geſenkten Auges, mit verſchämtem Mund,
Vor Euch und bat — Ihr hörtet mich — o damals

Lag keine Schlange noch vor Eurem Ohr,
Ihr hattet noch ein Herz, mich anzuhören...

Bourbon.

Damals war Vieles anders; ſprecht von heut:
Heut heißt der Mann, der ewig Recht behält.

Diana.

Wohl, gnäd'ger Herr! Und doch muß ich zurück
An jenen Tag mich fort und fort erinnern;
Wie trüg' ich ſonſt das Lodern Eures Auges,
Wie dieſe Runzeln Eurer edlen Stirn,
Wie dieſen Groll, der heut, mit grimmem Stöhnen,
Erdbeben gleich, Eur innerſt Herz durchbebt:
Säh' ich vor meines Geiſtes Auge nicht
Den Mann noch immer, welcher damals ſich
Mit ſanftem Mitleid, zärtlicher Geduld
Eines verlaßnen, armen Kinds erbarmte!
Damals, mein gnäd'ger Herr, bat ich für mich —

Bourbon.

Ei ja, ei ja, wie war doch das Hiſtörchen?
Ich hab' ein ſchlecht Gedächtniß — war's nicht ſo:
Ihr batet mich für Euch und gegen den,
Für den Ihr heute bittet? War's nicht ſo?
Ei ja, das iſt ein Unterſchied!

Diana.

Wen meinet Ihr?

Bourbon.

Nun, für den König, mein' ich, Euren Schatz:
Verſteht Ihr nicht?

Diana.

Was iſt der König mir?!
Nicht für den König bitt' ich — dürftet Ihr
Nur Einen Blick thun in dies arme Herz,
Ihr wüßtet dann, bei Gott, daß ich für ihn
Nicht bitten kann! Nein, theurer Herr, für Euch:
Euch ſelbſt verklag' ich bei Euch ſelbſt, ich bitte
Bei Euch für Euch; Ihr ſeid der Unglückſel'ge,
Um deſſen Rettung ich zu Euch die Hand
Weinend erhebe — nur um Euch, mein Fürſt!
Was gilt mir Franz? Meint Ihr, daß ich um ihn
In dieſes Lagers kriegriſches Gewühl
Den mädchenhaften Fuß geſetzt? Um ihn
Den frechen Blicken Eures wilden Heeres
Mein Antlitz preisgegeben? Mich um ihn
Zu einer ſchamlos Bettelnden erniedrigt?
Nur Einer lebt in Gottes weiter Welt,
Um den ich dies und Härtres noch geduldet:
Und dieſer Eine — O ſieh her, Bourbon!

Ich beug' mein Knie, ich küſſe Deine Hand:
Hab' Mitleid mit Dir ſelber! Reiße nicht
Dir ſelbſt den Lorbeer von der eignen Stirn!
Zerbrich nicht ſelbſt Dein ritterliches Bild,
Die ſtolze Säule Deines Ruhmes nicht,
Die gleich der Säule eines Heiligen
In meinem Herzen aufgerichtet ſtand —
Der Heil'ge Du, zu dem ich betete,
An den mit tauſend heimlichen Gedanken
Mein Herz ſich hing — feſt hing, auch damals noch,
Da Du's zertreten auf die Straße warfſt!
O kehr' zurück, erbarm' Dich, kehr' zurück!
Steck' ein das Schwert, das Du gezückt haſt! kehre
Zurück, mein Herzog! wolle nicht mit Blut
Den allzuſicheren Verrath beſiegeln!

Bourbon.

Ihr ſeid mit einem Male ſehr beredt,
Gnädige Frau! Es wäre gut geweſen,
Wenn damals ſchon, in jener Stunde, mein' ich,
Da Ihr gewählt habt zwiſchen Franz und mir,
Ein Tröpfchen nur hervorgerieſelt wäre
Von dieſer Sündfluth allerliebſter Worte,
Die Ihr umſonſt auf einen Stein heut gießt.
Ihr habt recht zugelernt ſeit jener Zeit,

Euch recht gebildet — warum ſchwiegt Ihr da?
Warum verrieth kein Augenblinzeln damals,
Was Ihr mit ausgeſprochnen Worten heut
Zu Markte tragt? Man ſah es Euch nicht an,
Daß Ihr noch einſt ſo lebhaft werden könntet.

Diana.

Ich ſchwieg, weil Du ſchwiegſt — rühre nicht an dies,
's iſt eine Wunde, drin dein Name ſteht!
Und ſchwieg ich damals, warum ſchwiegſt auch Du?
Warum zerriſſeſt meine Briefe Du
Und ſchickteſt ſpottend meine Boten heim,
Als Du doch wußteſt, daß um meine Seele
Gewürfelt ward, und auf der weiten Erde
Ich keine Hoffnung hatte, als nur Dich?
Doch will ich ſelber tragen meine Schuld:
Zu rächen mich an Dir, der mich verſchmäht,
In blinder Wuth, gleichwie geſchloßnen Augs
Ein Raſender ſich in den Abgrund wirft,
So in den Arm der Schande warf ich mich,
Gift war mein Kuß, und meine Liebe Haß! —
Dies iſt vorüber! und um Andres heut
Fleh' ich zu Dir, feſt an Dein Herz mich klammernd.
Denn nur mich ſelber galt es damals: heut,
Heut gilt's ein andres unglückſel'ges Weib,

Das weinend ſo und gramgeſchlagner noch,
Als Aermſte ich! zu Deinen Füßen liegt.
Ja wer bin ich? wen grämt mein Unglück? wen
Betrübt mein Tod? wen hab' ich zu verlieren?
Ich bin ein einſam und verlaßnes Weib:
Ein andres liegt, 'ne Mutter vieler Kinder,
Nach deren Häuptern Du Dein Schwert erhebſt,
Wie Niobe einſt vor Apoll's Geſchoß,
Vor Dir im Staub; ein andres armes Weib
Erhebt zu Dir ſein flehend Angeſicht,
Von Schmerz und Scham erröthend über Dich:
Es iſt Dein Frankreich! iſt Dein Vaterland!
Heb' auf den Fuß, tritt mich! tritt mich! nur ſchone
Die Heilige, die Dich ans Licht gebar!
Sieh hin, ſie rauft ihr ſchwarzes Lockenhaar,
Sie ſchlägt die Brüſte, welche Dich genährt,
Sie ringt die Hände, welche Dich beſchenkt —
Nicht Deine Mutter tödte!!

Bourbon.

Still! ſei ſtill!
Nicht Frankreich iſt, der König iſt mein Feind;
Ich bin im Krieg, ich tödte meinen Feind.

Diana.

Nein, nein, Bourbon! den König triffſt Du nicht:

Sind's ſeine Saaten, iſt ſein goldnes Korn,
Die Deiner Roſſe ſchnöder Huf zerſtampft?
Sind es des Königs krausgelockte Söhne,
In deren warme, blutbefleckte Leiber
Dein durſtend Schwert ſich einen Eingang bohrt?
Iſt es des Königs, Deines Feindes Blut,
Was ſich in Strömen durch die Fluren wälzt,
Von Dir vergoſſen und den Deinen? Fühlt
Dein Feind, der König, dieſer Städte Brand? —
Ich gebe Dir den König preis: erwürg' ihn
Beim Abendmahl! und, beim allmächt'gen Gott,
Ich will Dir's danken und den Mord auf mich
Und meine Seele nehmen — Aber Frankreich,
Frankreich verſchone!

Bourbon.

Still, Du machſt mich wild.
's iſt eine Kugel: wen ſie trifft, den trifft's:
Krieg iſt nicht anders; den Unſchuldigen
Verdirbt er mit dem Schuld'gen!

Diana.

Es iſt Frankreich —
Fühlſt Du nicht, was das heißt? Dein Frankreich! Frankreich,

Dein Vaterland, das Du erſt groß gemacht,
Und das Du nun ſelbſtmörd'riſch willſt vernichten!
Geh' hin und morde — 's iſt franzöſiſch Blut,
Daſſelbe Blut, das Deine Adern füllt,
Das Dich erwärmt, Dich ſtark macht, Dich belebt,
Und das jetzt dampfend Dir vom Degen tropft!
Es ſind Franzoſen — Deine Sprache iſt's,
In welcher Du Dein erſtes Wort geſtammelt,
Mit der ſie jetzt umſonſt um Gnade flehn
Und, weil ſie es umſonſt thun, Dich verfluchen!
Geh' hin und ſtürme, ſchleudre ſiedend Pech
In unſrer Städte heimatliches Dach —
Es ſind die Städte Deines Vaterlands,
Dieſelben Städte, die wie Bräute ſonſt
In frohem Feſtſchmuck Dich willkommen hießen,
Wenn Du zurückkamſt, der Du ſie beſchützt!
Zu Wittwen mach' die Schweſtern Deiner Mutter!
Reiß' auf die Gräber Deiner Ahnen! tödte
Den armen Säugling in derſelben Wiege,
Die Dich gewiegt! Flicht Lorbeern um Dein Haupt,
Die aus der Schande Deines Vaterlandes
Emporgewachſen! Ah, Bourbon, Bourbon,
Bei dem Allmächtigen beſchwör' ich Dich:
Noch iſt es Zeit, kehr' um!

Bourbon.

Es iſt zu ſpät;
Ich kann nicht mehr.

Diana.

Iſt dies Dein letztes Wort?
Stoß' mir Dein Schwert grad mitten durch die Bruſt —
Nur ſei ein Menſch! erbarm Dich Deines Landes!

Bourbon.

Es iſt zu ſpät!

Diana.

Nichts iſt zu ſpät, noch haſt Du
Nur halb den fürchterlichen Schlag gethan,
Noch trafſt Du nur den König, Deinen Feind,
Noch nicht Dein Frankreich, nicht Dein Vaterland!
O Himmel und Erde! hörſt Du nicht? Es iſt
Dein Vaterland —!

Bourbon.

Genug! Dies wird zu lang.
Ich mag nichts weiter hören. Geh.

Diana.

Nun denn:
Weil Du den Schoos ſchlägſt, welcher Dich gebar,
Weil Du Dein heilig Vaterland verräthſt

Und Dich zum Schelm an Deiner Mutter machſt,
So ſpricht der Genius meines Vaterlandes
Von meinen angſtentſtellten Lippen ſo:
Sei Du verflucht von nun in Ewigkeit!
Verflucht, Du frecher, mißgerathner Sohn,
Du muttermörderiſches Kind! Gott kehre
Von Dir ſich ab in Deiner Noth, wie Du
Von Deinem Vaterlande Dich gekehrt!
Du ſollſt ein Spott der Menſchen werden —

Bourbon.

Weh,
Suſanne, weh!

Diana.

Wenn Du am Ziel Dich glaubſt,
Zu dem Du Dich gemordet und gelogen,
Dann vor dem Mund verwelke Dir die Frucht,
Daß Du beſchämt in ekle Aſche beißeſt!
Stirb unter Fremden, ein verfehmter Mann,
Von dem die Reinen ihre Hände wenden!
Dein Leichnam ſei ruhlos: er ſoll nicht finden,
Wo er in Frieden liegen darf, weil Du
Dein Vaterland verrathen und verkauft!
Und ſo aus eines armen Mädchens Mund,
Mit gottvernommnem, unlösbarem Fluch,

Sei Du verflucht! verflucht! verflucht! — Und nun
Ihr Blitze des Himmels, tödtet ihn und mich!
(Ab.)

Bourbon
(nach einer langen Pauſe).

He, Pomperant! Hörſt Du nicht? Pomperant!
(Pomperant kommt.)
Laß alle Trommeln raſen! Mann an Mann,
Die Schwerter kreuzweis auf die Bruſt geſetzt,
Der Sohn dem Vater — vorwärts, in die Schlacht!
Krieg, Krieg! Laßt die Kanonen donnern — Krieg!
Gradaus die Speere! vorwärts! in die Schlacht!!
(Beide ab. Trompeten. Schlachtlärm.)

Zweite Scene.

Schlachtfeld von Pavia.

(Schlachtmuſik. Hin- und wiederziehende Truppen. Kriegslärm. Dann tritt Bonnivet mit Soldaten auf.)

Bonnivet.

Der Kampf ſteht übel; unſre Truppen fliehn,
Die edlen Ritter ſinken, Blumen gleich,
In ihrer Rüſtung reichgeſchmückter Pracht,
Im Tode lächelnd — doch ſie ſinken! Weh,

Dies wird ein übler Tag! Wär' er zu Ende,
Und dürft' ich nie den Morgen wieder ſchaun!
Wo iſt der König? Dorthin! haltet Stand!

(Indem er mit den Soldaten abgehen will, tritt ihm Pomperant mit Truppen des Bourbon entgegen: Gefecht, in welchem Alle abgehen. Dann Fanfare. Bourbon und Pomperant, von verſchiedenen Seiten, treten auf.)

Bourbon.

Wie ſteht die Schlacht?

Pomperant.

Gut, mein durchlaucht'ger Herr,
Die Feinde weichen; Euer Banner weht
Hoch über Frankreich. In der Mitte nur
Wogt noch der Kampf, zu Euch ſich neigend: dort
Steht Jürg von Frundsberg noch mit ſeinen Deutſchen:
Und wie ein Bär, der nur zum Zeitvertreib
Mit übermüth'gen jungen Hündchen ſpielt:
Er läßt ſich beißen, an dem Fell ſich zaufen;
Dann aufgerichtet plötzlich, brummt er laut,
Die Tatze hebt er, kraut ſich noch zuvor,
Dann, ſchweren Schlags, zerſchmetternd fällt ſie nieder:
So Jürg von Frundsberg mit dem deutſchen Volk,
Die breite Bruſt des Feindes Andrang bietend,
Ein Fels im Meer!

(Trompeten.)

Der Sieg iſt Euer, Herr!

Bourbon.

Du, ſag' mir hurtig, eh's zu Ende geht:
Im ganzen Felde ſuch' ich Einen Mann,
Nach deſſen Herzblut meine Seele brennt:
Haſt Du den Schurken Bonnivet geſehn?

Pomperant.

Ja, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Wo iſt er? Sprich!

Pomperant.

Er fiel
Von meinem Schwert.

Bourbon.

Fiel? alſo todt? O ja,
Mein Hirſch läuft gut! — Er fiel doch auf der Flucht?
Ich bitte Dich: fiel er nicht auf der Flucht
Mit einer ſchnöden Wunde auf dem Rücken?

Pomperant.

Nein, gnäd'ger Herr. Er ſtarb 'nen guten Tod;
An ſeines Königs Seite fiel er...

Bourbon.

Bonnivet!
Ein Schuft ganz ohne Gleichen! und er fällt
An ſeines Königs Seite! einen Tod,

Um den die Engel Gottes ihn beneiden!
O Neid des Glücks! — Wenn Ihr den Leichnam findet...
Nein, nein, Bourbon! das nicht! Er fiel als Mann ...
Wenn Ihr den Leichnam findet, Pomperant,
So laßt ihn ganz nach seinem Rang bestatten.

(Bourbon und Pomperant nach verschiedenen Seiten ab. Steigender Kriegslärm; Flüchtlinge. Der König, mit geschlossenem Visir, tritt auf, fechtend mit Pomperant, einem kaiserlichen Offizier und Andern. Gleich darauf kommt von der andern Seite her Bourbon.)

Offizier.

Ergebt Euch!

König
(fechtend).

Nimm erst den!

Pomperant.

Ihr seid zu schwach,
Eins gegen Viele; streckt den Degen!

König
(überwältigt, in Gefahr niederzusinken, indem er das Visir emporschlägt).

Halt!
Alles verloren, nur die Ehre nicht!
Ich bin der König! Halt!

Bourbon
(indem er das Knie vor ihm beugt und einen Versuch macht, seine Hand zu küssen).

Durchlaucht'ger Herr,
Ihr seid in Haft des Herzogs von Bourbon.

König.

Ich kenne keinen Herzog von Bourbon. —
Iſt hier nicht wo ein gut kathol'ſcher Chriſt
Und Edelmann von altem, reinem Blute,
Daß ich an ihn mein Schwert kann geben?

Offizier.

Hier,
Gnädigſter Herr: ich bin ein Edelmann
Aus Alt-Caſtilien.

König.

So nimm mein Schwert,
In Deine Hand geb' ich mich zum Gefangnen:
Führ' mich ſogleich zu dem hiſpan'ſchen Corps.

Offizier.

Platz, Platz dem Könige von Frankreich, meinem Gefangenen!

(König und Offizier ab. Nach einer kleinen Pauſe kommt von der andern Seite Bayard, ſterbend, von einigen Soldaten hereingetragen.)

Bourbon.

Weh, welche Laſt kommt dort?
Wen trägt man dort in gramgebeugtem Zug?
O es iſt Bayard! Bayard, theurer Herr!

Bayard.

Weß iſt die Stimme, die mit hohlem Klang
Ins Leben wieder den Geſtorbnen ruft?

Bourbon.

O theurer Herr!

Bayard.

Pfui, ſpricht da nicht Bourbon?
Iſt das nicht ſeine ſchimpfliche Geſtalt,
Die mir das letzte Reſtchen Sonne ſtiehlt?
Geh ſeitwärts, Schurke! ſprich mit Bayard nicht!

Bourbon.

Mein theurer Lehrer, mein geliebter Freund!
Ich küſſe weinend Deine Hand...

Bayard.

Thu's nicht! geh' fort!
Von meinem Leichnam hebe Dich hinweg!
Ich kann nicht ruhig ſterben, ſtehſt Du da
Und ſtarrſt mich an mit Deinem ſchnöden Blick.
Was? Zeuge will ein Schelm ſein, ein Bourbon,
Wo Bayard ſtirbt?

Bourbon.

Erbarmen, theurer Herr!
Seid nicht ſo hart...

Bayard.

Das iſt ein Strafgericht
Für meine Sünden, welches Gott mir ſchickt,
Daß meines Auges letzter, müder Strahl

Auf des Verräthers Angeſicht muß ruhn.
Ich bitte Dich — Wenn ich die Kraft beſäße,
Dich anzuſpeien, thät' ich's — aber nun,
Nun bitt' ich Dich: geh' von mir! geh' hinweg!
Laß mich in Frieden ſterben! Dein Geſicht
Nimmt mir die Ruh', zu ſterben!

Bourbon.

Höre mich,
Stirb nicht in Groll mit mir, o höre! höre!

Bayard.

Hinweg! und lege Deine ſchwarze Hand
Nicht an mein ſchuldlos, ſterbendes Gebein:
Iſt das die Hand nicht, welche Frankreich ſchlug?
Sie ſoll verdorren! — Bitte, bringt mich fort,
Auf einen andern Fleck —

Bourbon.

Bringt ihn zu mir,
In meinem Zelt will ich ihn pflegen —

Bayard.

Nein,
Das wolle Gott nicht, daß der alte Bayard
Sich pflegen läßt und ſeine Wunden heilen
Von dem, der Frankreich dieſe Wunden ſchlug!
Ich ſage Dir, es ſchaudert mich vor Dir;

Ich mag Dein Angeſicht nicht ſehen: ſei
Barmherzig, bitt' ich! tritt mir aus dem Weg!
Vergönn' mir einen andern kleinen Fleck,
Wo ich kann ſterben, ohne Dich zu ſehn!
's iſt meine letzte Bitte. — Tragt mich weg!

(Bayard wird fortgetragen. Adrian von Croy tritt auf.)

Adrian.

Viel Glück, Herr Herzog! in der That, viel Glück
Habt Ihr gehabt an dieſem ſchönen Tag;
Ich gratulir' Euch. König Franz iſt unſer
Gefangner.

Bourbon.

Mein Gefangner, allerdings.

Adrian.

Nein, gnäd'ger Herr! er iſt in Haft des Kaiſers;
Er hat vor Zeugen und mit lautem Wort
In eines kaiſerlichen Hauptmanns Haft
Sich ſelbſt ergeben.

Bourbon.

Und was folgt daraus?

Adrian.

Gnädigſter Herr, ich ward für dieſen Fall
Von meinem Hof mit Inſtruction verſehn...

Bourbon.

Inſtruction für dieſen Fall? Nun wahrlich,
Man muß am Hof ſehr feine Naſen haben,
Daß man den Ausgang dieſer Schlacht errieth
Und für den Fall, den in Verſchwenderlaune
Das Glück uns ſchleudert in den offnen Schoos,
Schon mit Inſtructionen Euch verſah.
Und wohin lautet die Inſtruction?

Adrian.

Den König ganz in meine Hut zu nehmen;
Es würd' ihm, wie Eur Gnaden denken kann,
Nicht angenehm ſein, ſollt' er Euch begegnen.
Ich bitt' Euch drum, daß Ihr vermeiden wollt,
Der Majeſtät von Frankreich Euch zu nahn.

Bourbon.

Habt Ihr noch mehr? Ich ſeh's Euch an: Ihr habt.
Sprecht, Herr von Croy!

Adrian.

Wohlan, mein werther Herr:
Der Kaiſer läßt Euch brüderlich erſuchen,
Auf dem Verlöbniß mit Eleonoren
Von Portugal nicht länger zu beſtehn;
Denn große Hinderniſſe drängen ſich
Dazwiſchen, die Ihr ſelbſt vielleicht ermeßt.

Aus eignem Wiſſen ſetz' ich dies hinzu:
Beſiegte Feinde wurden öfters ſchon
Höchſt werthe Freunde: und ſo könnt' es ſein,
Daß König Franz, nach wohlgeſchloßnem Frieden,
Des Kaiſers ſehr geliebter Schwager wird.

Bourbon.

O ſeht, das paßt ja außerordentlich!
Mir ſelber ſtand das Freien nicht mehr an,
Ich habe Wichtigers im Sinn, als das.

Adrian.

Sehr möglich, gnäd'ger Herr. Und alſo wäre
Dies, allem Anſchein nach, für beide Theile
Die beſte Wendung.

Bourbon.

Wenigſtens für mich,
Mein Herr von Croy. Geht! —

(Adrian von Croy ab.)

Und iſt das mein Lohn?
Iſt das der Siegspreis, welchen man mir reicht?
Ha Tod und Teufel, ſo werd' ich belohnt?
Darum der Hölle mich verſchrieben? darum
Mein heil'ges Vaterland verrathen? darum?! —
Es ſei, wohlan! Dies iſt der Fluch der Zeit:
Den König erſt verrieth ich, nun verräth

Der Kaiſer mich — gieb Acht, gieb Acht, ich ſpiele
Die Karte wohl noch einmal Dir zurück!
Was? ſoll ich daſtehn, ein geprellter Aff',
Verlacht, verhöhnt, um meinen Preis betrogen?
Das nicht, das nicht! und ging' es um den Tod
Und meiner Seele ganze Seligkeit! —
Iſt dieſer Boden von Italien
Nicht herrenlos, die Beute zweier Kämpfer,
Von denen Keiner größres Recht, als ich?
Auf, auf nach Rom! — Geh hurtig, Pomperant,
Ruf' meine Söldner aus des Kaiſers Heer
Und biete Gold, daß auch der Reſt mir folgt!
Ich hab' noch einen neuen, wicht'gen Zug;
Du ſollſt mehr hören. Geh jetzt, ſammle raſch
Mein ganzes Volk! —

(Pomperant ab.)

Ich will nach Rom ziehn und
Aufs Capitol, die alte Burg der Welt,
Mein ſchwarz und gelbes Banner pflanzen — oder
Am Walle Roms renn' ich den Schädel ein.
Nur vorwärts! vorwärts! O das iſt 'ne Jagd,
In der der Teufel mich zur Hölle hetzt!
Nur immer vorwärts! Rom! friſchauf, nach Rom!

(Ab.)

Dritte Scene.

Paris. Gemach des Kanzlers Duprat.

(Duprat tritt ein.)

Kanzler.

Dies Trauerſpiel geht etwas raſch zu Ende!
Die Herzogin, des Königs Mutter, wird
Fromm, eh' ſie grau wird; das iſt curios.
Sie ſchreibt, ſie wolle in ein Kloſter gehn;
Das arme Kloſter! Wie es unſerm Herrn,
Dem luſt'gen Jungen, König Franz, ergeht
Mit ſeinen niedlich ausſtaffirten Rittern,
Das wiſſe Gott. Ja, wenn es Mädchen wären,
Die ſie erobern ſollen! Gott ſei Dank,
Daß ich kein Ritter oder Landsknecht bin!
Jetzt iſt die Haut die wärmſte, die man trägt. —
Fräulein Diana iſt von ihrer Sendung
Zu dem neumod'ſchen Holofernes nicht
Zurückgekehrt; man weiß nicht, wo ſie ſteckt.
Vielleicht, daß ſie, nach ächter Frauenweiſe,
In einer raſchen Witterung des Glückes
Bei ihm geblieben! Ihre Mutter iſt
Aus Uebermuth nun gar verrückt geworden —
Das iſt der Gipfel wirklich der Verrücktheit,

Verrückt zu werden blos aus purem Glück,
Aus purer Freude! — Das paſſirt mir nicht,
Ich freu' mich über nichts; da bin ich ſicher.
Nun liegt ihr Sohn mit Murren mir im Ohr;
Das iſt ein wüth'ger, widerlicher Burſch,
Er macht mir heiß mit ſeinen Redensarten.
Ich muß auf Mittel ſinnen, ganz geheim,
Aus meiner Nähe ihn hinwegzuſchaffen.

(Robert tritt ein.)

Nun, junger Freund, wie ſteht's? Habt Ihr geleſen,
Was ich Euch ſchrieb? und habt Ihr eingeſehn,
Daß ich unſchuldig an dem kleinen Schaden,
Den Eure Schweſter hier bei Hofe nahm?
Seht mich doch an: bin ich der Mann dazu,
Ein ſchönes Kind noch zu verführen? he?
Ich bin der einz'ge gute Mann bei Hof,
Das Andere ſind alles Schelme. — Nun,
Antwortet doch: habt Ihr nicht eingeſehn,
Daß Niemand, als Bourbon, an Allem Schuld?
Er raubte ſie, er brachte ſie hierher:
Erſt an den König hat er ſie verkauft,
Und höchſt vermuthlich hat er ſie nun ſelbſt.

Robert.

So habt Ihr nichts Gewiſſes, alter Schelm,

Wo meine Schweſter blieb, und warum ſie
Von ihrer Botſchaft nicht zurückgekehrt?

Kanzler.

Gewiſſes, lieber Junge? iſt's nicht Krieg?
Und ſollen Briefe ſichrer gehn, als Mädchen?
Wer jetzt neugierig iſt, der gehe ſelbſt,
Vorausgeſetzt, daß er kein Mädchen iſt.
Denn Mädchen, ſeht, die bleiben beim Bourbon!

Robert.

Und meint Ihr wirklich, daß ſie bei ihm iſt?

Kanzler.

Ich meine nichts, nichts auf der ganzen Welt,
Ganz, wie Ihr wollt.

Robert.

Sprich deutlich; meinſt Du nicht?

Kanzler.

Je nun, vielleicht hat ſie der edle Herzog
Bei ſich behalten, blos aus Chriſtlichkeit,
Damit ſie ihn ein Bischen beten lehrt;
Er iſt ein ſchlimmer Heide, in der That!
Wie? Lacht Ihr noch? Ihr glaubt's wohl nicht? Ich auch nicht.
Vielleicht auch liegt ſie jetzt in ſeinem Zelt
Und — denkt an ihren Bruder? — Schmeckt Euch das?
Warum kehrt Ihr Euch ab? und warum ſeufzt Ihr?

Robert.

Weh, weh, ich bin ein ſchuldbeladner Menſch,
Mit mancher läſterlichen That befleckt:
Doch ſchein' ich rein in Eurer Mitte mir,
Wie eines Kindes Seele! — Meine Mutter
Iſt toll geworden —

Kanzler.

Tröſte Dich, mein Kind;
Die Welt verliert nicht eben viel dabei.

Robert.

Diana, meine Schweſter, dieſes Pfand
Der ew'gen Gnade, mir ein Stern zu ſein
In meines Lebens ſündenvoller Nacht,
Ward mir verdunkelt und verlöſcht nun ganz.
Ich ſtehe einſam, Schelm mit Schelmen — was
Soll ich beginnen? Ohne Mutter, Schweſter,
Kein Weib, kein Kind, auf Gottes Welt kein Freund —
Ich bin es ſatt! Ich habe Luſt, mein Leben
An eine rechte Schurkenthat zu ſetzen:
Ich möchte Euch ermorden.

Kanzler.

Lieber Sohn,
Was hätteſt Du davon? Das iſt nichts Rechtes,
Ich bin ein alter, unſchuldiger Mann,

Ich ſterbe bald von ſelbſt. Nein: kitzelt Dich
Die Großemannsſucht; willſt Du Deine Sünden
Abwaſchen gern in fremder Leute Blut,
Was allerdings wirkſamer, als Weihwaſſer;
Willſt Du durch eine rechte wackre That
Auf einen Platz im Himmel abonniren
Und Dir auf Erden einen Ruhm bereiten,
Der an die Grenze reichen wird der Welt —
He, lieber Sohn! he, ſag' mir, weißt Du nicht:
Wo geht die Straße nach Italien?
Wo wogt der Krieg? wo ſteht das Zelt Bourbon's?
Wo liegt Dein allerliebſtes Schweſterlein
Und lacht und küßt und drückt ſich an ſein Herz?
Ans Herz Bourbon's — des Schurken, Landsverräthers,
Des Preisgegebnen und Geächteten?
Wo iſt ſein Herz? wo geht zu ſeinem Leben
Der Weg, ei ja? wo ſchlüpft die Degenſpitze
Behend hinein, nachbohrend bis ans Heft?
Da ſtehſt Du nun und kauſt die Nägel — o,
Geh' doch ins Kloſter, werde Mönch, mein Sohn!

Robert.

Ich gehe, ja — o alter, grauer Schelm,
Haſt Du das wirklich ſelber ausgedacht?

Der Teufel danke Dir's! Fort! fort! ich kenne
Die Straße nach Italien!

Kanzler.

Gieb nur Acht,
Wenn Du ihm etwa unterwegs begegneſt ...

Robert.

Ich werd' ihn finden, glaubt mir, alter Schelm!
Ihr ſollt von mir noch hören!

(Ab.)

Kanzler.

Gott ſei Lob,
Den unbequemen Burſchen wär' ich los.
Trifft er den Connetable, nun, ſo hab' ich
Durch ihn das liebe Vaterland befreit —
Das Vaterland, haha! Und ſtößt er fehl,
So holt der Teufel ihn! So oder ſo,
Mir iſt's Gewinn: die Andern alle gehen
Hilflos zu Grund — ich lache — lacht Ihr mit?
Ihr armen Mäuschen, he, ich hör' Euch pfeifen,
Ihr quiekt und zwitſchert in der letzten Noth —
Ich lache, hört Ihr? Ein geſundes Lachen!
Ich werde ſicher recht ein alter Mann.
Nun will ich wieder an die Acten gehn:
Zwei Vatermörder ſolln gerädert werden,

Acht Diebe hängen, ſechs Falſchmünzer an
Den Pranger kommen und ein Ketzer braten;
Das iſt doch die ſolid'ſte Unterhaltung.

(Ab.)

Vierte Scene.

Vor Rom.

(Sturmgeläute, Schlachtlärm hinter der Scene. Römer und Römerinnen in wilder Flucht durcheinander rennend.)

Erſter Römer.

O armes Rom! weh! rettet, rettet, helft:
Bourbon, der Teufel, ſtürmt!

Zweiter Römer.

Fort! fort! Das Thor
Iſt ſchon in Feindes Hand —

Erſter Römer.

Links dort, den Graben,
Den Wall hinauf —

Dritter Römer.

Es iſt zu ſpät — die Ketzer
Sind in der Stadt — o Tag des Grams! o Tag
Der ew'gen Schmach für unſer heil'ges Rom!

(Getümmel. Die Römer flüchten ſich. Bourbon. Pomperant).

Bourbon.

Führ' unſre Schützen dorthin! an die Brücke!
Der Wall iſt unſer! Schlagt das Thor entzwei!
Da bricht's! da fällt's! O Rom! Rom! ew'ges Rom!
Du biſt ein Apfel in der Hand Bourbon's.

Pomperant.

Gnädigſter Herr, die Wälle ſind erſtürmt,
Die Straßen ſtehn uns offen, unſre Schaaren
Ergießen ſich mit wildem Ungeſtüm
Grad' in die Mitte dieſer heil'gen Stadt
Und rothes Blut quillt unter ihren Tritten.
Steurt ihrem Unfug, gnäd'ger Herr! verſammelt
Das losgelaßne Heer und haltet ſelbſt
Den Siegeseinzug in die Stadt der Welt!

Bourbon.

Ruf' meine Hauptleut' hier auf dieſen Platz;
Sie ſollen ihre Fahnen ſammeln. Rom!

(Pomperant ab.)

Rom! Stadt der Welt! du biſt in meiner Hand!
Ich halte dich — ſiehſt du? ich halte dich,
Du zuckeſt ängſtlich unter meinem Schwert,
Gleich einem Wurm zu meinem Fuß dich windend! —
Es ſoll die Hauptſtadt meines Reiches ſein;
Wer will's mir wehren?

(Indem er abgehen will, tritt Robert ihm in den Weg.)

Robert.

Halt!

Bourbon.

Zurück das Schwert!
Was kreuzeſt Du, Halt rufend, meinen Weg?
Du biſt kein Römer — tritt bei Seite!

Robert.

Halt!
Ihr ſeid der Herzog von Bourbon?

Bourbon.

Ich bin's:
Biſt Du ein Toller? Gieb den Weg mir frei!

Robert.

Den Weg Dir in die Hölle frei, Verräther!
Wo haſt Du meine Schweſter?

Bourbon.

Weſſen Schweſter?
Ich kenn' Dich nicht.

Robert.

Doch meine Schweſter kennſt Du:
Wo haſt Du meine Schweſter?

Bourbon.

Tritt beiſeit!

Du bist ein Rasender! Ich habe nichts
Mit Dir zu thun.

Robert
(auf ihn eindringend).

Doch ich nur desto mehr
Mit Dir!

Bourbon.

Fort! oder fürchte dieses Schwert,
Wahnwitz'ger Mensch!

(Sie fechten.)

Robert.

Umsonst! Du fichtst umsonst!
Mein Degen ist vergiftet und geweiht —
Ich bin Dianens Bruder — fahr' zur Hölle,
Meineidiger Verräther!

(Bourbon stürzt verwundet nieder.)

Bourbon.

Ah, mein Herz!

(Pomperant und andere Ritter herbeieilend.)

Pomperant.

Mord! Mord! Wer schlug den Herzog? Dieser ist's, —
Zu Boden mit dem Mörder!

(Sie stoßen Robert nieder.)

O mein Fürst,
Thut auf die Augen! sprecht, sprecht, gnäd'ger Herr!

Ihr winkt mir mit der Hand — Ihr könnt nicht sprechen?
Kommt, hebt ihn auf — o jammervoller Tag;
O weh der Hand, die diesen Helden schlug!
Wir sollen in die Stadt Euch tragen? Wohl!
Ihr seid verwundet? Laßt die Wunde sehn —
Nein, haltet nicht die Hand dahin gepreßt,
Laßt mich die Wunde sehen!

(Indessen hat sich die Bühne mit Offizieren, Soldaten und Fahnen gefüllt. Von ferne hört man Glockengeläute, Jubelgeschrei, Musik.)

Hebt ihn auf!
Und auf gesenkten Fahnen, unsers Siegs
Gramvoller Beute, tragt ihn in die Stadt!

(Bourbon wird hinausgetragen. Alle ab. Die Glocke läutet fort.)

Fünfte Scene.

Das Innere der sixtinischen Kapelle.

(Wildes Getümmel von Flüchtigen: Römer, Römerinnen, unter ihnen Diana, in Nonnentracht.)

Erster Römer.

Hört Ihr die Glocke wimmern in der Luft?

Zweiter Römer.

Seht, wie der Himmel brennt! Das ist die Gluth
Von unsern Häusern!

(Neue Flüchtlinge kommen dazu.)

Dritter Römer.

Hier hinein! Die Kirche
Wird ſicher ſein.

Zweiter Römer.

Die Kirche? O Du Tropf!
Es giebt nichts Sichres mehr: Bourbon ermordet
Am Hochaltar! Sie haben meine Mutter
Erſchlagen, da ſie vor dem Kreuze lag.

Erſter Römer.

Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch, Fluch dem Ketzer! Fluch!

Diana.

O Herr und Gott, vernimm nicht ihren Fluch!
Nimm ab den Fluch, den ich auf ihn gelegt
In meines Schmerzes feſſelloſem Grimm
Und ſchleudr' ihn rückwärts auf mein eignes Haupt!
— Ihr müßt nicht fluchen; 's iſt ein heil'ger Ort:
Schont dieſes Ortes, flucht ihm nicht!

Erſter Römer.

Nicht fluchen?
Nicht fluchen ſoll ich? und mein Weib iſt todt?

Römerin.

Und meine beiden ſüßen Kleinen todt?
Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch! Fluch!

(Neue Flüchtlinge kommen.)

Vierter Römer.

Fort! fort! ſie kommen!
Die Ketzer kommen!

(Ab. Pomperant, mit Soldaten, den verwundeten Bourbon tragend.)

Pomperant.

Tragt ihn hier hinein,
Legt ſanft ihn nieder — o mein theurer Herr!
Umſonſt, er hört nicht! Seine Augen ſind
Krampfhaft geſchloſſen — nein, er regt ſich, ſeht!

Diana

(beiſeit.)

Wie iſt mir? Kenn' ich dieſen Mann? Die Stimme
Hab' ich gehört in einer frühern Zeit —
Das iſt 'ne Leiche! oder Einer, der
Bald eine Leiche ſein wird...

Pomperant.

O mein Fürſt,

Kommt zu Euch! — Reicht den Balſam — Seht, er lebt,
Er rührt ſich, thut die Augen auf —

Bourbon.

Wo bin ich?

Pomperant.

Ihr ſeid in der ſixtiniſchen Capelle,
Ihr ſeid in Rom.

Bourbon.

In Rom? Wie iſt mir doch?
Iſt dies die Stadt nicht des Coriolan?
Bin ich in Rom? Ich ſelber nun ein zweiter
Coriolan — und weit unſel'ger noch,
Noch weit verruchter und von Gott verflucht,
Als jener erſte Römer war!

Pomperant.

O ſtill,
Gnädigſter Herr! nicht dieſe trüben Bilder!

Bourbon.

Ach, Pomperant, leg' Deine Hände mir
Auf meine Stirn — feſt! — beide Hände! — feſt!! —
Da brennt's, da glüht's — o, das iſt centnerſchwer!
Das iſt der Fluch Dianens! Siehſt Du ſie?
Das iſt Suſanne — ſieh, da ſteht ſie! da!
O Deine Hand iſt kalt — Du biſt 'ne Leiche —

Was ſiehſt Du mich mit dieſen Thränen an?
Ich habe Dir's geſchworen, ſagſt Du? habe
In Deine Hand dem König Treu' geſchworen?
Fort! Deine Hand iſt heiß — ſie brennt mich, fort!
Nehmt mir den Fluch von meinem Haupte —!!

Diana
(niederſtürzend).

Weh,
Weh über mich, die ſelbſt Verfluchte, weh!
Die ich den Fluch geſchleudert auf ſein Haupt!

Bourbon.

Wer iſt das, ſieh? Wer iſt das Weib dort? dort?
Sieh mich nicht an — in Deinem Aug' iſt Blut —!

Pomperant.

Sein Geiſt iſt irr, er raſt.

Bourbon.

Nicht ſo! nicht ſo!
Sieh mich nicht an!

Diana.
(an ſeinem Lager knieend).

O Karl! o mein Bourbon!

Bourbon.

Horch, was war das? Das war Dianens Stimme?
Das iſt ihr Auge — ja, Du biſt Diana!

Ich hab' Dich doch geliebt — o fluch mir nicht!
Nimm ab den Fluch — ich kenn' Dich, Du biſt Frankreich,
Du biſt die Mutter, deren Schooß ich ſchlug!
Horch Deine Kinder, die unſel'gen, horch!
Die ich erſchlug, die laut zum Himmel ſchrein,
Mit hunderttauſend Flüchen mich belaſtend!

Pomperant.

O Faſſung, Faſſung, gnäd'ger Herr! Die Römer
Umſtehn mit Groll und Staunen Euer Bett.

Bourbon.

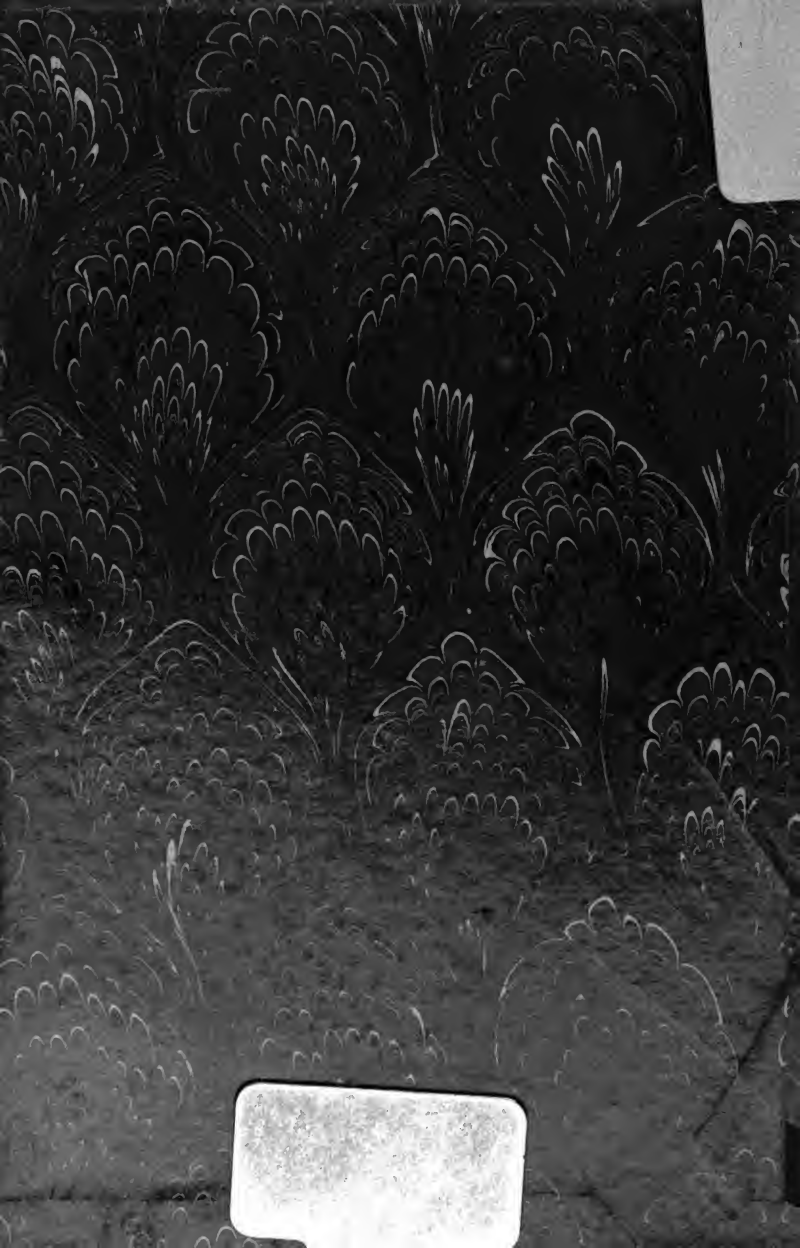
Kein Bett! ein Sarg — o einen feſten Sarg,
Schmiedet ihn feſt! Mein Leichnam ſoll nicht ruhn,
Das iſt der Fluch, den Frankreich mir geſagt.
Biſt Du nicht Bayard? O ich kenn' Dich auch,
Mein alter Bayard! reich' mir Deine Hand —
Und dort — o Weib! o ſtolzes, ſchönes Weib!
Warum biſt Du ſo bleich? warum die Thränen?
Iſt dies das Blut, Dein Blut! das ich vergoß?
Vergieb, mein Frankreich! Fluch mir nicht! Vergieb!
Laß mich nicht ſterben und verflucht ſein! O,
Mein Vaterland! Coriolan! o Frankreich!!

Pomperant.

Sein Blut fließt unaufhaltſam — zwei Minuten,
Es iſt vorbei —

Diana.

Ich lege meine Hände
Auf Deine Stirn: Frankreich vergiebt Dir! Stirb!

(Der Vorhang fällt.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.